Bawar 550

<36606765950017

<36606765950017

Bayer. Staatsbibliothek

Charakterzüge und Anekdoten

als

Bilder der Güte und Wohlthätigkeit

aus

dem Leben

Maximilian Joseph I.

Königs von Bayern.

Mit einem Titelkupfer.

München 1827.
Druck und Verlag von Ernst August Fleischmann.

Bavar. 550

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

„So viele reiche blühende Provinzen,
Ein kräftiges und großes Volk, und auch
Ein gutes Volk, und Vater dieses Volkes,
Das, dacht' ich, das muß göttlich seyn."

Schiller.

1 B

Einleitung.

Chroniken und Geschichtbücher der Vorzeit überliefern die Thaten und Gesinnungen großer Fürsten, welche, für ihre Thronen kämpfend, für ihre Rechte blutend, und für den Ruhm ihres Volkes voranglänzend, in den Reihen der historischen Helden die erhabenen Rollen tauschten. Selten finden wir in solchen Annalen Züge aus ihrem Leben, wenn es nicht der Regentensorge oder den Feldlagern angehört hatte. Nur weniges ist aus dem Privatleben Karl's des Großen, Rudolph's des Habsburger's und Max des I. u. s. f. in den Chroniken aufbewahrt. Nicht die Weise, wie ein Fürst mit dem Schwerte in den Schlachten, oder durch sei=

nen Kanzler in den Staatsangelegenheiten sich auszeichnete, giebt uns den vollständigen Charakter und das ganze Bild seiner Person; sondern vielmehr jene Tugenden, die ihm ohne Schwert und Scepter angeboren und eigenthümlich waren, erheben vollends die Züge der Größe und des Fürstenruhmes zur ausgezeichneten Eigenthümlichkeit, nämlich zu jener, in welcher er als Mensch unter Seinesgleichen hervorgeragt und sich merkwürdig gemacht hatte.

Daß die Situationen und Begebenheiten dieser Art jeden menschenfreundlichen und herablassenden Monarchen aus dem Gepränge des Hofes und den Gesetzen der Ceremonie herausführen, und, ihn der Täuschung des Glanzes enthebend, seinen Blick freyer mit Güte und Sorge unter die Unterthanen lenken, beweisen z. B. die gesammelten Anekdoten von Friederich dem Großen, oder dem Habsburger Joseph II.

Vorliegende Sammlung von Charakterzügen, als Bilder der Güte und Wohl-

thätigkeit des unvergeßlichen Königs Maximilian von Bayern, steht in keiner Berührung mit der Geschichte und dem Geiste Seiner Regierungsepoche. Diese sey einem erfahrnen und geistreichen Annalisten vorbehalten, würdig, mit historischem Blicke und der Kenntniß der Zeit geschildert zu werden. Aber da Sein Gemüth wahrhaft in Fülle der Güte und Menschenliebe durch keine Leidenschaften der Menschen getrübt, immer gleich großmüthig und wohlthuend dem, der Ihm nahe kam, sich zugewendet hatte, so hat die Vorsehung diesen Monarchen Bayerns mit unsterblicher Erinnerung an die herrlichen Alberte und Wilhelme angereiht, damit in dem Geblüte Wittelsbachs nimmer die angeerbte Tugend der Güte, Freudigkeit und Liebe erlösche.

Was Maximilian als Gemahl und Vater Seinem erhabenen und geliebten Familienkreise war, mag aus manchen Bildern dieser Sammlung hervorleuchten, indem Er jedes Vergnügen, jede Erholung und ländliche Lust stets mit der Königin Karoline und

Seinen Kindern liebevoll theilte, und Diese durch Ihre Nähe des Königs Vergnügungen und Stunden erhöhten. Aber auch wie Er, der Gütige, wetteiferten Sie, die Landes-Mutter wie Ihre Kinder, an Güte und Milde, zu beglücken durch Herablassung und Gaben, würdig der Fürstenherzen.

Diese bescheidene Sammlung, nur aus Tradition und den Erinnerungen im Volke schriftlich niedergelegt, verschwindet als eine zerstreute Blüthe kleiner und höchst zufälliger Begebenheiten gegen die großen und reichen milden Thaten, die, von der Hand des gütigen Maximilian vielfach ausgestreut, noch in den Herzen und den Archiven ruhen. Allein sie bezeichnet ihrer untern Sphäre ungeachtet nicht minder jene Seelenwürde und vom Himmel stammende Tugend, welche die Fürsten so liebenswürdig und unvergeßlich machen. Sie bleibt ein lieblicher und zarter Umriß zu den großen Bildern des Gemüthes, welches in den Stürmen der Zeit für das Wohl des Volkes eben so wohlwol-

lend schlug, als für den Armen, der es vor seiner Hütte angefleht hatte.

In der antiken wie in der modernen Zeit waren jene Fürsten von allen Völkern gepriesen, und von der Nachwelt nie vergessen, welche, im Purpur gleich groß, als Menschen unter den Untergebenen weilend, auch wahrhaft fürstlich Wohlthaten mit eigener Hand übten. Wenn zu Karls des Großen und Tassilo's von Bayern Zeiten Arme und Waisen vor allen andern vor der Versammlung gehört werden mußten, um wie viel mehr glänzt Maximilian, Der Selbst den Hülflosen, Armen und Kindern Sich nahte, wohlthat, wo Er von Noth erfuhr, und persönlich Millionen hingab, Thränen zu trocknen, Jammer zu stillen, und Leidende zu beglücken.

Um wie viel mehr aber wird Seine Güte noch in den Herzen Unzähliger leben, da der erhabenste Thronfolger und Sohn Ludwig die vielfachsten und wohlthätigsten Spenden aus der Kabinetskasse, wie sie der

königliche Vater für die Dürftigsten und Bedrängten von jeher bestimmt hatte, gleich großmüthigst als lebenslängliche Dauer gnädigst fortgewährt hat.

Wenn diese kleinen Bilder aus dem Leben Maximilians freundlich und fromm durch die Erinnerungen wandern, welche noch so lebhaft in der Brust Bayerns sich regen, dann mögen sie jene unerschütterliche Liebe und das angeerbte Vertrauen an das mit so vielen Tugenden stets geschmückte Fürstenhaus durch ihre Blüthen der Fürstengüte erfreuen, und bescheiden bezeichnen, wie glücklich Bayern unter seinen Fürsten ist.

Maximilian Joseph I., König von Bayern, ein Sproße Wittelsbachs, dieses Stammhauses aus dem uralten merovingisch=agilolfingischen königlichen Geblüte, wurde den 27. May 1756 in dem churpfälzischen Schloße Schwezingen, bey Mannheim, geboren. Pfalzgraf Friedrich von Zweybrücken, kaiserlich österreichischer Feldmarschall, und Pfalzgräfin Maria Franzisca von Sulzbach waren die Aeltern dieses jüngsten Prinzen unter den Brüdern. Herangewachsen als blühender Knabe von sechs Jahren kam Maximilian an den Hof Seines Oheimes, Herzogs Christian IV. von Pfalz=Zweybrücken. Dort trat der hoffnungsvolle Prinz in das zwölfte Jahr, als Sein theurer Vater in die Gruft der ruhmvollen Ahnen gesenkt wurde. Der fürstliche Oheim blieb nun Sein liebevoller, sorgsamer Vater, der mit weisem Sinne Ihm von vortrefflichen Lehrern Bildung geben ließ, persönlich über die Erziehung wachend. Damals war nicht zu erwarten, daß einst ein Scepter in der Hand dieses Prinzen glänzen, vielmehr, daß der Degen Ihm die Bahn des

angestammten Ruhmes verherrlichen werde. Deshalb gab der Oheim dem schön aufblühenden Fürstenjüngling einen Kriegsgelehrten Frankreichs als Hofmeister. Kriegswissenschaften blieben vorzugsweise die Elemente der Bildung. Man sah an dem herzoglichen Hofe mit Bewunderung die Entwickelung der Talente, welche in dem Bunde des herrlichsten Gemüthes die persönliche Schönheit und Liebenswürdigkeit dieses Prinzen zu schmücken begannen. Aber auch dieser väterliche Oheim schied von der Welt 1775. Maximilian's ältester Bruder, Herzog Karl, folgte dem ohne Erben Verblichenen in der Regierung.

In dem einundzwanzigsten Jahre übernahm Prinz Maximilian, ausgerüstet mit einnehmender Gestalt und Jugendkraft, gebildet für den Waffenstand, das Ihm von dem Könige Frankreichs, Ludwig XVI., mit dem Range eines Obersten übergebene schöne Regiment Elsaß in Straßburg. Ein Jahr darauf ernannte der Herrscher Frankreichs diesen jungen Fürsten als Generalmajor, und sendete Ihm zur Auszeichnung das Ludwigskreuz, welches nun das edle menschenfreundliche Herz zierte. Bald darnach begab sich Maximilian auf Reisen nach Paris, und in die reizenden Provinzen des südlichen Frankreichs. Im Jahre 1785 wechselte Er die Rings

mit der schönen Prinzessin Auguste von Heßen-Darmstadt.

Da brach die Flamme der Revolution aus dem Innern der französischen Landschaften auch heraus nach Straßburg, in welcher Stadt Maximilian durch Sein fürstlich edles Wesen, durch Seine einnehmende Persönlichkeit Sich die allgemeine Liebe erworben hatte. Als deutscher Fürst konnte Er nicht den Fahnen Seinen Degen widmen, die sich gegen die Throne empört hatten. Mannheim empfieng diesen, seinem Herrscher nahe verwandten Prinzen, mit Freude und Auszeichnung. Unter dem Geräusche des Krieges lebte Er dort zurückgezogen als glücklicher Gatte und Vater, der Erziehung Seiner geliebten schönen Kinder Sich widmend.

Bald drang in diese stille glückliche Ruhe und Zurückgezogenheit der Ruf des Todes Seines Bruders Karl ohne männliche Erben, und Maximilian sollte als Regent von dem Herzogthume Pfalz-Zweybrücken in die Fürstenburg einziehen. Aber die Fahnen der Revolution Frankreichs hatten sich bereits verheerend über das Land geschwungen, und den Fürstensitz der Ahnen verbrecherisch in Asche gelegt. Die Vorsehung prüfte das edle Fürstenherz Maximilian's mit einem

noch bittereren Schmerz durch den Tod Seiner vortrefflichen Gemahlin 1796, worauf Er nach einem Jahre mit der huldreichen Prinzessin Friderike Wilhelmine Karoline, Tochter des Erbprinzen von Baaden-Hochberg, Sich vermählte.

Da tönten zwey Jahre darnach die Trauerglocken durch die diesseitigen Rheingauen der Pfalz, den Tod Seines Oheimes, des Churfürsten von Pfalzbayern, Carl Theodor's, zu München, ohne Thronfolger verkündend. Die Vorsehung rief nun den jüngsten Sproßen Wittelsbachs auf den Thron der gesammten bayerischen Erblande an der Donau und am Rhein. In der Residenzstadt München rief der Herold Maximilian Joseph als den Regenten der Länder aus, und als Er mit der ganzen Familie im Jahre 1799 den feyerlichen Einzug in die Residenz der Alberte und Wilhelme hielt, schwang sich der Jubel in solcher Freude durch die Straßen, daß ein durch Schwere und Dicke bekannter biederer Bierbrauer sich nicht enthalten konnte, aus dem Gedränge die breite Hand zur Kutsche zu heben, mit dem herzlichen bayerischen Gruße: „Non Marl, weil nur Du da bist!“

Mit Wahrheit sagte unlängst ein deutscher Schriftsteller:

„Groß und erhaben als Monarch und als Vater Seines Volkes, war Maximilian nicht minder im stillen Familienkreise ein Vorbild ehelichen Glückes und häuslicher Freuden. Karoline, die königliche Gemahlin, war die Freude und Zierde Seines Lebens, und unter den Müttern Seines Landes nie königlicher, als im Kreise Ihrer Kinder und Ihrer Enkel. Maximilian bildete Seine Kinder zu Menschen, und dann zu dem Stande, wozu sie das Schicksal berufen hatte. Darum sind sie auch alle glücklich, darum ruht auf Ihnen der Segen eines liebevollen Vaters, und darum ist der Glanz des bayerischen Hauses durch die Bande des Blutes und der Freundschaft mit Deutschlands ersten Regentenhäusern verherrlichet.“ —

„Maximilian war ein biederer Mann, ein ächter deutscher Fürst. Anspruchlose Einfachheit der Sitten, freundlich entgegenkommende Milde und Herablassung gewannen Ihm Aller Herzen. Und doch erkannte Jeder in der edlen Haltung die Majestät des Königs. Leutseligkeit und Anmuth, Wohlwollen und Geist sprachen aus dem offenen Auge, aus jedem Zuge Seines Gesichtes. Mit freudigem Tone sagte Er Hülfe zu, und wo dieses nicht möglich war, sprach Er milde, freundliche Worte des Trostes und der Hoffnung.

Er erklärte die Liebe Seiner Unterthanen für das schönste Kleinod, das Seine Krone schmückte, und den Glanz Seines Thrones verherrlichte."

An dem Fuße der Alpen Bayerns und den Tyroler Hochgebirgen schimmern nahe dem freundlichen See die alten Kirchthürme der ehemaligen mächtigen Benediktiner-Abtey Tegernsee. Unter den Agilolfingern noch eine Wüste, undurchdringlich von hochstammigem Gehölze, in welchem wilde Thiere dem Wanderer drohten, durch Wildnisse abhold der freundlichern Vegetation, empfieng dieses Thal aus den Händen der Mönche die Reize der Culturschönheit. Die mit dem Agilolfingischen Herrscherstamme blutverwandten Welfengebrüder Adalbert und Otkar *) riefen sie dahin. Stifter der Abtey im Jahre 746, und weitbegütert, begabten sie, die aus dem Fürstenstamme sproßend in den Gauen große Besitzungen hatten, die Zellen mit solchem Umfange öden Landes, daß bald 150 Mönche sich beschäftigten, die Thalwüste in fruchtbare blühende Auen zu umwandeln.

*) Der österreichische Geschichtschreiber von Hormaier nannte sie merovingische Agilolfinger.

Südöstlich von München, umgürtet von den stolzen Berghöhen Bayerns und Tyrols in der Mündung einer Enge, die nach Achen und Schwaz in Tyrol den Weg öffnet, blieb diese Abtey berühmt und mächtig, bis zur Aufhebung im Jahre 1803, in welchem ein bayerischer Staatsbeamter die Gebäude mit der Oekonomie und den Gewerbszweigen kaufte.

König Maximilian bewunderte früher diese von seinen frommen Vorfahren zu dem anmuthigsten Aufenthalte erhobene Gegend, deren romantische und idyllische Schönheit das Gemüth bezaubert. Einen solchen Landsitz für die wenigen Tage der Erholung von den Regierungssorgen beschloß der König zu wählen. Er kaufte von dem Besitzer im Jahre 1817 um 180,000 fl. das Schloß und Patrimonialgericht Tegernsee. Unter den Bergbewohnern, welche durch Tracht, Sitte und Fröhlichkeit sich von denen anderer Gauen wesentlich unterscheiden, verbreitete das Gefühl, daß der König oftmal dort Seinen Hof halte, um so größere Freude und Lebhaftigkeit, als die seit Aufhebung des Klosters in diesen Thälern sehr gehemmte Betriebsamkeit für den Wohlstand fühlbar nachtheilig war.

Aus den Klostermauern, die einst die Zierde der Gegend waren, und zum Theile nach Aufhe-

bung der Abtey zerbrochen wurden, erhob sich alsbald das Königsschloß mit den beyden Appartementflügeln. Gartenanlagen, Spaziergänge und Wege verschönerten die Umgebung, und aus dem Schatze des Königs floß durch eine ununterbrochene Beschäftigung wieder Zufriedenheit, Verdienst und Lohn unter die Dörfer, welche, von dieser Wohlthat dankbar durchdrungen, mit aller Liebe ihrem königlichen Gutsherrn huldigten.

Bald darauf kaufte der König, von dem hohen Genuße der ländlichen Naturschönheiten in jener Alpenrunde erfreut, am nördlichen Gestade des Sees die große Maierey Kaltenbrunn, einst ein Burgsitz der alten Erbmarschalken der gefürsteten Abtey. Der König gab für diesen Hof, die Alpenweiden, Felder und Gehölze nicht minder aus Seinem Schatze dem Besitzer 42,000 fl., und ließ sogleich im Geschmacke der dortigen ländlichen Bauart den Hof in ein reizendes Landhaus umbilden. Bey hundert Stücke ausgezeichnetes Hornvieh, Geflügel der seltensten Gattungen, eine Schweizerey, vorzügliche Oekonomiepferde, waren dieser königlichen Landwirthschaft würdig. Von dem Balkon aus hatte die königliche Familie an schönen Abenden die reizendste Aussicht auf den schimmernden Seespiegel und den in der Abendröthe vergoldeten Alpenzug bis hin zum fernen Planberg.

Dorthin kamen Landleute zu dem König, wie gleichsam zu ihrem Nachbar, und gewannen für ihre Haushaltungen manche Geschenke und Aufmunterungen durch die Hand des gütigen Landesvaters. Damit auch die Königin mit den Prinzessinnen, als Freundinnen dieses schönen Landaufenthaltes, nach Ihrer eigenen Weise Sich mit Landwirthschaft unterhalten, und zum Vergnügen mehrere Punkte der Ruhe und Erholung gewählt werden konnten, kaufte der König den sogenannten Angermannhof um 7000 fl., und jenen des Hofbauern am See um 10,000 fl., welche nicht minder mit fürstlichem Geschmacke verschönert wurden. Diese Sitze veranlaßten dann die Herstellung schöner Wege um den See, und angenehmer Blumengärten. Die Fahrstraße von dem königlichen Kaltenbrunnerhofe am westlichen Seeufer bis fort zur romantisch gelegenen St. Quirin-Kapelle, nahe dem See, und viele andere Weganlagen setzten viele fleißige frohe Hände in Bewegung. Und wie lieblich wandert sich's auf der neuen Straße bey Wiessee über den wilden, aus den Bergen rauschenden Seelbach fort, auf der ihm zur Seite sich schlingenden angenehmen Promenade im schattigen Gehölze, bis man zu Abwinkel von dem heitern Spiele der Seewogen überrascht wird. Auf Alpen und zu Wasserfällen, auf reizende Anhöhen und in angenehme

schattige Waldeshallen laden bequeme Wege den entzückten Wanderer. So verwandelte sich Tegernsee's durch die Natur schon anmuthig geschmückte Umgebung in eine gartenähnliche bezaubernde Revier, die Maxen's gütige Hand jedem Freunde der Natur öffnete.

Der angenehme Weg, der von dem Schloße nach dem freundlichen Dorfe Egern am Ufer des See's führt, lenkt zugleich zu einem andern Monumente der Wohlthat. In diesem uralten, aber reizend gelegenen Dorfe ließ der König ein neues schönes Schulhaus für die Jugend von Seinem Gelde bauen. Der Denkstein sagt:

„Der Bildung der Jugend für Gott,
„Fürst und Vaterland, gewidmet von
„Maximilian Joseph 1821."

Am Fuße des Hohlensteines, an dem Alpengebirge bey Tegernsee, quoll seit uralter Zeit ein Heilwasser, welches die Mönche zu einem Bade für Kranke erhoben. Dieser Thalgrund heißt Kreuth, von dem ursprünglichen Worte Gereute, was vor Zeiten einen von der Wildniß gereinig=

ten Culturort bezeichnete. Bald siedelten sich um diese Quelle Bauern an, und nach und nach entstand das Dorf etwas fern von dem Badehaus und der heiligen Kreuz-Kapelle, an welcher die alte Aufschrift sagt: „Jesu crucifixo, matri dolo-„rosae Mariae, Johanni Evang., M. Magdalenae „Capella olim thermis consecrata fuit, sub Qui-„rino abbate Tegernseensi anno MDCCVII.“ — Diesen Heilort mit der nothdürftigen Anstalt für Badende kaufte nach der Aufhebung des Klosters ein Landmann. Als der König Max Tegernsee gekauft hatte, warf Er bey dem ersten Besuche dieser Gegend Seinen Blick auf diese verwahrloste Schwefelquelle, und gedachte der leidenden Menschheit. In Seinem gütigen Gemüthe entsprang das Wort, in diesem von der Natur so reizend ausgestatteten Thalgrunde einen Zufluchtort für Kranke und die Heilquelle dem wohlthätigsten Genuße zu öffnen.

Diesen königlichen erhabensten Willen alsogleich zu vollziehen, kaufte der Monarch im Jahre 1818 den Haupttheil des Badanwesens aus Seinen Privatgeldern. Nachdem das nahe Gehölze ausgehauen wurde, begann der neue Bau, und bald stand an der Stelle der vorigen Wildniß das königliche neue Badhaus. Anlagen und Spaziergänge luden ein, zu lustwandeln. Schon füllte

der Ruf dieser Anstalt das Thal mit Gästen verschiedener Stände, die unter wohlthätiger Pflege und Badekur genasen und sich erholten. Diese, von dem König also hervorgerufene menschenfreundliche Anstalt erhielt durch ihn gleich in den ersten Jahren Vergrößerung, und um so mehr Wiederbelebung, als dieses wohlthuende schöne Asyl in dem herrlich reizenden Thale den erhabensten Gründer vermochte, den ganzen Antheil des Besitzes im Jahre 1823 um 16,000 fl. zu kaufen, einen noch größern Bau aufzuführen, und die ältere Badeanstalt durch eine im Jahre 1824 dotirte Stiftung zu einem besondern Badeort für Arme und Dürftige zu erheben, wie einst die frommen fürstlichen Vorfahren vor allem der leidenden Menschheit gedachten. Eine Abtheilung des ansehnlichen, imponirenden Badegebäudes empfängt jene Gäste, welche die Molkenkur und die frischen Kräutersäfte gebrauchen. Zur Gewinnung der Ziegenmolken weidet, durch die Verfügung des für das Wohl der Gäste mit inniger Theilnahme besorgten großmüthigen Stifters, eine große Ziegenheerde auf der Königsalpe, von woher täglich Morgens frische und so rein bereitete Molke in das Bad gebracht wird, daß ihr Gehalt sicher ene vielberühmte zu Geis in der Schweiz übertrifft. Außer der kostspieligen Straße von dem Badhause weg zur Königsalpe ließ der

König noch viele andere Spazziergänge anlegen, oder Wege verschönern, welche zu verschiedenen überraschenden Aussichten und Standpunkten führen.

So legte König Max den Grund zu einer der schönsten und wohlthuendsten Anstalten für die Menschheit in den Gebirgen Seines Reiches. Er schützte die lang verkannte Heilquelle in dem schönen Thalgrunde mit jenem königlichen Wohlwollen, welches mit den neu hergestellten Gebäuden und Säälen Gastfreundschaft, Pflege und Bequemlichkeit nicht nur zur Heimath machte, sondern auch die Pfade dahin verschönerte, daß jedem Leidenden, der dort Gesundheit und Frohsinn suchend neues Leben gewann, die Erholung und Heiterkeit erst recht den Reiz und die Anmuth der Gegend mit ihren erquickenden Berglüften aufschließen konnten. Niemand verläßt diese königliche Stiftung, der nicht, so lange sie die Zeit erhalten wird, bey dem Schalle des Glöckleins der von Ihm dem Stifter wieder geretteten Kapelle zum heiligen Kreuz Seiner andächtig gedenken wird, zur innigen frommen Erinnerung an Sein mildes Herz, das nur der Menschheit geschlagen hatte.

Der Agilolfinger, Herzog Utilo von Bayern, erweiterte die unter seiner Regierung von seinen hohen Blutsverwandten gegründete Klosterstiftung zu Tegernsee. Unter ihm wurde die Klosterkirche eingeweiht. Diese Kirche, vielmal in Krieg und Brand zerstört, erhob sich immer schöner, und gehört nun zu den ausgezeichneten Gotteshäusern des Landes. Bekanntlich wurden im Jahre 1803 alle Abteyen in Bayern aufgelöset. Tegernsee, durch seine Lage ein herrliches Asyl für Ruhe und Erholung, von Alpen begränzt an dem schimmernden See, wählte Sich König Maximilian zu Seinem Landaufenthalte, und erhob es zu einem Königsschloße.

Die großartige, romantisch schöne Natur hatte von selbst mit herrlichem Zauber die Reize hervorgerufen, daß die Kunst nicht mehr im Stande war, Angenehmeres der Natur aufzudringen. Nur um die Schloßgebäude, so weit es der Raum an dem See gestattete, machte man nach englischer Art Anlagen aufblühen. Spaziergänge ließ der König zu bezaubernden Aussichten, z. B. zu dem Westerhof, an die Königin-Alpe, durch den Aalbach, oder an das sogenannte Parapluis sich hinanheben. Die Gebäude selbst wurden nach dem Geschmacke des Königs erweitert, verschönert

und eingerichtet. Diese Beschäftigungen für alle Gewerbe und Handwerke riefen dort Verdienst, Thätigkeit und Wohlstand hervor. Das seit Aufhebung der Abtey reglos gewordene Thal wurde durch die Neigung des Königs, dort mit Seiner schönen und liebenswürdigen Familie von den Regierungssorgen in schöner Jahreszeit ländlich auszuruhen, wieder belebt, und in eine allgemeine Regsamkeit versetzt.

Eine ausgezeichnete Bibliothek ziert das Schloß. Die Künstler fanden an diesem Sitz ihren erhabensten Gönner und Unterstützer. Eine Mappa plastica von Tegernsee und seinen Umgebungen, in dem Vorsaal aufgestellt, bewundert jeder Fremde. Schöne und werthvolle Gemälde von den Landschaften, den Alpen, Gebirgsjagdscenen, und volksthümlichen Charakteren jener Gegenden prangen in den königlichen Zimmern. Vaterländische Maler größtentheils brachten dort dem König ihre Werke, und Er belohnte sie großmüthig, den Künsten überhaupt königlich und huldvoll gewogen. Dieses königliche Tusculum, von erquickenden Lüften angehaucht, von den Wellen des weithin schimmernden Sees gekoset, mit majestätischem Ernst von den Alpen umarmet, war auch, man kann sagen, der tröstende Wallfahrtsort für Bedrängte, Leidende und Unglückliche.

Da genoß Er unter Seiner königlichen theuern Familie herrliche Tage. Dort besuchten Ihn, den besten König, die ersten Machthaber Europa's, und die Berge und Thäler wiederhallten von jenen Freudenfesten, die solchen merkwürdigen Tagen in diesem einsamen Thale huldigten.

König Max, die hohe Erinnerung an die Besuche dieser erhabensten Gäste in Seinem gütigen Herzen tragend, übergab diese glücklichen Stunden der Nachwelt durch ein Denkmal. In dem Vorgewölbe der Schloßkirche, rechts am Eintritte, ließ Er auf eine große Tafel von vaterländischem Marmor folgende Worte eingraben:

„In Tegernsee's friedlichem Thale, dem „Lieblings-Aufenthalte Maximilians I., be„suchten Ihn und Seine königliche Gemahlin „Karoline Friderike Wilhelmine auf Ih„rer Reise zu dem Kongreße von Verona Seine „erhabenen Freunde, Franz I., Kaiser von Oe„sterreich mit seiner erhabenen Gemahlin Ka„roline, des Königs geliebte Tochter, und Ale„xander I., Kaiser von Rußland, den 8. Ok„tober 1822. — Zu dieser Zeit waren in Te„gernsee anwesend, vom königlich bayeri„schen Hofe 200 Personen, — vom kaiserlich

„österreichischen Hofe 25 Personen, — vom „kaiserlich russischen Hofe 22 Personen, — „vom herzoglich braunschweigischen Hofe 10 „Personen, — in Summa 257 Personen. — Das „namentliche Verzeichniß derselben ist bey dem „königlichen Landgerichte zu Tegernsee hin„terlegt.“

Was der König durch die fürstliche Herstellung des schönen Schloßes mit Apartements und Säälen, der Gärten, Anlagen, Wege, durch Seine Maiereyen und Kulturen für den Wohlstand der Gegend gethan, fühlten die Bewohner auf die dankbarste Weise. — Vorzüglich merkwürdig und sehenswerth waren die Bergbeleuchtungen, welche bey großen Feyerlichkeiten veranstaltet wurden, die Zuschauer und Fremde in eine Zauberwelt versetzten, und weithin von den Bergen bis München gesehen werden konnten. An den hohen Felsenrücken = Linien glänzten mit brennenden Holzstößen Nameuszüge und Worte, welche kolossale Schriftzüge wie eine Feuerschrift am Firmamente aus dem Dunkel der Nacht fernhin strahlten. Die Buchstaben erhielten eine Feuerlinie von 1200 bis 1300 Fuß, und die Holzstößeflammen an den Schiefen der Bergabhänge loderten in Distanzen von 50 bis 100 Schuhen. Der erste Versuch einer solchen majestätischen Erscheinung in gran-

diesem Style am Geburtsfeste des Königs, 27. May 1822, gelang auf das herrlichste. Die zweyte Illumination dieser Art schimmerte im Herbst desselben Jahres zu Ehren der beyden Kaiser von Oesterreich und Rußland, Franz und Alexander, dann der Kaiserin Karoline von Oesterreich und anderer erhabenen Gäste. Die dritte hatte im Jahre 1823 den 13. July an dem Geburtsfeste der Königin Karoline Statt. Die vierte erhob ihre Flammenzüge bey Anwesenheit des Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen und seiner hochgefeyerten Braut, der Prinzessin Elise von Bayern, im Herbst 1823. Die fünfte erhellte den Horizont während der gastlichen Anwesenheit des Erzherzogs Franz Karl von Oesterreich und des Prinzen Johann von Sachsen im Frühjahr 1824, bey noch vier Fuß hohem Schnee auf den Gebirgen. Die sechste und letzte endlich erhöhte die Feyer der Anwesenheit der Königin Friderike von Schweden am 25. September 1825.

Alle diese und viele andere erhabene Festlichkeiten, Jagden und ländliche Unterhaltungen, die unzähligen Wohlthaten, die Stiftungen und väterlichen Sorgen des Königs, welche für die dortigen Familien, Arbeitsleute, Bewohner und Gewerbe von großem Vortheile und Nahrungszutrage waren, blieben in der dankbarsten Erinnerung. Deßhalb er-

richtete das dortige Volk ein gleiches Monnument am Eingange der Kirche in Tegernsee dem königlichen Denksteine gegenüber, bey Gelegenheit des Jubiläumfestes im ganzen Lande, mit den Worten:

„Dem Andenken des 16. Februars 1824, des „Tages, an dem vor 25 Jahren unser Vater und „König Maximilian Joseph der Bayern „erblichen Thron bestieg. Ihn feyerte, als die „Quelle reichen Segens, mit Gebet und frommen „Wünschen auch dieses stille Thal, das Seiner „Güte und Gegenwart neues Leben dankt und „erhöhten Wohlstand.“

So werden den erhabensten gütigsten Wiederhersteller Tegernsee's diese dankbaren Worte einem künftigen Jahrtausend nicht weniger nennen, als die in der Kirche noch vorhandenen Denkmale die ursprünglichen fürstlichen Stifter uns ehrfurchtwürdig machen.

Der König hielt während des Aufenthaltes in Tegernsee eine strenge Tagsordnung. In der Regel stund Er Morgens um 5 Uhr auf, und trank ein Glas frisches Quellwasser. Nach diesem, angekleidet, saß Er bey Seinem Frühstücke. Darauf widmete der Monarch Sich den Staatsgeschäften, indem die Ministerportefeuilles täglich Seine Zeit und Sorgsamkeit in Anspruch nahmen. Nachdem Er diese zur Abfertigung geschlossen hatte, empfing Er Fremde, und Leute, die oft weit herreisten, Sr. Majestät dem Landesvater Bitten vorzutragen. Er hörte sie gütig, und in diesen Stunden erhielten Manche Unterstützung, Hülfe, und nach Umständen Erfüllung oder Beförderung ihrer Bitten. Alsbald begab der König Sich aus den Zimmern in den Schloßhof, und die Oekonomie, sah Sich dort um, wo wieder sehr oft Bauern und Landleute Seiner demüthig harrten, daß Er ihnen in Noth, oder Unglück, oder Verlegenheit helfe. Endlich trat Er in den Garten zur Erholung. Dort die reizendste, schön geordnete Blumenvegetation unter schattigen Laubungen und Bäumen genießend, und die Lüfte der heiter grünenden Alpen athmend, unterhielt Er Sich mit den Gartenarbeitern über Anlagen und Pflanzungen. Da schlug es ohngefähr 9 Uhr. Jetzt begab Er Sich um diese Stunde

zu der geliebten Gemahlin, der Königin Karo- line, und zu den Prinzessinnen, um sie alle mit der liebevollsten Freundlichkeit zu bewillkommen. Da der Monarch vorzüglich als Beförderer der Landwirthschaft an der Gebirgs-Pferdezucht Freude hatte, so gieng Er nach dieser Zeit in Begleitung Seines Oberststallmeisters in die königlichen Pferdestallungen, und ergötzte Sich an dem Anblick Seiner schönen Pferde, die Er alle bey dem Namen kannte, und welchen Er zur Unterhaltung schön that. Wenn im Schloße, was oft der Fall war, Gäste waren, gieng Er auch auf dem Rückwege durch die Küche, um als ein sorgsamer Hausherr sogar die Bewirthung Sich angelegen seyn zu lassen. Hierauf fuhr der König mit Seiner lieben Familie entweder über den See spazieren, oder auf dem Lande, bald nach der königlichen großen Maierey Kaltenbrunn, bald in ferne Gegenden, z. B. in das Bad Kreuth, bald in andere Ortschaften, Thäler, oder auf die schöne Königsalpe. Für kleinere Spaziergänge war die etwas tiefer liegende Königin-Alpe, nahe dem erhabenen Standpunkte, dem sogenannten Parapluis, vorzüglich einladend. Die Mittagsstunde eilte gewöhnlich bey diesen Ausflügen vorüber. Vor der Tafel, die gewöhnlich um drey Uhr begann, empfieng der König entweder große Fremde oder Gäste, die von München in das Schloß

kamen, unterhielt Sich mit ihnen, oder widmete diese Zeit anderen Unterhaltungen und Beschäftigungen, in der Bibliothek, oder der Gemäldesammlung. Bey der Tafel, in der Mitte Seiner Familie, Seiner Hof-Großen und manchmal auch anderer Beamten und Pfarrer aus der Gegend, welche Er gütigst zur Tafel lud, aß Er mit froher Lust und einem diesen Gebirglandleben entsprechenden gesunden Appetit, welches jeden Anwesenden herzlich freuen mußte. Nach der Tafel wählten die allerhöchsten Herrschaften wieder eine Spazierfahrt entweder über den See, oder zu Land in die königlichen Maiereyen, oder in andere Orte, besonders oftmal auf dem neugebahnten reizenden Wege zu dem Wasserfalle oberhalb Enterrotach, wo die Felsenwände des stolzen Wallberges einen imposanten Anblick gewähren, und diesen Wasserfall zu den schönsten dieser Alpenzüge erheben. Diese Thäler und Gebirgsgegenden bothen zu schöne, vielartige Wechsel dar, um hier zu schildern, an welchem herrlich reizenden Ruhepunkte vorbey die Sonne, über die Gebirge hinabsinkend, für den Tag von dem glücklichen König und Seiner Familie Abschied nahm. Vor dem Anbruche der Nacht, in dem schönsten Abendschimmer und der erquickenden Kühlung fuhr die königliche Familie zurück in's Schloß, wo der König mit einigen Seiner Großen oder mit Gästen zur Spielun-

terhaltung in der Familie trat. Vor zehn Uhr gieng der König in das Kabinet, genoß noch eine Schaale Suppe, trank ein Glas Wasser und legte sich immer um zehn Uhr zu Bette, in welches Ihn das Bewußtseyn glückliche Stunden verlebt, und mit jedem Tage wohlgethan zu haben, begleitete.

Nur gute Menschen sind für die reinen Freuden empfänglich, welche die stets sich verjüngende Allmutter Natur denen gewährt, die sich nicht als zu mündig von ihr lossagen. Diese pflanzen leicht ihr Tempe, Tusculum und Tibur an, und schnell ersteht unter ihrer Hand ein Paradies, weil sie den ungetrübten Himmel ihres schuldreinen Herzens auf ihre Schöpfung übertragen. Glücklich, wem die Welt das Kindliche nicht geraubt hat! er lebt noch in Arkadien mit der Natur vertraut, gleichviel, ob er als ein Armer in dem enggemessenen Kohlgärtchen seine drey Nelkenstöcke mit liebender Sorgfalt begießt, oder ob dem liebenswürdigen Freunde der Naturschönheit die Fülle und die Macht gegeben ist, sein geliebtes Campa-

nerthal in einen Lustgarten umzuschaffen, ein Lieblingsplatz für Sich und die theueren Seinen.

Dessen hatte sich Tegernsee zu freuen und die Umgegend. Was die Natur diesem Alpenthale an Großartigem, Ueberraschendem und Eindrucksvollem als ihren Schöpfungsstempel aufgedrückt, wurde jetzt durch den Geschmack des Königs und die Hand der Kunst veredelt, und dem Genuße desselben erleichtert. Darum schlängeln sich in vielfachen Gewinden die Spaziergänge an die Berge hinan, die Straße leitet auf den Gipfel der Alpen, nirgends fehlt es an Ruheplätzen mit angenehmer Aussicht, über den fischreichen Wellen spielt schauckelnd das königliche Lustschiff.

Erfahrene Gärtner ordneten sinnig die englische Anlage, und sorgten des Flores und der Gewächse, und kühlschattend wölbte sich der grünende, an Pracht und Anlage herrliche, Bogengang am Schloße, dessen Würde den königlichen Besitzer ankündigt. Auf den Straßen drängen sich die Reisenden, besuchen Tegernsee oder das nahe Wildbad Kreuth, und selbst der Besuch der höchsten Herrscher der Auslande belebte dieses Seethal. Froh jauchzte das beglückte Volk, seinen königlichen Vater und das ganze erlauchte Königshaus in freundlichster Herab-

ſſung bis zum Geringſten ein ſtilles Glück ge-nießen zu ſehen. Wirklich durfte der leider zu früh entriſſene **Maximilian** an jedem Tage ausrufen:

„Zufrieden jauchzt hier Groß und Klein,
„Hier bin ich Menſch, hier darf ich's ſeyn."

So in der Mitte ſeiner treuen Unterthanen würdigte der **königliche Greis** mit herzlichem Wohlgefallen den gemüthlichen Gruß des ebenfalls herzlich biedern und derben Gebirgmannes, dem bey allem Streben, höflich zu ſeyn, doch gar leicht das kerndeutſche „Du" entſchlüpfte, gleich als ſpräche Er mit ſeinem Nachbar.

Durch Wohlthun bezeichnete **Er** jeden Weg, den **Er** ging, und es wird wenige Familien jener Gegend geben, die nicht im frommen Andenken an **Seine** Güte mit dankendem Herzen den Namen des **Verewigten** ausſprechen. Jedoch die ſtill geübte Wohlthat will verborgen bleiben, und nur im Herzen des Empfängers ihr bleibendes Monument haben; darum dürften nur jene Beweiſe von der Herzensgüte dieſes **Monarchen** nacherzählt werden, die ihrer wohlthätigen Beſtimmung gemäß ſich der Oeffentlichkeit nicht entziehen können. Dahin gehören ſechs **wohlthätige Stiftungen**, deren Geiſt **Seine** thätige Sorgfalt für das

geistige und leibliche Wohl Seiner Unterthanen beurkunden. Er wäre ein König gewesen, wenn Ihm auch die gütige Vorsehung keinen Thron gewährt hätte! —

A.

Stiftung einer Cantorey und Organistenstelle in Tegernsee.

Den erhabenen Zweck dieser Wohlthat spricht die Urkunde (vom 4. November 1821) hierüber auf folgende Weise aus:

„Da Wir seit einiger Zeit Unser besonderes „Vergnügen in Unserem Schloße zu Tegernsee „und der Umgegend gefunden, so wollen Wir „Unsern getreuesten Unterthanen daselbst neben „anderen ihnen erwiesenen Gnaden und Wohltha„ten auch das bleibende Andenken einer Stiftung „hinterlassen, welche einerseits ihre religiöse Er„bauung bey den Kirchenandachten, und anderseits „außer derselben die höhere Bildung ihrer hiezu „fähigen Jugend, und allenfalls auch die künftige „bessere Subsistenz eines Schullehrers dieser Te„gernseer-Gemeinde zum wesentlichen Zwecke hat.“

Und hiezu wurde sogleich ein dort wohnender geschickter Musiker und Exconventuale des

nahen ehmaligen Klosters Dietramszell bestimmt, welcher, seitdem für seine Pflicht und die Kunst eifrig, eine vortreffliche Kirchenmusik dirigirt, wozu er sich bereits talentvolle Zöglinge vortheilhaftest herangebildet hat, und eben so unermüdet fortfährt, die ländliche Jugend nicht nur allein zur Fertigkeit in der kirchlichen Musik, sondern auch zur höhern Kunst und zum feineren Geschmacke zu erheben. So erlernt die Jugend eine eben so angenehme als moralisch nützliche Kunst unter der besten Leitung unentgeltlich, wobey noch überdieß die Güte des königlichen Stifters die Ausmittlung eines Fondes besorgt hat, daß die nöthigen Musikalien und Instrumente angeschafft, zwey Mädchen, die fleißigsten Besucherinnen des Kirchenchores, ganz besonders beschenkt, und von den übrigen Zöglingen diejenigen mit Preisbelohnungen erfreut werden sollten, welche durch Fleiß und gute Fortschritte in der Musik sich auszeichneten.

So lange Kähne über den See schaukeln werden, welche die andächtigen Bergbewohner zu ihrer durch Maximilian herrlich restaurirten Pfarrkirche führen, wird die betende Gemeinde, durch die vortreffliche Kirchenmusik erbaut, sich noch in den spätesten Enkeln dankbar der Wohlthat des königlichen Gebers erinnern!

B.

Benefizium für die Badanstalt Kreuth und die Schule in der Glashütte.

Damit der Kranke, den die Heilquelle in das Wildbad Kreuth gezogen, die Belehrung und den Trost der Religion nicht entbehre, wurde von dem im ganzen Lande gefeyerten Jubelgreise an Seinem sechzehnten Februar 1824 durch die Stiftung eines Benefiziums festgestellt, daß in den sechs Sommermonaten ein Priester in der heiligen Kreuz-Kapelle des Wildbades den Gottesdienst besorge, und die geistlichen Pflichten übe.

Zwey Stunden weiter in der Thalschlucht an der Gränze Tirols gegen Achenthal liegt die Glashütte. Hier ist der Mensch wegen Menge des Schnees und ungangbarer Wege im Winter oft längere Zeit von der übrigen Welt, mithin von der Pfarrey Kreuth, gänzlich abgeschloßen; die Erwachsenen entbehren des Gottesdienstes und der christlichen Belehrung, und die Kinder des bildenden Unterrichtes. Darum war es die weise Vorsorge Maximilians, zu bestimmen, daß der erwähnte Benefiziat die sechs Wintermonate in der Glashütte zubringe, als Priester der Gemeinde und Lehrer der Jugend. Es ward zu diesem Zwecke ein ganz neues Benefiziatenhaus auf königliche Kosten erbaut, und die Dotation für das Ganze begründet.

C.

Begründung einer Feyertags- und Zeichnungs-Schule in Tegernsee.

An eben demselben Freudentage für Bayern beschenkte die königliche Güte Tegernsee mit der Stiftung einer Feyertags- und Zeichnungs-Schule und noch überdieß mit den zwey folgenden Stiftungen. Den Lernbegierigen sollte nicht nur der Unterricht in der Zeichnungskunst unentgeltlich zu Theil werden, sondern auch die Anschaffung der Zeichnungsbedürfnisse und die Ehrenbelohnung der Würdigsten sprach die allerhöchste Gnade aus. Allein diese so schöne Anstalt trat bis jetzt noch nicht ins Leben, theils in Ermanglung eines Lehrers, besonders aber, weil sich keine Zöglinge einfanden. Desto wirksamer bewies sich sogleich

D.

Die Strick- und Näheschule.

Welch ein seltenes und kostbares Glück auf dem Lande! — Die Eltern haben das frohe Bewußtseyn, daß ihre Töchter unter der sorgenden Aufsicht einer der dortigen fähigen Frauen nicht nur eine edlere Bildung, sondern auch durch belehrende Uebung Fertigkeit in den weiblichen Hand-Arbeiten erlangen, eine für ihr ganzes Leben

äußerst wichtige Wohlthat. Auch hier war die väterliche Güte des menschenfreundlichen Königs nicht zufrieden, den Unterricht hierin ohne Kosten der Eltern begründet zu haben, sondern setzte auch eine Summe fest, aus der jährlich für die armen Kinder der nöthige Bedarf hiezu angekauft, und die drey Bravsten belohnt werden sollten.

Die Prüfungen und Preisvertheilungen in den aufgezählten Unterrichtsanstalten setzte der gütigste Wille des großen Menschenfreundes jährlich auf den sechzehnten Februar fest, ein theurer Erinnerungstag für Tegernsee.

E.

Dotation für Hausarme.

Maximilian feyert sein Jubiläum jährlich bis in die spätesten Zeiten fort. Denn dieses Fest für Bayern ist reich an Stiftungen der Wohlthätigkeit, die theils der erhabene Landesvater Selbst begründete, theils Seine treuen Unterthanen als das angenehmste Ehrengeschenk des Tages Seinem allliebenden Herzen brachten. In Tegernsee setzte er nebst den andern Geschenken Seines Jubelfestes die dauernde Ehrensäule

des Dankes im Herzen der Armen durch eine Schenkung, wodurch jährlich an diesem Tage 100 fl. an die durch Zeugnisse würdigst und hilfnöthigst befundenen Dürftigen vertheilt werden.

F.

Maximilians=Armenbad in Kreuth.

Abgezehret und blaß taucht hier der Kranke die Glieder
In den reinen Crystall der schützenden Nymphe des Bornes,
Und zum Tartarus fliehet der Stoff des quälenden Uebels.
Schöner erglühet das Roth auf den Wangen, in kräftiger Fülle
Steht der Genesene da nach der keuschen Najade Umarmung,
Freut sich der schönen Natur in ihrer romantischen Wildheit,
Zollt den innigsten Dank der Geberin froher Genesung,
Daß sie herauf zu dem Leidenden stieg aus crystallener Grotte,
Und kehrt dann zu den Seinen zurück in blühender Jugend.

Der leidenden Armen sich erbarmend, bestimmte der gefühlvolle Vater Seiner Unterthanen eine Kapitalsumme von funfzig Tausend Gulden, daß der Rentenertrag derselben den Armen den Gebrauch des Heilbades möglich mache. Der Eingang der Urkunde hierüber (vom 28. September 1824) gewährt

einen frohen Blick in das beste Herz dieses Königs:

„Wir urkunden, und bekennen Kraft dieß, „daß Wir in Erwägung gezogen, wie häufig durch „den Gebrauch der Heilbäder Krankheiten vermie„den werden, oder Genesende nur durch den Ge„brauch solcher Bäder zur völligen Gesundheit ge„langen können, dagegen eine große Zahl Armer „aus Mangel besonderer Wohlthätigkeits-Stiftun„gen für diese Zwecke der nöthigen Hilfe und „Rettung beraubt sind, und Wir Uns aus diesen „Rücksichten bewogen gefunden, dasjenige, was „Wir seit dem Bestande des von Uns erkauften „und hergestellten Heilbades zu Kreuth zum Be„sten der Armen jährlich verfügt haben, in eine „bleibende ewige Armenbad-Stiftung zu verwan„deln, und die hiezu erforderlichen Fonde schon „jetzt zu bestimmen, damit dieselben allmählig „beygeschafft und sicher angelegt werden können.“

Und so genießen kranke Arme, die sich über die Nöthigkeit und Würdigkeit dieser allerhöchsten Wohlthat bey der königlichen Administration zu Tegernsee durch die erforderlichen Zeugnisse ausweisen können, das Glück, unentgeltlich im Gebrauche dieser Heilquelle unterhalten und gepflegt zu werden. Alljährlich kehren die Genesenen von

der Quelle der Gesundheit spendenden Nymphe kräftig zurück, und danken dem Erbarmer der Leidenden, dem Freunde der Dürftigen, dem wahrhaft königlich gesinnten Maximilian.

Der 25ste August 1786 war der Tag, an welchem in Straßburgs Mauern Ludwig Karl August zur Freude seiner Eltern Maximilian Joseph und Wilhelmine Auguste das Licht der Welt erblickte. Dieses frohe Ereigniß, welches in ganz Deutschland, und selbst in Frankreich, allgemeine Theilnahme erregte, erfüllte auch unser bayerisches Vaterland, besonders die getreue Haupt= und Residenz=Stadt München, mit herzlichster Wonne und froher Ahndung für die Zukunft. In derselben vereinten sich die wackern Bürger, und wählten Abgeordnete aus ihrer Mitte, die sich an den Wohnsitz des verehrten Pfalzgrafen Maximilian begeben, und zur gesegneten Geburt Seines erstgebornen Prinzen die aufrichtigsten Glückwünsche der getreuen Münchener Bürgerschaft ehrfurchtsvollst zu Füs-

sen legen sollten. Mit hochgesinnten Gefühlen eilten jene dem stolzen Münster zu. Bey ihrer Ankunft hatten sie alsbald die Gnade, vor den für Bayern unvergeßlichen Max gelassen, und von Ihm auf das huldvollste empfangen zu werden. Nachdem sie in den biedersten, ächt bayerischen Ausdrücken die freudigen Empfindungen und ergebenen Gesinnungen der guten Stadt München vorzutragen das Glück hatten, war der fürstliche Vater über diese Huldigung so sehr erfreut, daß Er im edlen Drange Seines Herzens den jungen Prinzen aus dem Bettkorbe Selbst herauszunehmen, und Ihn den zwey Bürgern in ihre Arme mit den rührenden, ewig unvergeßlichen Worten zu legen geruhte: „Sagt euern Bürgern zu „Hause, daß ich sie liebe, wie ich diesen „meinen Sohn liebe!" Darauf entließ Vater Max die entzückten Männer, welche bey ihrer Zurückkunft nach München den Mitbürgern mit der größten Wonne diesen glücklichen Augenblick nicht genug beschreiben konnten. Diese Gnade, dieses Wohlwollen erfüllte jedes treue Bürger-Herz mit dem süßesten Vertrauen auf die Zukunft. Mehrere der angesehensten Bürger vereinten sich, und ließen von einem wackern Künstler ein Gemälde auf Pergament zum Andenken jenes Freudentages verfertigen. In diesem Gemälde hält der fürstliche Vater Maximilian Joseph im großen Costü-

me des St. Georg=Ritterordens auf der Rechten seinen erstgebornen geliebten Sohn, Ludwig Karl August, mit einem Bande geziert, während Er auf der linken Hand das Münchner Kind hält, wie es im Stadt=Wappen abgebildet ist. — Bey der allgemeinen Kunde des ausgezeichneten Empfanges dieser Bürgerabgeordneten in Straßburg, und bey der Schilderung der Güte des Fürsten Maximilian und der Liebenswürdigkeit des Prinzen Ludwig entschloß sich ein Braumeister, ein großes glänzendes Scheibenschießen zu veranstalten; die Scheiben stellten verschiedene allegorische Bilder dar, welche Bezug auf dieses, für Bayern so hoffnungsvolle Ereigniß hatten. Diese Schützentage waren allgemeine Festtage für München, welches endlich durch den erhabensten Einzug Maximilians mit der theuersten Regentenfamilie für immer beglückt wurde.

Unweit Tegernsee, rechts von der Straße der Weißach, ließ König Max ein Hammerwerk mit einem Faßgebläse anlegen, um der Gegend endlich dieses lang gefühlte Gewerbsbedürfniß zu schenken. Nicht ferne lagert jener berühmte Marmorbruch, welchen einst das Kloster im Gange

erhielt, der aber nachhin gänzlich in Verfall gerieth. Der Monarch geruhte, diese Anstalt wieder aus der Vergessenheit zu reißen. Neue Werke entstanden durch Seine gütige Hand. Eine vortreffliche Marmorsäge und Poliermaschine nach der Angabe Reichenbach's wurden ausgeführt, und belebten Erwerb, Arbeit und Wohlstand der Umgebung. An der Hauptwerkstätte dieses Steinbruchgewerkes steht auf grauem Marmorsteine folgende Innschrift:

„Maximilian Joseph giebt diese un„benützten Schätze der Kunst und dem Va„terlande wieder. Seines Königs Wille „vollführet Georg von Reichenbach 1820.“

Nicht ferne von diesem Gewerke liegt ein Bauernhof, genannt zur Leuten. Als der König, den Marmorbruch mehrmal besehend, eines Tages dahin fuhr, wollte Er auch diesen Bauer besuchen. Der König mit der Familie lenkte also dahin. Die allerhöchsten Herrschaften stiegen am untern Wege aus, und gingen zu Fuß aufwärts an den Hof. Der Bauer war eben an seinem Stadel beschäftiget, als er die erhabensten Gäste seinem Hofraume nahen sah. Dieser Landmann, der sel-

ten aus dem Gebirge käm, und in seiner Bieder- keit und Eigenthümlichkeit den offenen geraden Cha- rakter des dortigen, noch die alte deutsche Redlichkeit in ihrer Reinheit bewahrenden Volkes ausdrückte, ging ohne Verlegenheit der Fürsten-Familie entge- gen, und rief vor Freude und Herzlichkeit: A! grieß „Gott, dös freut mi, daß ös bei mir a „einkehrn thuets. Mein Gott, glei glei „wer i wos bringa.“ Nach diesen Worten eilte nun der Leutenbauer, Tische und Bänke zu bringen, dann Milch, Butter, Käse und Brod aufzutragen, darauf er dann fortfuhr: „Jetzt „setzt's eng alle, wies beisamma seyds, „daher, eßts und trinkts brav; aba laid „thuats ma, daß i grad kain Bier da „hob.“ — Natürlich nahmen König, Königin und die Prinzessinen die Geschäftigkeit und Gutmü- thigkeit dieses Alpenbewohners eben so herzlich als nachsichtig auf, währenddem der Bauer, als er nun die fürstlichen Gäste versorgt zu haben glaubte, mit einer Flasche guten Kirschengeistes in der Hand, an die Hofgränze lief, dort den kö- niglichen Kutschern und Reitern am Wege mit den Armen zuwinkend, und hinabrufend: „Da „gehts rauf, so gehts non rauf!“ Nach- dem er ihnen die Flasche recht zeigte, rief er fer- ner: „Hängt's daweil engere Roß an Zaun „on, und kommt's non rauf!“ Dann zu der

ferne stehenden Dienerschaft schrie er: „Do gehts „her und trinkts!“ — Da diese Leute aber dienstgemäß sich nicht von der Stelle bewegten, bat der geschäftige Bauer den König: „Geh, Herr „König, sey so guet, sag do, sie solln „hergehn, und trinka.“ Der gütige König, unter solchem biedern und treuen Volke immer wohlgefällig, rief nun den Dienern: „So trinkt „ihm doch seinen Kirschengeist zusammen, „wenn er es nicht anders haben will.“ Der Bauer schenkte nun wacker ein, sprach allen zu, recht zu trinken, lief selbst zu den Kutschern und Reitern hinab, um auch diesen den Trunk zu biethen. Bald darauf winkte der König zum Abfahren, und verließ mit der königlichen Familie den Tisch. Der Bauer, dieses bemerkend, bath aber: „Non dürfts ma nit fort, was wär „dös? habts ja schier gar nix trunka, „und nix geßn,“ stellte sich vor den König, bittend: „Non a mal müeßts ma trinka, vors „ma fort raists.“ Der König dankte lächelnd, nahm den Landmann bey der Hand, und versprach, nochmal ihn zu besuchen, ehe er nach München reise, worauf der Bauer freudig in die Höhe sprang, und rief: „Non dös ist recht; aba „Herr König, eh du kommst, mußt ma's „sagn laßn, daß i mi mit an Bier und „weißn Brod versehn kon.“ Der König

mußte es ihm versprechen, darauf der Bauer dem Könige tüchtig die Hand drückte, welcher dann mit der fröhlichen Familie nach dem Schloße zurückfuhr, während der Bauer noch nachschrie: „aba „gwiß komm bald wieda!“ —

Einige Tage darauf fuhren die königlichen Herrschaften wieder zu dem Marmorbruch, und gingen zu Fuß durch die duftenden Wiesenanhöhen dem Leutenbauernhof zu. Als sie schon in dem Hof standen, rief der König dem Bauer, der eben in dem Kuhstalle ausmistete. Mit bloßen Füßen, schmutzigen Händen, und bloßen Armen trat der Bauer aus dem Stalle, staunte entsetzt dem König, der Königinn und den Prinzessinnen entgegen, und sich so nahend, sagte er zu dem Könige: „Aba han, Herr König, seyds „jeza schon wieda da, und habts ma's nit „sagn loßn, und hob i's eng letzt so deutli „gsogt, ös sollt's ma's sogn loßn, daß i „mir a Bier einlegn kon.“ Dann rief er verlegen und geschäftig seinen Söhnen: „Hansl, „Seppl, Jakl, gehts gschwind, spannts „ein, nömt's a Faßl, fohrts um a Bier „so gschwind, als könnts.“ — Den Eifer des Bauers nun beruhigend, gab ihm der König zu verstehen, daß Er sich nicht lange aufhalten könne, worauf der Bauer nachgab, und mit dem

König hinter den Hof gieng, wo auf einer Drate (Weidplatz) zwey schöne Füllen herumsprangen. Der Bauer sagte dem König unter andern landwirthschaftlichen Gesprächen, daß diese jungen Pferde von den Hofzuchtpferden stammen, die in Tegernsee stehen, und der König sollte sie ihm, wenn sie in die Jahre kämen, abkaufen. Der König gab dem Bauer die Hand darauf und sagte: „Ja!" Bald traten die königlichen Herrschaften den Weg zurück zu dem Marmorbruche an. Der Bauer nahm den König bey der Hand, mit den Worten: „Non, bhüt Gott, Herr König, „und seyds so guet, Herr König, grüeßts „mir engern Gaulreita in Tegernsee, „wenns dazue kömmts, den Florian Kögl, „is gar a brava Monn." Der König sagte freundlich: „Ja, gewiß, heute noch richte ich „dem Kögl deinen Gruß aus." Freudig schied nun der Bauer: „Non dös ist recht, „iezt bhüt eng halt alle brav Gott, und „kommts guet haim." — Als der Monarch in das Schloß einfuhr, sendete Er sogleich einen Diener nach dem Gaulreiter Kögel. Dieser erschien, als der König noch an dem Schloß stand; da rief der König: „Der Leutenbauer hat „mir aufgegeben, dich zu grüßen, anstatt „seiner; jetzt hab' ich also meine Schul„digkeit gethan, dieß kannst du dem

„Bauern sagen, wenn du zu ihm kommst; —
„behüte dich Gott, Kögel." —

Die verwittwete Frau eines dürftigen Handwerkers kam mit ihrer Tochter nach Tegernsee, erhielt bey dem König Audienz, und klagte weinend die mißlichen Umstände seit dem Tode ihres Mannes. Auf ihre Tochter zeigend sagte sie: „Dieß ist mein einziges Kind, Euer „Majestät! und es könnte unsere Lage „wieder erträglich, ja glücklich machen, „wenn unsere allerunterthänigste Bit„te gnädigst erhört, und der Soldat N. „N. vom Regimente entlassen würde. „Er ist des Handwerks kundig, und ein „fleißiger und geschickter Arbeiter." — Maximilian wandte sich zum Mädchen, und sagte: „Sie wünschten ihn also zu heira„then?" „Ja:" sprach leise die Erschockene. Darauf zur Mutter gewandt sprach Er:

„Ich kann, darf und werde ihn nicht entlassen, denn ein Anderer müßte für

ihn eintreten, und hiedurch würden die Rechte eines Zweyten gekränkt. Aber einen Rath, Madame, kann Ich Ihnen geben: Wenn Sie einen Ersatzmann für ihn ausfindig machen, so kommen Sie wieder zu Mir, Ich will das Einstandsgeld bezahlen, und so kann Ich auf rechtlichem Wege helfen.“

Bey aller Güte und bey hundertfachen Gelegenheiten, zu helfen, sicherte der König immer die Gesetze und Landesordnungen, indem Er zugleich verstand, die Strenge und das Ansehen derselben zu handhaben, ohne die Größe Seiner hilfreichen Güte aufzuopfern.

Die angelegentliche Sorge Maximilians in Tegernsee war es, täglich in der Frühe sich zu erkundigen, wer krank sey. Auf die erhaltene Nachricht hierüber schickte Er immer in die Häuser der Leidenden Seine Leib- oder andere Aerzte, und sorgte hilfreichst für ihre Genesung.

So ereignete sich unter den vielen Wohlthaten dieser Art folgende Begebenheit: Thaleinwärts, ferne der Ufer des königlichen Sees, lebten zwey alte Leute, die mit Holzarbeiten und ihrer Kuh sich fortbrachten. Zufrieden aßen sie nach ihrer Tagarbeit am Abend ihre Milchkost, und dankten Gott für ihre Kräfte zur Arbeit. Das Weiblein, einstmal auf den Bergen Erdbeeren suchend, trat über einen morschen schmalen Steg, schwankte, und fiel auf die Steine, über welche ein unbedeutender Quell rann. Allein dieser Fall war für die alten Glieder Beschädigung genug. Mit Mühe und aller Anstrengung gelangte die Arme sehr spät in die Hütte, in welcher der Mann schon für sie zu besorgen begann. Alter, Schrecken, und eine durch den Fall aufgeregte Geschwulst halfen zusammen, das Mütterchen an das Lager zu fesseln. Diese Leute glaubten, den Hausmitteln und der Zeit die Genesung zu überlassen. Aber vergebens: Leiden und schlechte Nahrung machten die Kranke ganz abhagern, und den Mann in einem hohen Grade kümmerlich. Dieser mußte, wie oftmal, einige Tage wegen Arbeit in das Schloß des Königs. Als er an derselben war, ging der König vorüber, und frug ihn freundlich, wie es ihm gehe. Dieser erzählte die Lage seines Weibes. Darauf Jener erwiederte: „Al„ter, warum bist du nicht gleich herüber„gelaufen, Hülfe zu suchen. Ich will dir

„gleich den Arzt schicken;" reichte ihm dann einige Kronenthaler, seinem Weibe gute Pflege zu geben, und rief noch im Weggehen: „Sag Mir „bald, wie es der Alten geht." — Die Alte erlangte bald Stärkung, Gesundheit, und das Glück, dem Retter mit frohen Thränen zu danken.

Ein allgemein geachteter Offizier der bayerischen Armee, den sein König schon immer schätzte und liebte, kam durch das Zusammentreffen widriger Umstände in die unglückliche Lage der größten Dürftigkeit. Als Mann von Ehre lebte er so eingeschränkt, daß die Spuren der Entsagung, selbst des Nöthigsten, auf seinem Gesichte sichtbar waren. Jetzt kam noch überdieß die bestimmte Zeit, den Hauszins zu entrichten, und er hatte nicht die Summe hiezu zurücklegen können, weil gerade eine dringende Familien-Angelegenheit seine volle Theilnahme in Anspruch nahm. In dieser Verlegenheit wußte er sich keine Hülfe, als die bekannte Güte seines Königs. Zu Fuß kam er in Tegernsee an. Als er zur erhaltenen Audienz gehen wollte, be-

gegnete ihm Maximilian schon im Vorzimmer, sah ihn zwey=, dreymal zweifelnd in's Gesicht und sagte: „Ja, bist du es wirklich? Du siehst ja ganz abgehärmt und mager aus! Fehlt dir etwas?" — Der Offizier ergriff sogleich die Gelegenheit, erwähnte seiner traurigen Verhältnisse, und überreichte dem Könige seine Bitte. Dieser las sie, und sagte zum Bittenden: „Warte hier ein wenig, denn im Cabinete sind mehrere Uns sehr werthe Männer, deren Zeugschaft dir unangenehm seyn könnte." Hierauf schlich Er sich hinein, kam aber bald wieder zurück, drehte Sich, wie von ohngefähr, um, zog aus der Tasche Seines gewöhnlich getragenen grauen Rockes heimlich eine bedeutende Geldrolle hervor, spielte sie dem Offizier in die Hände, lispelte ihm leise zu: „Adieu, mache, daß du ein besseres Aussehen bekömmst!" und zog Sich wieder mit der gleichgültigsten Miene, als wenn Er gar nichts gethan hätte, zu den im Cabinete sich befindenden Staatsbeamten zurück.

Der Offizier aber ging, über die königliche Gabe erfreut, noch mehr aber über die zarte Art des Gebens gerührt, mit weinenden Augen hinweg, und konnte dem Drange seines Herzens nicht gebieten, das voll Dankbarkeit laut auszu-

sprechen, was der großmüthigste Geber so geheim gehalten hatte.

Auf einem ausgezeichneten Masken-Balle in München erschien auch der König mit dem Hofe in strenger Maske. Der König besonders war nur Wenigen kennbar. In dem fröhlichen Gewühle ging der König ganz allein durch die gedrängten und von Lust bewegten Reihen. Er gewahrte eine Mannsmaske, welche Er an Haltung, Figur und Benehmen für einen Ihm sehr Bekannten hielt. Der König nahte Sich ihr, indem sie betrachtend in die Menge schaute, und frug: „Nun, liebe „Maske, gefällt es dir heute hier?" Die Maske, ohne den fragenden Domino in der Person des Königs viel zu betrachten, sagte: „Wenn „einmal der langweilige Hof wieder fort „ist, wird's schon angenehmer." — Der König, auf diese unerwartete Antwort sich wieder entfernend, verweilte noch lange mit seinem Hofe in dem Saale. Als der Hof im Fortgehen begriffen war, suchte der König wieder jene Maske. Sie findend, trat Er ihr in den Weg, und sagte: „Nun meine Maske, jetzt geh Ich mit

„Meinem Hofe fort, unterhalte dich „nun gut.“ Die Maske fühlte nun, wer der Domino war, blieb aber guten Muthes, wie es auch der König war. —

Mehrere Jahre in der frühern Zeit ging der König aus der Residenz Samstags immer auf die große Getraidschranne in München. Einfach angezogen, mitten unter den Bauern aus allen Gegenden, welche da ihr Getraide verkauften, unterhielt Er sich unter diesem Gewühle um so lieber mit allerley Bauernvolk, da Er selten, oder gar nicht erkannt wurde, indem Ihn die Bauern nur für einen Käufer oder angesehenen Händler ansahen. Einstmals frug Er einen Bauern aus dem Unterlande: „Nun Landsmann, wie geht's heute, geht dein Getraid gut ab?“

Bauer. So so, das Getraid will nicht viel gelten.

König. Warum, wo fehlt's denn?

Bauer. Das macht der große Bauer.

König. Wer ist denn der Kerl?

B. Wer wird's seyn, der König mit Seinen Rentamtskasten. Der schlägt alles Getraid

los, und verkauft brav, daß wir mit unserm Getraid sitzen bleiben.

K. Ja, der König braucht aber auch Geld, und macht's mit seinem Getraid, wie ihr Bauern.

B. Nichts für ungut, ihr Gnaden, es ist so. Der König soll sein Getraid, wie sonst, behalten, daß, wenn Noth im Lande wird, die königlichen Kasten noch etwas haben, so aber hat dann keiner mehr etwas, weil die Bauern verkaufen müssen, um zahlen zu können.

K. Der Himmel wird schon für's Bessere sorgen, und der König wird auch sehen, was zu thun ist.

B. Ach mein, was weiß der König von Seinen Getraidkästen, der kann sich um so etwas nicht bekümmern, der gute Herr hat andere Sachen genug im Kopf.

K. Kennst du den König?

B. Hab ihn noch nie gesehen, wird sich schon einmal Gelegenheit geben. Ich wollt ihm schon das Rechte sagen.

Der König wollte eben weiter sprechen, als ein Bürger, den König bemerkend, ihn mit einem: „guten Morgen, Euer Majestät" begrüßte, und tief seine Haube zog. Der Bauer schaute allenthalben schnell um, um nach den König zu sehen, und frug voll Begierde den bey ihm stehenden Monarchen: „Wo ist denn da Seine Ma-

jestät unser König Max?" Dieser konnte nun nicht anders, als dem Bauern Sich freundlich zu erkennen zu geben. Der Bauer machte nun eine wunderliche Gebährde, in der größten Verlegenheit über das von ihm Gesagte, und mit ängstlichen Worten wollte er den König um Vergebung bitten, als Dieser den Verzagten gütig auf die Schulter klopfte mit den Worten: „Hat Mich ge„freut, dich zu sehen, verkauf brav, komm „bald auf die Schranne, dann reden „Wir wieder von dem großen Bauern." Der König ging, der Bauer aber stand noch lange in der demüthigsten Stellung, bis er endlich seine Haube wieder auf den Kopf drückte, und laut rief: „Nun, das ist ein Herr zum gern haben, „redet mit mir, als wenn ich Seines „Gleichen wäre, einen Metzen vertrink „ich heut auf Seine Gesundheit," was auch geschah. —

Nichts gewährt für einen Volksfreund einen angenehmern Eindruck, als der Anblick eines Jahrmarktes in einem gewerbsamen Landorte. Der Markt Tölz,

begränzt von den Vorgebirgen, an der wild strömenden Isar romantisch gelegen, mit den gewerbfleißigen Bewohnern, und den gut gebauten Häusern, schönen Kirchen und Gärten, ist in diesem Isargau ein vorzüglicher Mittelpunkt zu einem solchen Jahrmarkte, welcher die Bewohner aus den Thälern und Ebenen von weiter Ferne in seinen Mauern versammelt.

Auf einen solchen Jahrmarkt in Tölz fuhr einstmals der König, in Begleitung einiger Hofleute, von dem nicht weit entfernten Fürstenschloße Tegernsee an einem heitern Tage. Dieser Jahrmarkt war damals hauptsächlich ein Pferdemarkt.

Die königlichen Pferdezuchtanstalten trugen schon vieles zur Veredlung der Landpferde bey, und mancher wackere Oekonom wetteiferte in der Pflege edler Pferde. Deßhalb war dieser Pferdemarkt in Tölz berühmt, der Markt selbst aber wimmelte von tausend und tausend Bauern aus allen Thälern des Hochlandes. Die Ortsbehörde, als sie von der Ankunft des Monarchen Kunde erhielt, glaubte in dem Gedränge in so ferne Ordnung halten zu müßen, daß der König stets eine freye Bahn während Seinem Aufenthalte auf dem Markte habe. Deßhalb waren Gerichts-

diener beauftragt, die Bauern mit allem Nachdrucke abzutreiben, und ihnen zu befehlen, ihre Hüte vom Kopfe zu halten.

Während die wachsame Ortspolizey also die schuldige Pflicht gegen den ankommenden Regenten zu erfüllen bemüht war, fuhr Er heran, stieg ab, und trat gleich unter die Menge auf dem weithin ausgedehnten Markte. Alles drängte sich heran, den König zu sehen. Dieser bemerkte alsbald die ungestümm thätigen Amtsleute mit ihren Stöcken. Da schrie der gütige Max überlaut: „Hinaus aus dem Kreise mit „den Gerichtsdienern, laßt die Bauern „zu Mir her, sie wollen bey Mir seyn, „so wie Ich bey ihnen. Bauern, setzt „eure Hüte auf!" — Die Unterthanen, voll Freude, daß der König selbst mit eigenem Befehle die Gerichtsdiener fortjagte, überließen sich einer unbeschreiblichen Ehrfurchtsbezeugung; alles lebte und schwebte um den herzensguten Landesvater, und ein unaufhaltsamer Zug folgte der Bahn, welche Er durch den belebten Jahrmarkt nahm. Da trug sich zu, daß der König zu einem Bauern kam, der ein Füllen an der Hand führte, welches seiner zottigen Haare und schlechten Gestalt wegen erbärmlich aussah. Der König rief ihm zu: „Was hast du denn da für ein Luder?"

Der Bauer sagte: „Kauft mir's ab." Der König darauf lachend: „Was thät ich mit dem Luder?" Der Bauer versicherte in seiner Einfalt dem König, daß Er sicherlich kein Roß im Hofstalle habe, das ein so tüchtiges Wintergewand besitze, wie dieses Füllen. Darüber mußte der König noch mehr lachen, und kaufte dasselbe dem armen Bauern ab. Nachdem dieser das Geld übernahm, schenkte der König ihm auch noch das Pferd dazu. Der Bauer hüpfte dankend vor dem König, und wollte dem Gütigen die Hand küßen, worauf der König ihn mit den Worten: „Segne dir's Gott, adieu!" entließ, um Sich unter die glückliche und jubelnde Menge weiter zu begeben.

Eines Tages wanderten die Lehrer von Tegernsee und Egern nach dem Dorfe Kreuth, um den dortigen Gemeinden, welche einen Bittgang zu dem heiligen Leonhart daselbst vornahmen, in der Kirche bey dem Chorgesange auszuhelfen. Nach diesem frommen Gottesdienste lud, nach Sitte, der Pfarrer diese beyden Sänger zu seinem Mittagstische, welche Ehre sie um so mehr erfreute,

als selten eine Gelegenheit dieser Art ihr gewöhnliches Hausleben unterbrach. Nach dem Tische überließen sich die Gäste bey dem gastfreundlichen Pfarrer einem unterhaltenden Spiele, und die Becher mit dem guten Königsbier wurden ziemlich in frohen Anspruch genommen. Der Abschied von dem Pfarrer mit dem Danke für die gute Bewirthung war um so herzlicher, und die beyden Lehrer wanderten nun wieder gegen Abend in ihre Dörfer unter lebhaften, muntern und lauten Gesprächen, bis sie zur Brücke der Weißach nahe dem Hofbauern von Egern kamen. Dort steht stolz mit ihren Schatten eine alte große Linde, unter welcher der König mit Seiner Familie gerne des Abends die reizende Aussicht genießend verweilte. So war es auch an diesem Abend. Eben wollten sich die muntern Collegen an dem Punkte, wo der Fußsteig nach Rottach und der Linde vorüber sich trennt, scheiden, als sie plötzlich unter der Linde die königliche Familie mit Gästen und Hofgefolge bemerkten, und mit Schrecken sahen, daß der König sie schon mit einem Perspektive betrachte. Nun wollten sie gemeinsam den Weg nach Rottach stille einschlagen, als sie gleich den König rufen hörten: „Daher, meine Herren, daher!" Was wollten sie machen? Herzhaft gingen sie also zur Linde, und der König sie bewillkommend, frug: „Wo waret ihr, wo kommt

„ihr her?" Der Lehrer von Tegernsee führte das Wort, und erzählte die Veranlassung ihrer Wanderung, worauf der König, vergnügt über den gut zugebrachten Tag dieser Männer, sie der Königin und den Prinzessinnen und andern Herrschaften mit den fröhlichen Worten präsentirte: „Nicht wahr, das sind zwey dicke Schul-„lehrer?" Die Herrn und Damen mußten natürlich lachen, worauf denn der König in munterer Laune noch sagte: „Dieser hier ist mein „Dickbauch von Tegernsee, und der an-„dere der königliche Herr Lehrer von „Egern; adieu, meine Herren, seyd mir „in der Schule recht fleißig, wie bis-„her, adieu!" worauf beyde sich verbeugten, und froh über diese gute Bemerkung in ihre Dörfer gingen.

Der König fuhr sehr oft an schönen Abenden über den See nach seinem Fürstenhof Kaltenbrunn, dort bey der von Ihm neu geschaffenen Oekonomie und dem ausgezeichneten Hornvieh Sich umzusehen. Alle kostbaren und seltenen Gattungen von Hausgestü-

gel, Pfauen, Perlhühner und schöne Tauben ergötzten Ihn ebenfalls. Oftmals fuhr auch die Königin mit der Familie dahin, dort gleichsam in ländlicher Ruhe vergnügt und vertraulich zu verweilen. Der König war dort so ganz der ländliche Herr des Hofes, daß Er in die Küche ging, fragte, was für seine Knechte und Dirnen gekocht würde, nahm sogar oft den Kochlöffel selbst in die Hand, verkostete die Suppe, die noch auf dem Feuerhund stand. Dann ging Er in die Gesindestube, wo die Leute sich nach dem Glockenschlage zum Essen versammelten, setzte sich zu ihnen seitwärts am Tische auf eine Bank, sprach Seinem Gesinde zu, sich ja nicht den Appetit stören zu lassen, vielmehr mit Lust zuzugreifen, indem Er mit Vergnügen sehe, wenn es ihnen recht schmecke, sie sollten thun und sich verhalten, als wenn Er gar nicht zugegen wäre u. s. f. Denn den König freute es, wenn diese Leute nach harter Arbeit auf Berg und Feld wacker in die Schüssel griffen, und gut zu essen hatten. So väterlich sorgte Er für Knecht und Magd. Die Leute aber gewöhnten sich so an den Besuch, daß sie gar keine Scheue mehr hatten, nach Hunger und Durst zu genießen. Unter andern hatte der König einen Schweizer für die Käsebereitung in den Dienst Seines Bauhofes genommen. Dieser war ein tüchtiger, gesunder Kerl, dem die Gebirgskost von Bayern so wohl schmeckte, daß er

über alle Erwartung zugriff und schmaußte. Diesem sah der König besonders gerne bey dem Abendessen zu. Einstmals aß er gewaltig. Nach dem Essen klopfte der König ihn auf die Schulter mit den Worten: „Bi Gott, Schwizerle, dir schmeckt's nicht schlecht. Der gesättigte Schweizer sagte mit lachendem Munde: „So etwas können Euer Majestat täglich zweymal sehen," worauf ihn der König beschied: „Gott segne dir's, es freut Mich, daß du einen so guten Appetit hast."

Der König, in Seinem Lieblingsschloße Tegernsee Seinen Aufenthalt zur Erhohlung wählend, lebte in diesem schönen romantischen Thale ungezwungen und frey von fürstlichem Prunke. Er war dort, wie ein Herr auf seinem Landgute. Die reizende Gegend öffnete Ihm täglich anmuthige Punkte zu den Spaziergängen, welche Er in diesem Gebirge liebte. Das Landvolk sah also täglich den erhabenen, gütigen Herrscher ganz allein durch Wald und Flur wandeln, und wurde mit Ihm nach und nach in der Art vertraut und

Seiner gewohnt, daß die Leute Ihn mit dem gewöhnlichen Gruße begrüßten. Der König, mit angebornen freundlichen, gütevollen Sitten, kehrte also oftmal auf diesen einzelnen Spaziergängen in den Bauernhöfen ein, dort freundlich sprechend und ausruhend. Gewöhnlich kochen die Leute Schmalznudeln und Obst zur Mahlzeit. Da diese Gebirgsbewohner noch die alte deutsche Sitte der Gastfreundschaft bewahren, so glaubten sie bey dem königlichen Besuche in den Hütten in einem hohen Grade zu fehlen, wenn sie dem König nicht einen Teller mit Nudeln und Milch anbiethen würden. Dem guten König gefiel diese Speise, und Er aß dann mit freundlicher Lust von den Nudeln, welches den Bauersleuten so viele Freude machte, daß sie alle Tage herumschauten, ob etwa der König wieder an dem Hofe vorüber gehe, um Ihn ja zu den Nudeln einzuladen. Diese Ehre wiederfuhr also vielmal den Bewohnern der Gegend. Nur eine Bäuerin in einem etwas entlegenen Thale hatte unter andern noch nicht das Glück, den König auf solche Weise bewirthen zu können. Da traf es sich, daß der König einstmals durch die Wiesenflur ihres Hofes ging. Die Bäuerin unter der Thüre grüßte den König von weitem, und der König rief: „Wie geht's Bäuerin?" — „Schon guet, Herr König;" sagte das Weib, „es verschmacht ma aba, daß ös bei mir kaine Nudel mögt's."

Der König, bey seinem hohen Alter in dem Genuße dieser Nudeln wohl behutsam, aber an diese freundlichen Bewirthungen unter seinem Alpenvolke schon gewöhnt, schritt nun zu der Hütte, und sagte: „Ich glaub's schon, daß dich's verdrießt; hast du gute Nudeln?“ — Die Bäuerin, nun stolz auf diesen Besuch, sagte dann froh auf dem nächsten Kirchgange zu den Nachbarn: „Des habts mi hart g'redt, aba da König is lez a in meina Hüttn gwen.“

Oft fuhr der König mit der ganzen Familie in die Thäler, stieg dort aus, und ging mit der Königin und den Prinzessinnen spazieren, da sie dann immer bey den Bauern in den Gärten ausruhten, sich mit den Leuten und Kindern unterhielten, und mit dem Echoruf der herzlichsten Grüße wieder aus dem Thale schieden.

Es war verordnet, daß die Invaliden, welche die Aufsicht in dem englischen Garten Münchens hatten, besonders auf die Hunde der Spazierenden Acht zu geben hatten, wenn sie von der Bahn

weg in den Wald revierten, oder sich zu weit in das Gehölz entfernten, indem wegen der nahen Hirschau die Jagdordnung verletzt werden konnte. Ein Invalide, welcher aus den fernern Stationen plötzlich nach München, zu dem Commando in den englischen Garten, versetzt wurde, war in dieser Verfügung sehr wachsam. Der Zufall wollte, daß in den ersten Tagen seiner neuen Bestimmung ihm ein Herr mit zwey kleinen Jagdhündchen in den Weg kam. Dieser Herr war der König, der ganz einfach gekleidet, fast alle Tage Seinen Spaziergang in dem englischen Garten machte. Der Invalide aber kannte den König noch nicht. Seine Lieblingshündchen schwärmten nach ihrer Weise durch Flur und Gesträuch, welches alsogleich den Invaliden veranlaßte, den Herrn auf die Ueberschreitung der Ordnung wegen der Hunde aufmerksam zu machen. Der König rief seinen Hunden. Diese aber, an ihre Freyheit schon zu sehr gewöhnt, sprangen bald wieder in die Ferne. Der Invalide, sie beobachtend, war darüber noch gereizter, und sagte dem König, wenn Er die Hunde nicht an sich halte, so müße er Ihn ohne weiters arretiren. Der König rief wieder den Hündchen, die nach einigen Sprüngen um Ihn alsbald wieder das Freye suchten. Jetzt ward's dem Invaliden zu arg; er ging auf den König los, und sagte: „Da der Herr die Befehle des Königs nicht ach-

ten will, so sind Sie mein Arrestant, Sie gehen mit mir." — Der König sagte: „Geh er nur voran, Ich folge schon." So ging also der König wieder der Residenz zu. Als der Monarch in die Nähe der Häuser kam, bewies Jedermann der Majestät die schuldige Ehrfurcht. Der Invalide schaute hin und her, wem das gelte, und als die zwey Grenadierwachen am Palais des Prinzen Karl das Gewehr präsentirten, erschrack der Invalide, nun die Person des Königs in dem Verhafteten ahnend, dergestalt, daß er nicht wußte, wie er sich aus dieser, für ihn schreckvollen Lage, los machen sollte. Als der König diese Verlegenheit bemerkte, sagte Er ihm: „Mach du nur deine Schuldigkeit fort, und geh mit mir auf die Schloßwache." Dort angelangt, hieß Er ihn da warten. — Der König ging dann zur Königin, und erzählte Ihr mit Seinem gewöhnlichen Frohsinne, daß Er gerade arretirt worden, und nun Arrestant sey. Er erklärte nun den ganzen Vorfall, und der Invalide wurde mit einem Geschenke und dem Wohlgefallen über seine Pflichterfüllung aus der Schloßwache entlassen.

Es war der Befehl gegeben, daß derjenige Wachtposten der Grenadier-Garde, welcher unweit den Fenstern der königlichen Zimmer in Nymphenburg gegen die niedliche kleine Gartenanlage zu stand, zugleich wachen mußte, damit sich in das darin befindliche Basin der Caskade keine von den vielen, in den übrigen Gewäßern schwärmenden, Schwänen, Wildgänsen und Enten begaben. Einstmals versah dieß ein Grenadier. Es hatten sich mehrere Schwäne in das bezeichnete Basin geschlichen, und darin belustiget. Der Grenadier both alles Mögliche auf, diese Thiere mittelst Anschlagung des Gewehres, und rings um das Wasser laufend, zu verscheuchen. Allein die zahmen Thiere achteten darauf wenig, und behaupteten ohne Scheu ihren unzugänglichen Platz. Der Grenadier, in der größten Verlegenheit und Furcht vor der Strafe, wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er, nachdem er sich sorgsam umgesehen und Niemand bemerkt hatte, sein Gewehr anlehnte, sich schleunigst der Fußbekleidung entledigte, um in den Basin zu waden, und die unfolgsamen Schwäne herauszujagen. Sobald dieses geschehen, zog er sich schnell an, ergriff sein Gewehr, und ging wieder auf und ab. — König Max hatte unbemerkt hinter den Gardinen dieser komischen Scene zugesehen. Er ließ den dienst-

thuenden Kapitain von der Schloßwache zu sich rufen, frug um den Namen des um die bezeichnete Stunde auf diesem Posten gestandenen Grenadiers, und befahl, daß dieser sich sogleich vor Ihm stellen sollte. Derselbe erschien nicht ohne innere Bangigkeit im Bewußtseyn des Vorgefallenen. Mit gewohnter Leutseligkeit sprach aber Max zu ihm, indem Er in die Tasche griff: „Hier hast du ein Trinkgeld für das kalte Bad, welches du heute schon genommen; aber Kerl! wenn du noch einmal dein Gewehr aus der Hand lässest, so bekommst du die hiefür bestimmte Strafe.“ Der Grenadier, froh und überrascht, machte schnell kehrt euch. —

Sehr früh an einem Morgen begab der König Sich aus Seinen Zimmern in Nymphenburg zu einem Seiner dort wohnenden Staatsbeamten, um ein dringendes Geschäft zu vollziehen. Da warf sich auf dem sogenannten Glasgange eine betagte Bauersfrau vor Ihm nieder, und flehte um Unterstützung, weil sie nach gerichtlichen Zeug-

nissen in sehr kurzer Zeit drey Pferde auf Vorspann für die damals durchmarschirenden fremden Truppen verloren hatte, und dadurch wegen nöthiger Bebauung ihrer Aecker in große Bedrängniß gesetzt worden war. Die arme Frau schilderte dem Könige ihre Noth so wahr und dringend, daß der Gütige Sich hievon tief ergriffen fühlte. Da Er selbst gerade nicht mit Geld versehen war, so eilte Er an die Thüre desjenigen, welcher während des Aufenthaltes in Nymphenburg mit Führung der Privatkasse beauftragt war, und rief mit Ungeduld um Geld. In der Eile ergriff dieser eine schon angegriffene Rolle Kronenthaler, und übergab sie dem Monarchen. Schnell rief Max: „Alte, komm her!“ schüttete dieser die Kronenthaler in die aufgehaltene Schürze, und entzog Sich dem Danke, den die durch die königliche Großmuth so überraschte Frau unter Freudenthränen auszudrücken versuchte, eben so schnell mit der väterlichen Aeußerung: „Sey nur still, und komme morgen wieder, dann bekommst du mehr.“ —

Bey der Thüre, welche zu den Zimmern eines damals in der Residenz zu München wohnenden Staatsbeamten führt, erwartete den Monarchen eines Tages ein armes altes Mütterchen, weil sie wußte, daß Er gegen Abend gewöhnlich zu jenem ging. Es war bereits ziemlich dunkel, und das Weibchen erkannte den König erst, als Er schon vor ihr stand. Erschrocken warf es sich flehend auf die Kniee nieder. Der menschenfreundliche Max war über das Unerwartete einige Augenblicke betroffen, nahm die bittende Person aber, als Er sie in solcher Stellung erblickte, sogleich beym Arm, hob sie auf, und sagte: „Vor Gott kniet man, aber nicht vor Menschen.“ Er nahm ihr hierauf die Bittschrift ab, sprach ihr Trost zu, und wies sie an jenen Staatsmann, dem der König die Sache der Bedrängten persönlich empfahl.

Maximilian wurde auf einer Seiner letztern Reise mit dem Wagen umgeworfen. Die Gefahr war groß, lief aber zum Glück ohne Schaden ab. Der Postillon, ganz außer sich vor Angst und Schre-

cken, warf sich dem König weinend und flehend zu Füßen, und bat um Gnade und Vergebung. „Du fürchtest gewiß," sagte der König, „es sey um dein Trinkgeld geschehen? Kümmere dich nicht!" — „Nein," schluchzte der Postillon, „darnach frag ich nichts; aber mein Herr wird mich fortjagen." — „Nun, da kann auch geholfen werden," erwiederte der Monarch, zog aus Seiner Brieftasche ein Blatt Papier hervor, und schrieb mit Bleystift Folgendes eigenhändig an den königlichen Posthalter: „Da der Postillon an dem Sturze des Wagens (es ging bergab und der Sattelgaul stürzte unter ihm zusammmen) nicht Schuld ist; so wünsche Ich, daß Sie es ihm auf keine Weise entgelten lassen.

Max Joseph."

Der König ließ auf Seine Kosten einen armen Knaben erziehen, und ihm in der Folge das Schneiderhandwerk erlernen. Der Junge hatte große Vorliebe für die englischen Reiter, welche damals

in München ihre Künste darstellten, besuchte ihre Vorstellungen und — verschwand mit ihnen. Mehrere Jahre darauf kam diese Gesellschaft wieder nach der Hauptstadt, und mit ihr der Junge, welcher in mehreren Kunststücken auftrat. Der gütige, großmüthige Monarch, eines Abends einer Vorstellung beywohnend, erkannte, vermög Seines bekannten herrlichen Gedächtnisses, den Burschen sogleich, und ließ ihn zu Sich rufen. „Nun Flüchtling," redete Er ihn an, „gefällt dir die halsbrecherische Arbeit besser, als die Schneiderey? Wenn du willst, so nehme Ich dich in Meinen Hofstall." — Der junge Mensch, für die Gnade dankend, äußerte ganz unverholen, er wolle sich erst noch ein paar Jahre in der Welt umsehen, und im Reiten vervollkommnen. — „Nun, so reite zu, brich aber den Hals nicht!" rief ihm der gütige Monarch zu, und entließ ihn mit einem Geschenke. —

Ein armer Bauer aus fernem Hochgebirge, bedrängt durch die Zeiten, noch mehr durch eine Zah-

lung, welche er bey strenger Exekution vor dem Rentamte zu erlegen hatte, gedachte bey sich: thut der König so Vielen Gutes, wird Er mir auch helfen können. So getröstet zog er einen alten Schimmel, das Beßte seiner Habe, aus dem Stalle, und ritt Tegernsee zu. Angelangt an dem königlichen Schloße, stieg er bey dem fürstlichen Garten ab, sein Pferd an den wohlgezierten eben fertig gewordenen Gartengeländer mit Kette und Zaum anhängend, so, daß er nach seiner unüberlegten Weise die Geländerstangen ziemlich erschütterte. Aber gerade ging der König längs dieses Geländers im Garten durch die Pflanzungen spazieren, und gewahrte diesen Unfug mit Unwillen. Heftig rief der König: „Wart' du, was treibst du da, daß dich — — —." Der Bauer, den König nicht kennend, in der Meinung, ein Diener oder Aufseher trete auf ihn zu, sagte ganz treuherzig: „Nix für unguet, i hab da a Pferd für'n König, wann und wo konn i'n sprecha?" Der König, bey dem Anblick der Schindmähre heimlich lächelnd, und gleich, nach Seinem Gemüthe, freundlich geworden, sagte: „Ich gehe jetzt ohnedieß in's Schloß, ich will's dem König schon melden; was willst du für den Gaul?" — Der Bauer sagte: „Ja, i gib'n halt um sechzig Gulden, damit is ma g'holfa," und erzählte sein Anliegen. Der Kö-

nig, also unterrichtet, ging in's Schloß, nahm eine Rolle mit sechs Karolins, und gab sie einem Diener mit dem Auftrage, sie dem Bauern zu geben, ihn aber sogleich nach Hof zu bestellen.

In das Kabinet des Königs tretend, war der Landmann in der qualvollsten Ungewißheit mit sich, ob er nun vor Seiner Majestät, da dieselbe Person im Garten war, oder vor jenem Unbekannten, mit dem er sprach, stehe, bis der König ihm aus der Ungewißheit half, und ihm auch sein Pferd wieder schenkte.

An der Gränze von Tyrol wagte ein Landmann gegen die Gesetze eine ganze Fuhre Waaren mit Umgehung der Mautlinie einzuschwärzen. Er fiel in die Hände der wachsamen Gensdarmen, der Wagen und die Pferde wurden konfiscirt und der Bauer dem Gesetze übergeben, welcher dadurch den empfindlichsten Verlust erlitt, indem sein ganzes Gespann, die Stütze seiner Wirthschaft, dahin war.

An einem schönen Morgen, da die Sonne am freundlichsten über die Hochgebirge in die grü-

nen, lieblichen Thalgründe Tegernsee's hereinglänzte, wanderte der König, wie gewöhnlich, auf einem Spaziergang in die Gartenauen der schönen Seeufer. Als Er eben einem Buchenhaine nahend in den Schatten desselben trat, und in der frohesten Stimmung des Gemüthes die Reize der Natur genoß, sah Er plötzlich in einiger Entfernung Leute auf Sich zugehen und bald darauf dieselben, als nämlich einen Mann mit Weib und Kindern, knieend mit bittenden Händen gegen Ihn sich zuwenden. Der König, überrascht, ging auf sie zu, und erfuhr bald, daß Er jenen Gesetzübertreter vor Sich habe, welcher, mit seiner ganzen Familie in Thränen, die Gnade Seiner Hülfe anflehte. Der König, die Gesetze selbst achtend, war von dem jammervollen Zustand des Uebertreters gerührt, und, nachdem Er den Leuten aufzustehen befahl, sagte Er, von Seinem menschenfreundlichen Herzen hingerissen: „Gut, ich will euch helfen; du sollst von mir den Schadenersatz haben; ich werde dir fünfhundert Gulden durch einen Vertrauten in deine Hütte bringen lassen, daß du wieder Pferde und Wagen hast. Aber ich sage dir, sey verschwiegen, und sage weder bey Gericht, noch sonst Jemanden davon, daß Ich dir Strafbarem wieder gegeben, was das Gesetz dir mit Recht genommen hat."

Es läßt sich wohl denken, daß während des Aufenthaltes der königlichen Familie in Tegernsee gar viele Bittschriften dortiger Gebirgsbewohner in die allerhöchsten Hände kamen. Unter solchen erhielt einst die Königin eine Bitte mit dem Aufrufe: „Allergnädigste Königin, Allermächtigste Gemahlin!" Einige Tage darauf las der König in einer solchen an Ihn gerichteten Bittschrift: „Allergnädigster, allererbärmlichster König!" Lachend eilte der König zur Königin, mit den Worten; „Heute hab' ich auch einmal einen schönen Titel bekommen, da sieh' und lese, liebe Karoline! aber damit der Bittende sieht, daß Ich wirklich allbarmherzigst bin, wie er meinte, so will Ich ihm gleich thun, um was er so erbärmlichst bath.

An einem schönen Sommermorgen ging ein Kriegsmann eines in München garnisonirenden Regimentes sehr früh in den englischen Garten, nahe den mit schattenreichen Alleen bepflanzten

Ufern der Isar, welche so eben die lärmende Residenzstadt vorüber geeilt war. Von jeher ein kindlicher Freund der Blumen, lockten ihn da wunderschöne Vergißmeinnicht so an, daß er eine Handvoll pflückte. Kaum hatte er diese, und wollte mit seinem niedlichen Erwerbe, nach genoßener Erfrischung, zur Stadt und zu seinem Dienste zurück, da sah er schon sehr nahe seinen König Max ganz allein auf sich zukommen. Den Vergißmeinnicht-Strauß wegwerfen wollte er nicht, und in Parade stellen mußte er sich; er zog daher die gesenkte Hand etwas mehr, als gewönlich, zurück. Der König, dessen bekanntem Scharfblicke nicht leicht etwas entging, bemerkte auch sogleich die linkische Haltung der Hand, tr , mit gewö nlicher Freundlichkeit zu dem Soldaten, und, vermöge Seines außerordentlichen Gedächtnisses, ihn beym Namen nennend, sprach Er rasch: „Was hast du in der Hand?" — Nun konnte der Soldat seine kindliche Liebe für die Blumen nicht mehr bergen. Indem er die Hand hervorzog, und dem König ehrfurchtsvollst, doch beherzt, die Blumen überreichte, antwortete er: „Euer Königliche Majestät, Vergißmeinnicht!" Der Allgütige schien in diese Worte besondern Sinn und Gefühl zu legen, nahm die Blumen, theilte sie, gab dem Manne die Hälfte zurück, und sprach: „Hier gebe Ich dir zurück die Hälfte, Vergiß-

meinnicht!" — So verließ den gerührten Krieger wieder freundlich sein väterlich gesinnter König; jener schwur Ihm wiederholte Treue, und Seiner ewig nicht zu vergessen. — Der Kriegsruf erscholl wieder. Mit den Fahnen des Vaterlandes zog dieser Krieger in den Kampf für seinen geliebten König gegen Preußen, Oesterreich, Rußland und Frankreich. In allen Schlachten hat er in der Folge redlich Wort gehalten; Blut und Leben both er mehrmals zum Unterpfande seines Schwures: „Deiner, Max! vergeß ich nicht." — Dafür hat ihn aber sein Herr und Vater auch nicht vergessen; auf des Tapfern Brust glänzt Sein edles Bild in Gold; ein außer Nahrungssorgen setzender Invaliden-Gehalt krönet den Ueberrest seiner Tage in glücklicher Abgeschiedenheit von der großen Welt. Jene Stunde, in welcher dieser Krieger mit seinem Könige den Strauß unter den rührenden Worten: „Vergiß mein nicht!" getheilt erhielt, veranlaßte während des Invalidenlebens des Veteranen folgendes bayerische Soldatenlied, unter dem Namen: „Das bayerische Vergißmeinnicht." Dieses wird noch jetzt immer nach der bekannten Melodie: „die Feldflasche" gesungen; der Betrag aber für dieses, im Druck erschienene, zum Besten des alten Kriegsmannes viel verbreitete Lied brachte ihm reichlichen Lohn für die schönen Worte aus

dem Munde seines Königs, die ihn in die Siege begleiteten:

Der beste König ist nicht mehr,
Ruft Bayern klagend aus!
O lebte Max und für Ihn wär'
Ich in dem Todtenhaus!
Oft eilte ich für Ihn zum Tod
Im Sturme reihendicht,
Denn Max sprach einst beym Morgenroth
Zu mir: „Vergiß mein nicht!"

Hört nur, einst ging bey München ich
Im kühlen Morgenthau;
Da pflückte ich mir wonniglich
Die Blümchen weiß und blau; —
Da tritt der König hold zu mir,
Sieht auf die Hand und spricht:
„Mein Lieber! was versteckst du hier?"
„Mein Herr! Vergißmeinnicht!"

„Ey schön, wenn Krieger dieß erfreut;
„Spricht Max, nimmt mir den Strauß. —
„Dem Armen lohnt Zufriedenheit,
„Dem Reichen weicht sie aus;
„Zum Angedenken nehm ich mir
„Der Blumen halbe Schicht; —
„Da nimm zurück, behalte dir
„Auch du Vergiß mein nicht!"

So sprach der allerbeßte Herr
Zu seinem treuen Knecht;
Ich schwamm in einem Freudenmeer,
Pries meinen Stand mit Recht.
Hob dann zum Himmel meine Hand,
Und schwur beym ew'gen Licht:
Mein Leben sey das Unterpfand,
Dein, Max! vergeß ich nicht!

Bey Abensberg und Thann erfocht'
Ich meinen Werth im Feld;
Vor Scharnitz und am Schönberg pocht'
In meiner Brust ein Held;
Und Schwatz erstürmten muthig wir
Nach tapfrer Bayern Pflicht,
Und freudig schlug der Busen mir;
Denn ich vergaß Sein nicht.

Bey Breslau's kühn gewagtem Sturm,
Wo Bayern Wunder that:
Wo jede Brust ein fester Thurm
Sich stellte vor die Stadt:
Da gab es Wunden, doch der Muth
Entflammte mein Gesicht.
Und so verlor ich gern mein Blut;
Max sprach: „Vergiß mein nicht!"

Bey Glogau, Brieg und Kosel hieng
Der Sieg an Heldentreu;

Zu Kant und Glatz und Friedberg ging
Der Tod an mir vorbey;
Ich stand im Sturm der Schreckensnacht
Dem Feinde im Gesicht:
Dafür erhielt ich Lohn, und dacht':
Mein Max vergißt mein nicht.

Bey Hanau und bey Arcy schlug
Der Bayer stolz die Schlacht;
Nach Vitry und nach Brienne trug
Uns kühn des Kampfes Macht.
Dafür, vor meines Königs Thron,
Bis einst das Aug mir bricht,
Erhielt ich königlichen Lohn;
Denn Max vergaß mein nicht. —

Seht her, es glänzt auf meiner Brust
In Gold sein treues Bild.
Er war und ist stets meine Lust,
Mein Vater sanft und mild.
Sein Herrscherruhm, der nie vergeht,
Umstrahlt Sein Grab mit Licht;
Zwar Max ist todt, doch im Gebet
Vergeß ich Seiner nicht. —

Während eines kurzen Aufenthaltes an dem Königssee, in dem Gemsengebirge des majestätischen Wazmannes, gingen nach der Tafel der König, die Königin und die Prinzessinen spazieren. Ihnen kamen auf dem Wege entgegen zwey Bauernweiber, wovon das eine ein Kind zur Taufe trug, und das andere die Pathenstelle versah. Diese, die allerhöchsten Herrschaften erblickend, suchten verlegen auszuweichen; allein der König sprach ihnen zu, und sich nahend forschte Er, was sie da trügen. Die Weibsleute wollten nicht mit der Sprache heraus, indem sie ein uneheliches Kind zur Taufe trugen; endlich sagten sie auf näheres Fragen dem König: „A ledig's arm's Mensch hat sich's erhaust.“ Die Königin, welche diese Worte nicht ganz nach dem Dialekte verstand, wurde nun von dem Könige verständiget, daß eine Magd sich dieses Kind erworben, oder vielmehr die Mutter desselben, und eine arme Dirne sey. Während diesem Gespräche nahten die Königin, Prinzessinen und Damen, hoben das Tuch von dem Kißen, und erblickten ein schönes, gesundes Kindlein, das Ihnen entgegenlächelte. Dieses freute die königlichen Damen so, daß Sie, und darauf der König Selbst, mit vielen neuen Thalern das Kind um und um belegten, welches ganz von dem Schimmer dieses Silbers

umstrahlt war. Solches Geschenk war gewiß hinreichend, die unglückliche Mutter in den Stand zu setzen, sich eine Hütte zu kaufen und den Vater des Kindes zu heirathen. — In diesen Gegenden geschah es oftmal, daß der König auf Seinen Spaziergängen schwangern Weibern begegnete, denen Er bey ihrem Gruße erlaubte, Ihn als Pathe zu bitten. Wenn es ein Knabe wurde, war der König dann Pathe, und bey einem Mädchen die Königin. — Bey der Niederkunft durften sich diese Leute nur in dem königlichen Landgerichte melden, wo schon die großmüthigen Geschenke und die Stellvertretung bestimmt waren.

Der König hatte manchmal ein besonderes Vergnügen, in Tegernsee, an schönen Abenden, ehe sich die Sonne über die Berge senket, am Schloßecke auf einer Ruhebank, in der Nähe des majestätischen Sees, und in dem Anblicke der im Abendscheine schimmernden Hochgebirge zu verweilen. Gewöhnlich hatte Er bey dieser einsamen Zurückgezogenheit Seine Hündchen bey sich. Um diese Zeit wanderten, da die Straße diesem Punkte vorüberlenkt, gewöhnlich Holzarbeiter, Jäger, Tag-

löhner, Bauern, Weiber und Kinder vorüber, in die einzelnen heimathlichen, noch entfernten Hütten zurückzukehren. Die meisten dieser Leute waren an den Anblick des um diese Zeit vielmal da ausruhenden Monarchen gewöhnt. Sie zogen ihre Hauben oder Hüte von weitem ab; im Vorübergehen riefen sie ganz ehrfurchtvoll: „Guten Abend, Herr Vater!" Denn unter allen hatte fast jeder mehr oder weniger das Wohlwollen, die Güte und Herzlichkeit des Königs auf eine Weise empfunden, daß sie Ihn allgemein „ihren gnädigen Vater" nannten. Besonders sprach in solchen Augenblicken der König mit den alten Männern und Weibern, die noch herzhaft von ihrem Tagwerk weg nach Hause gingen, frug sie, was sie gearbeitet haben, über ihre Kinder, ihre Verhältnisse und Gesundheit. Auch mit den Kindern, die oft Holz oder Früchte aus den Wäldern trugen, sprach Er auf das herablassendste, frug manches, wem es gehöre, ob sie in die Schule gehen, brav lernen, folgsam wären; dann einem oder dem andern Buben zurufend: „Nun, magst du kein Handwerk, und welches, lernen?" verließ Er selten den Platz, ohne des Knaben zu gedenken, und auf Seine Kosten ihn zu dem ausgesprochenen Handwerk zu thun, oder das Schulgeld für arme, brave Kinder den Aeltern zu bezahlen. — Unter diesen täglich vorübergehenden war auch ein Maurer.

Dieser Mann hatte früher als braver Soldat in den Feldzügen gedient, und dann seinen Abschied genommen, nach welchem er als Maurer in der Gegend von Tegernsee sein Brod zu verdienen, fleißig und rechtschaffen sich betrug. Eines solchen Abends frug der König ihn freundlich, da jener mit dem Hute in der Hand und dem gewöhnlichen Gruße: „Gute Nacht, Herr Vater!" vorbey ging: „Nun, Maurer, wo hast du denn jetzt Arbeit?" Der Mann erwiederte: „Gnädigster König, bey einem Bauern da hinten im Thale. Dann sagte der König: „Ja wann heirathest du denn einmal; wär' schon bald Zeit."

Maurer. Ach mein Gott, das wird noch lang hergehen, ich hab noch nicht so viel beisammen, daß ich eine Kuh kaufen kann.

König. Und gewiß auch noch kein Mädel, das dir als Weib taugt.

M. Ja, das hätt' ich schon, aber das Weibsbild hat auch nichts, als seine Hände zum arbeiten.

K. Nun, so zeig Mir's einmal, wenn's seyn kann.

M. Euer Majestät können's bald sehen, es kommt mit den Weibsleuten hinten nach, und trägt Holz.

K. Ey, so ein Kerl, der als Soldat im Feld brav gedient, und jetzt so fleißig, ordentlich und sparsam ist, wie du, darf schon heirathen, und dann hausen.

M. Ja, ja, Euer Majestät, ich denk mir's auch oft; aber jetzt schon kann es halt nicht seyn, bis es anders geht.

K. Nun komm gut nach Hause. Adieu!

Der Maurer, sich verbeugend, ging seinen Weg. Bald darauf kam das Weibsvolk. Da rief der König: „Welche ist denn des Maurers von ** Seine. Und diese, mit dem Holze auf den Schultern, trat hervor, zeigte sich dem Könige. Als Er über denselben Gegenstand mit der Maid gesprochen, ging sie mit den andern ihre Wege weiter. —

In vierzehn Tagen hielten diese Glücklichen Hochzeit. Der König gab ihnen nach jenem Gespräche Geld für Kühe, Hausgeräthe und zu einer Hütte, betrieb Selbst die Ansäßigmachung und Heirath bey dem Beamten, und in der ganzen Gegend spricht man noch von diesem Abend und dem braven Ehepaare. —

Wenn nun der König an solchen Abenden auf dieser Bank saß, und Kinder von armen Leuten,

die kümmerlich und armselig gekleidet waren, gewahrte, so sprach Er mit ihnen, frug sie um ihre Aeltern und Schullehrer, und ließ dann so viele zu verschiedenenmalen auf Seine Kosten kleiden, daß fast in der Gegend wenige waren, die nicht durch die Güte des Königs gekleidet wurden. — Besonders sprach der König bey dieser Gelegenheit mit Ihm bekannten, betagten Männern, die von der Arbeit zurückkehrend, schon zufrieden und froh waren, den König auf der Bank mit dem Gruße: „Gute Nacht, Herr Vater!" ihre herzliche Liebe auszudrücken. Eines Abends frug Er einen solchen Alten: „Nun, Alter! heute war's warm; heute kann das Abendbier schmecken." Da lächelte der Alte, und sagte: „Nan Herr Vatta, heut wird kain's trunka, aba am Sunta." Darauf der König ihm einen Kronenthaler reichte, mit den Worten: „Seh Alter, trink nur heut auch eines, und laß dir's schmecken." — So, und mit gar vielen Werken von wahrhaft gütiger Herzlichkeit brachte der König diese einsamen Abende unter jenem biedern, anspruchlosen Volke zu, das Ihn nie mehr anders, als „seinen Vater" nannte.

Ein Bauer in entferntem Thale, hatte das Unglück, daß ihm sein Pferd in einem Hohlweg fiel und todt blieb. Seine Wirthschaft konnte den Verlust nicht ertragen. Damals standen die Preise der Pferde hoch, so, daß dieser Landmann nicht wußte, was er anfangen sollte. Endlich wanderte er nach Tegernsee. Dort wollte er sein Unglück dem König an's Herz legen. Er wendete sich an Verschiedene in dem Schloßhof, um ihm Gelegenheit zu zeigen, wie er den König sehen könnte. Aber man gab ihm nicht viel Gehör. Da kam der König in den Vorhof, gewahrte den Bauer, und frug ihn, wen er suche. Dieser erzählte nun dem König sein Anliegen. Da frug der König: „Sag einmal recht, wer war ungeschickter, du, oder dein Roß?“ Aber der Bauer ließ nicht ab, den Unfall kläglich zu schildern, und bat dann nur um das allerschlechteste, unbrauchbarste Pferd, das Seine Majestät im Stalle von Tegernsee hätten, indem er damit schon wieder seinen Haushalt fortführen, und dringend sein Bischen Feld ackern könnte. — Der König dachte nach, und frug ganz theilnehmend einige Seiner Leute, ob denn gar kein Pferd vorhanden sey, welches man kaum mehr in einen Zug, aber doch an einem Bauernwagen brauchen könne, und bestellte den Bittenden auf den andern Tag. An diesem Morgen

sah man den Bauer zum Schloßthor hinausreiten, auf einem noch rüstigen Pferde aus dem Hofökonomiestalle, und als man ihn frug: „Bauer, wo reitest du mit dem Pferde hin?“ rief er freudig: „Der König hat ma's gschenkt, Ju ha ha!“ —

Ein anderer Bauer mußte mit zwey Pferde eine Dienstfuhr in's Schloß machen; der Wagen war schwer beladen, und eines der Pferde alt, daß es der Last kaum mehr gewachsen war. Man sah alsbald die Folge. Im Hofe während des Abladens sank das alte, ermattete Roß todt zusammen. Der König, der dieses bemerkte, frug den Bauer unwillig, wie er ein so abgezehrtes altes Pferd einspannen mochte, für solche Wege und Lasten. Allein der Bauer entschuldigte sich, daß er kein anderes besitze, und in diesen Zeiten der Theurung auch keines kaufen könnte. Dieses bedauerte jetzt der gütige König, und ließ ihm aus dem Hofe Kaltenbrunn eines von den Seinigen übergeben.

Die Stadt Augsburg feyerte den 31. July 1824, den Tag, an welchem Seine Majestät der

König, Ihre Majestät die Königin, der Prinz Karl und die Prinzessinnen königliche Hoheiten, von der Badreise aus Baden nach München zurückkehrend, nach Augsburg kamen, um auch unter den Bürgern zu verweilen, mit einem Feste, welches dort seit den Zeiten der Kaiser und Reichstage nicht mehr gesehen worden. Dieses glänzende Fest war zugleich die Feyer des im ganzen Vaterlande allgemein und prachtvoll veranstalteten Regierungs-Jubiläums des geliebten Landesvaters. Es ist hier nicht der Ort, ein Bild dieses ausgezeichneten Festes zu geben. In den wenigen Augenblicken, welche dem Könige die vielen festlichen Ehrenbezeugungen und Vergnügungen übrig ließen, gedachte Er der armen Kinder, welche bey allen Gelegenheiten Seiner Aufmerksamkeit sich zu erfreuen hatten. Nachdem die allerhöchsten Herrschaften das ausgezeichnete Töchter-Institut der englischen Fräulein verließen, besuchten Sie das katholische Waisenhaus. Der König, unter den versammelten Knaben und Mädchen, neigte Sich mit der menschenfreundlichsten Güte zu den Kleinen, frug sie um ihr Wohlseyn, ließ Sich und der Königin die Arbeiten vorlegen; viele dieser armen Kinder besprach der König väterlich, und munterte sie zu Fleiß und Folgsamkeit auf. Darauf fuhren die allerhöchsten Herrschaften ab, das evangelische Waisenhaus zu besuchen, wo Aller-

höchstdieselben mit gleicher Huld und Güte verweilten. Alsbald ließ der König 1600 fl. ausbezahlen, in vier gleiche Theile abgesondert, an die katholische und evangelische Waisen-Anstalt, an das Töchterinstitut, und an das Armen-Kinderhaus. Schon fuhren die allerhöchsten Herrschaften von Augsburg nach München, als Sie noch auf der Lechbrücke von den auf beyden Seiten aufgestellten katholischen Waisenkindern mit einem Abschiedsgesang überrascht wurden. Das Lied dieser Unschuld war der kindlichste Dank und Nachhall für die Güte und das Geschenk des Königs.

In wenigen Gauen Bayerns hat sich das Altfröhliche und herkömmlich Festliche bey Hochzeiten und andern Lustbarkeiten so erhalten, als in dem Alpenlande Oberbayerns. Die Hochzeitsprecher, die Hochzeitlader, Gäste und Spielleute haben dort eigene Gebräuche, welche die alte väterliche Sitte in die Reihen der Brautleute noch unabänderlich und erhaltend einführen. Eine solche Gebirgshochzeit mit dem Aufwande der ganzen herkömmlichen Ceremonie und Weise in Seinem Schloße Tegernsee feyern zu lassen, beschloß der gütige König unter Seinem Volke, nicht

daß wirklich ein Paar getraut werden, sondern daß vielmehr eine solche Gebirgshochzeit bey Mahlzeit und Tanz vor den allerhöchsten Herrschaften vorgestellt werden sollte.

Zwey junge Hochzeitleute wurden nun unter der schönen Jugend der Gegend auserwählt. Die Landgerichte erhielten den Auftrag, mehrere Familien aus den Thälern von Schliersee, Miesbach und Tegernsee mit Jünglingen und Mädchen zu laden. Schon die Nationaltracht der dortigen Bewohner erhöhte den Anblick eines solchen Festes. Die Jünglinge, ihre Hüte mit Blumen und Bändern, oft mit Hahn- und Geyerfedern schmückend, mit den kurzen schwarzen Beinkleidern, unter welchen die bloßen Kniee hervorschauen, und den mit grüner Seide durchflochtenen weißwollenen Strümpfen, neben ihren Mädchen, deren Schlankheit durch die niedliche Tracht nur um so reizender das Auge fesselt, erheben eine solche Festlichkeit mit der natürlichen Munterkeit und Witzigkeit zu einem wahrhaften Bilde seltener Volksthümlichkeit. Diese in ihrem ganzen Glanze zu sehen, veranstaltete der König in dem Schloße allen Aufwand.

Als alles gehörig an einem freundlichen Tage geordnet und das Wirthshaus in Tegernsee

als der Versammlungsort des großen Hochzeitzuges bestimmt wurde, war zugleich der ganze Ort von den vielen Gästen und Zusehern belebt, welches bunte Gewühl von verschiedenartigen Trachten und Bewohnern der Feyer ein imposantes Ansehen gab. — Seine Majestät der König, Ihre Majestät die Königin mit den holden Prinzessinen und dem Hofe traten nun auf die Altane und zu den Fenstern des Schloßes, als der Zug herannahte. Zwölf Musikanten, mit den mit allerley farbigen Bändern geschmückten Gebirgsschwegeln, Pfeifen und Instrumenten voranspielend, eröffneten die Reihenpaare. Der Hochzeitlader, Sprecher, der Ehrenvater, je nach der Ordnung ihrer Bestimmung, hatten ihre eignen Manieren unter den jubelnden, paarweise fröhlich schreitenden Jünglingen und Mädchen, welchen das Brautpaar mit dem Schmucke der Blumensträuße und Kränze sammt ihren Aeltern und dem Brautgefolge folgten. Nahe den königlichen Fenstern schwangen die Bursche ihre Hüte, grüßten die fürstlichen Personen nach ihrer Art, und traten nun mit Sang und Klang in den zum Schmause bestimmten Saal, in welchem alles auf ländliche Weise für die Hochzeit eingerichtet war. Die ganze Mahlzeit ließ der König bey dem Dorfwirthe in der Absicht bereiten, damit die Schüßeln nach der Gewohnheit der Bewohner mit den herkömm-

lichen Speisen und nach ihrem Geschmacke aufgetragen werden. Nach der allgemeinen Ladung und den üblichen Sprüchen saß nun die ganze Gesellschaft zu den Tischen, nach Rang und Ordnung, auf welche, unter dem Gruße der Spielleute, die Schüßeln aufgetragen wurden. Während die Mahlzeit alle Gäste in die fröhlichste Stimmung brachte, und das übliche Zutrinken in Schwung kam, traten die allerhöchsten Herrschaften in den Hochzeitsaal, wo der König mit Vergnügen Seine Unterthanen in diesem festlichen Wohlseyn betrachtete, und mit ihnen auf das gnädigste Sich unterhielt, dann der Tanz eröffnet wurde. Der Charakter des Tanzes dieser Bewohner unter den eigenthümlichen Gesangmelodien und Gruppirungen, besonders das sogenannte übliche Langaustanzen erfüllte den Saal mit dem höchsten Ausbruche nationalen Frohsinnes und herzlicher Fürstenliebe. Wie ein Vater Seiner Kinder wandelte der König mit der Königin und den Prinzessinnen unter dieser Versammlung, sprach bald mit Aeltern, bald mit Jünglingen und Mädchen, bald mit den Zuschauern, welche gedrängt an dem Eingange des Saales verweilten. So dauerte die lustbare Zeit bis sieben Uhr Abends, an welchem, nach Gebrauch, der Ehrenvater den Hochzeitleuten und Gästen mit den herkömmlichen Versesprüchen abdankte. Diese Abdankung gefiel dem

König dergestalt, daß Er dem Ehrenvater zwey Dukaten schenkte. Dem vorstellenden Brautpaar machte der König freundlich auch ein Geschenk, und wünschte ihnen, daß sie bald in Wirklichkeit ein Ehepaar werden möchten, wozu Er gerne Seine Hülfe darbieten würde. Es dauerte nicht lange darauf, daß diese zwey jungen Leute Gelegenheit fanden, sich zu begütern und zu verehelichen. Allein es fehlte ihnen doch das hinlängliche Vermögen. Sie wagten es, den König um Unterstützung zu bitten, welcher mit aller Güte das Glück dieser Liebenden vollendete.

Jenseits des Sees, dem Schloße Tegernsee gegenüber, liegt äußerst freundlich am Fuße der Berge das Dörflein Abwinkel. Dorthin fuhr der König mit Seiner Familie mehrmal. An dem reizenden Ufer verweilend, besuchte Er die Bauernhöfe. Bey dieser Gelegenheit trat der Monarch in einen dieser Höfe, in der Absicht, den Bauer zu fragen, ob er kein Hornvieh zu verkaufen habe, indem der königliche Hof Kaltenbrunn noch einige Stücke bedurfte. Da der König niemand

gewahrte, trat Er zu dem Viehstall, vor dessen Thüre eine Dirne eben mit Taxenhacken sich beschäftigte. Diese kannte den König nicht, und rief Ihm entgegen: „Was willst du dem Bauer?“ Der König sagte, Er wolle mit dem Bauer sprechen, worauf die Dirne erwiederte: „Nun so wart a weni, bis i da die Strå hinwirf, dann führ i di zu ihm. Bald führte sie den König zu ihrem Bauer, welcher bey dem Anblicke des Königs freundlich die Haube rückend sagte: „Grüß Gott, Herr König!“ Als dieses die Dirne vernahm, erschrack sie, faßte sich aber mit der diesem Volke eigenthümlichen Unbefangenheit, und unterbrach das Gespräch mit den Worten: „Mein Herr König, Du mußt mir's nit übel haben, i hab' Di nit kennt, und hab' Di a Weil wart'n laß'n, weil i nit g'wußt hab, daß Du der König bist.“ — Der König lachte herzlich, sprach gütig mit dem Mädchen, schenkte ihr einiges Geld, und unterhielt Sich dann darauf mit dem Bauer über seinen Hornviehstand und seine Oekonomie.

Eines Morgens trat der Oberjägermeister in die Zimmer des Königs, und trug vor, daß auf der nahen Jagd in den Waldungen an der Amper viel Wild geschoßen werden, und daß besonders die vielen Rehe Seiner Majestät rc. Vergnügen machen würden. Diese Jagdrevier, in welcher der König seltener jagte, wurde mit desto größerer Achtsamkeit und Mühe eingetrieben, und die Netze waren fleißig umstellt. Allein, ein in der Nacht vor dem Jagdtage plötzlich heranbrechender gewaltiger Sturmwind, mit aller Macht unaufhörlich wüthend, zerstörte zum Theil die ausgedehnten Garne, oder hob sie aus dem Boden dergestalt, daß die zusammengetriebenen Rehe durchbrachen, und in die Weite sprengten. Am andern Morgen war der Himmel erheitert. — Der König fuhr auf die Jagd, auf welcher Er Sich recht zu belustigen hoffte. Allein, die Jagdbögen waren von den flüchtig gewordenen Rehen entleert, und der König war in Seiner Erwartung ganz getäuscht.

Der König hoch erzürnt, und in der Meinung, daß hier Nachläßigkeit und Gleichgültigkeit gegen Seine Person von Seite der von Ihm stets mit Gnade und Gunst behandelten Jäger die Ursache war, frug, wer die Wache im Wald wäh-

rend der vergangenen Nacht hatte? — Diese versah ein junger Jagdpraktikant, welcher, ohngeachtet aller Anstrengung und Wachsamkeit, in der stürmischen Nacht die Zerrüttung der Garne eben so wenig, als die Flucht der Rehe hindern konnte. Bey diesem Zorne des Königs wagte auch Niemand, Ihm die nöthige Aufklärung zu geben; denn schon stand der Junge vor dem Monarchen, der mit den heftigsten Worten den ganz erschütterten und zerknirschten Jüngling aus aller Faßung brachte, daß er nicht ein Wort zu seiner Entschuldigung vorbringen konnte. Der Junge, der von diesem unglücklichen Augenblicke an alle Hoffnung verloren sah, je in königliche Dienste, oder in seiner Laufbahn weiter zu kommen, und die Ungnade für immer, nach den Worten des Königs, auf sich lasten fühlte, trug bald nach dieser Scene dem Oberjägermeister die Bitte, mit Thränen im Auge, vor, den König von seiner Unschuld zu unterrichten, und die auf ihn geworfene Ungnade zu mildern. Als der König, der nach solchen Aufwallungen stets wieder von Seinem gütigen Gemüthe durchdrungen war, bey der Jagdtafel fröhlich Sich unterhielt, und von der mißlungenen Jagd ohne Bitterkeit, vielmehr mit lustigen Anspielungen auf die getäuschte Freude redete, nahm der Oberjägermeister das Wort, entdeckte nun den von dem wüthenden Sturme veranlaßten Unfall,

und die Unschuld des Jungen; sprach dann von dem trostlosen, unwiderruflich unglücklichen Unschuldigen, dessen Schmerz über die Ungnade seines Fürsten den höchsten Grad erreichte. Der König aufmerksam, sagte, warum man Ihm nicht auf der Stelle die Ursache entdeckt habe? worauf jener sich selbst entschuldigte, daß er bey der Ankunft an dem Jagdplatze von dem Umfange der Garnzerstörung noch nicht so unterrichtet seyn konnte, und er es bey dem gerechten Unwillen Seiner Majestät, nicht wagen konnte, darein zu sprechen. — „Das bedaure Ich," sagte der König gütig, „daß es so ist." „In diesem Falle will Ich, daß der von Mir ohne seine Schuld gekränkte Junge bey der ersten Vakatur einrücke." Dann schickte Er ihm nach der Tafel zwölf Kronenthaler, zum Beweise der Huld. Nicht lange dauerte es, daß der durch die Güte seines Monarchen wieder Beglückte auf einer andern königlichen Revier in eine Stelle vorrückte.

An den Auen, abwärts der Isar bey Freysing, jagte einst der König. Nach dieser schönen

Hirschjagd ging Er allein von dem Walde weg in das Dorf, wo man sich zur Tafel versammelte. Dieses Dorf war ziemlich weit entfernt. Der König, etwas ermüdet, und die sumpfige Flur erblickend, sehnte Sich nach einem Stocke. An der Spitze des Waldes stand zufällig ein Bauer, ruhig auf seinem Stocke gelehnt, der von Ferne die Jagd belauschte, und nun der Zerstreuung der Jagdleute zusah. Diesen sprach der König um den Stock an, mit der Hand darnach langend. Aber der Bauer, der gar nicht vermuthen wollte, daß der König im Ernst seinen schlechten Waldstock wünsche, zog ihn verlegen zurück, bis der König es ihm deutlicher zu verstehen gab, und sagte: „Geh' nur mit Mir, im Dorfe sollst du deinen saubern Stock wieder haben." Der König wanderte nun fort, und der Bauer immer hinten nach. Im Dorfe, bey Seinem Gefolge angelangt, wendete sich der König zu dem Bauer, gab ihm dankend den Stock zurück, und reichte ihm einen Kronenthaler, daß er für diese Gefälligkeit nun sich etwas zu gut thun möge. Der Bauer, ein reicher Mühlbesitzer, küßte das Geschenk aus der Hand seines Monarchen, trat voll Frohlocken in das Wirthshaus zu den andern Landleuten, und rief: „Seh't! diesen Thaler aus der Hand des Königs, der meinen elenden Stock trug, lasse ich nun schön aus-

sieden und in Gold faßen, dann hänge ich ihn auf an unserm Muttergottesbild in der Kammer, und meine Kinder und Kindskinder müssen sich erinnern, wie der König mit meinem Stocke durch das Moos ging. Den Stock aber will ich tragen bis zu meinem Tode, dann möge ihn mein Sohn ehren, den Enkeln übergeben, als ein Familienschatzstück, und zu dem Thaler stellen." — Da schrie jeder: „Ach, hätte der König meinen Stock gehabt: daß wir nicht alle dort standen, um Ihm so zu dienen." Diese allgemeine Liebe ging dann in eine frohe Stunde über, bey Trunk und Gespräch. Als der König abfuhr, begleiteten sie den vor Freude durchdrungenen Bauer hinaus, bis alle von einander schieden.

Auf einem Balle gewahrte der König unter den reichgeschmückten Schönen eine junge Dame, deren einfacher, aber gewählter Anzug, ohne allen Glanz und Schmuck, Seine Aufmerksamkeit um so mehr auf sich zog, als die Bescheidenheit und

Anmuth dieses Edelfräuleins desto empfehlender gegen die um ihre Person schimmernden Diamanten auffiel. Der König nahte sich ihm, und den gütigen Fragen erwiederte das unerschrockene Mädchen mit jener Zartheit, die stets die Begleiterin der Anspruchlosigkeit ist. Der König erfuhr in diesem Gespräche, daß Kriege und Unfälle die Familie dieser jungen Dame jenes frohen Wohlstandes beraubten, der es erlauben würde, mit Edelsteinen und schmückenden Zierden standesmäßig sie in dieser glänzenden Versammlung erscheinen zu lassen. Sparsamkeit und Ordnung fordern diese Entsagung, die sie als Tochter gerne auf sich nehme, um ihrer lieben Aeltern Sorge durch solchen Aufwand nicht noch mehr zu trüben.

Aus den Worten des Edelfräuleins vernahm der König den Sinn der kindlichen Tugend, welche sicher der schönste Schmuck eines zartfühlenden Herzens ist. Die junge Dame aufmunternd, fröhlich zu tanzen, trat Er von ihr mit der erhabensten Freundlichkeit.

Am andern Tage, als das Fräulein in dem Zirkel ihrer braven Familie noch von den angenehmen Stunden des Balles sprach, und seinem häuslichen Geschäfte sich widmete, meldete man einen Diener. Dieser, hereintretend, übereichte dem

Mädchen einen äußerst schönen Damenschmuck, und ehe man von dem Anblicke dieser schimmernden Sendung sich erholen konnte, war der Ueberbringer fort. Von wem konnte diese Aufmerksamkeit anders seyn, als von dem gütigen König, der durch diese gnädige Huld die Tugend und Bescheidenheit auch mit jener äußern Zierde schmücken wollte, welche das Zartgefühl über das entbehrte Gut in den Reihen anderer mit dem Glanze der Pracht geschmückten Damen aussöhnen sollte? —

An einem der schönsten Alpenringe des Hochlandes schimmert ein See, dessen romantische Hügel-Umschmückungen mit den anmuthigsten der Land-Seen wetteifern. Dort glänzte einst in der Urzeit der Münster, um welchen Mönche mit fleißigen Händen Fluren und Auen aus den Wildnißen hervorriefen. Auch er fühlte die Macht der Zeit, wie jene stolze Felsenburg der ritterlichen Waldecker, die Thal und See beschützend einst die Luchsen, Bären und Wölfe tödteten, um dem Fleiße der Ansiedler Land und Gut zu sichern. Der Schliersee, mit seinen lieblichen Wellen in

Bayerische Staatsbibliothek München

schöner Jahreszeit den Zauber der Gegend wunderbar fesselnd, vertraulich und sicher für die Schifflein, die auf ihm sorglos fortspielen, war eines Winters eine eisige Bahn für Schlitten und Pferde. Ein Familienvater von vielen Kindern fuhr eines Morgens mit seinem Weibe auf dem Rennschlitten über den See zur Kirche. Da brach verrätherisch die kristallene Fläche. Der Mann, als er den Schlitten sinken fühlte, faßte mit der zärtlichsten Besorgniß seine Frau, und schleuderte sie weit von der gefahrdrohenden Stelle aus dem Schlitten, der aber durch diese Bewegung das Eis gänzlich brach. Schnell sank der Mann in die Tiefen unrettbar, während die Frau durch seinen Tod das Leben gewann. Bald drang der Ruf dieses schreckenvollen Verhängnißes durch alle Dörfer, und fort zu dem Throne, wo der König Max eben den Schmerz über den Tod einer der lieben Prinzessinnen in Seinem menschenfreundlichen Gemüthe trug. Als der König den Jammer der Mutter mit den Waisen um den durch den Hauch einer so verhängnißvollen Minute für immer verlornen Familien-Vater vernahm, sagte Er: „Gott hat Mir ein Kind genommen, Ich will für diese Verlaßenen Vater werden.“ —

Alsogleich wurde eine wahrhaft königliche Unterstützung an Geld aus der Privatkasse der armen

Bayerische Staatsbibliothek München

Familie zugesendet. Der König übernahm die Erziehung und Bestimmung der Waisen wahrhaft väterlich, so daß die Mutter, Thränen der Trauer und der Freude in den Augen, ruhig der Zukunft entgegen sehen konnte, welcher ihre Kinder unter der väterlichen Sorge des Königs überlassen blieben.

Der König hatte eine große Wildschweinjagd angeordnet. Viele Schützen und Zuschauer belebten den Forst, aus welchem die größte Menge der wildesten Schweine in die Garne getrieben worden war. Als die Gewehre knallten, und die Hunde bellten, sprengten mehrere Schweine in der größten Wuth gegen alle Richtungen, unter welchen auf ein durch die Garne reißendes aus weiter Ferne des Standes geschossen wurde. Obwohl es untersagt war, daß Zuschauer sich nahen möchten, geschah es doch, daß zufällig ein benachbarter Bürger in der Linie dieses Schußes sich befand. Die Kugel verwundete ihn gefährlich. Der König erfuhr gleich die Folge dieser Unachtsamkeit, befahl, daß man den Verwundeten in Seinen vierspännigen Leibjagdwagen bringe, damit er sanft

fahre, und ließ ihn verbunden in die Heimath führen. Auch schickte im Verlauf der Krankheit der König täglich auf Seine Kosten den Arzt in den Ort, wo der durch seine eigene Schuld Verwundete nach und nach durch die Güte und Sorgsamkeit des Königs wieder gesund wurde. —

Der Sohn eines Infanterie-Feldwebels, eines gedienten, tadellosen Familienvaters, stand als Tambour bey einem andern Bataillon. Es ereignete sich, daß der Vater wegen eines Vergehens in Untersuchung kam, und dem Spruch der Strafe in dem Arreste entgegenharrte. Ueber diese Lage des Vaters gerieth der Sohn in tiefe Schwermuth, und die kindliche Liebe ließ ihn das Außerordentlichste wagen. Der König war in dem Schloße Nymphenburg. Der junge Tambour entschloß sich, bey dem König für seinen Vater zu bitten. Er ging durch die Lindenalleen hin in das Schloß, und versuchte, auf dem Gange mit bangem Gemüthe harrend, den Augenblick abzuwarten, wo er den König gehen zu sehen hoffte. Der König kam durch den Gang, und redete ihn an. Dieser, in

dem kindlichsten Gefühle, trug mit aller Rührung und Macht der Liebe für den Vater den Vorfall vor, und bat dann vertrauungsvoll Seine Majestät, zu erlauben und zu befehlen, daß er für den Vater den bevorstehenden Strafarrest aushalten dürfe. Darauf der Monarch gütigst erwiederte: „Brav, Mein Sohn, die Liebe für deinen Vater freuet Mich, du sollst nicht in Arrest für ihn, tröste deinen Vater, daß Ich ihn, wenn es möglich ist, dir zu Liebe berücksichtigen laßen werde.“ Hierauf winkte der König, und der junge Tambour machte kehrt euch. — Frohen Muthes und erleichterten Herzens eilte derselbe der Kaserne zu. Der König ließ Sich die Sache dienstlich vortragen, und begnadigte. Der Tambour zeigte Fähigkeit und Liebe für die Kriegsfahnen, und machte sich der Aufmerksamkeit des durch jenen Beweis der Kindesliebe ihm geneigt gebliebenen Königs würdig. Gute Aufführung, Talent und Selbstgefühl begleiteten den Jüngling durch verschiedene Dienstgrade, bis endlich der König ihm das Offizierspatent übergebend, ihn in die Bahn führte, auf welcher er sich ruhmvoll und glücklich auszeichnete.

Während die französischen Heere Bayern überströmten, hielt Sich Maximilian mit der Familie in Amberg auf. Der Parsdorfer Waffenstillstand unterbrach die blutigen Schlachten an der Donau und dem Inn. Damals focht Bayern mit Oesterreich gegen die republikanischen Heere Frankreichs. Viele Verwundete wurden rückwärts nach Böhmen gebracht. Ein österreichischer Offizier, in einer der letzten Schlachten mit Muth und Gefahr kämpfend, wurde dergestalt verwundet, daß man ihn nur bis Amberg bringen konnte, um seinen tödtlichen Wunden Sorge zur Heilung zu widmen. Ferne von allen persönlichen Hilfsmitteln, ohne Geld und Kleidung, wie er aus der Schlacht getragen, lag er dort von den heftigsten Schmerzen gequält. Dieses erfuhr der Monarch. Auf der Stelle ordnete Er allen möglichen ärztlichen Beystand an, versorgte den leidenden Krieger mit jeder Bequemlichkeit, Wartung und Pflege. Bald wich die Gefahr und das schmerzvolle Leiden von dem Bette des Verwundeten, welches unter der persönlichen Theilnahme des gütigen Fürsten zur Stätte der höchsten Wohlthat geworden. Endlich wurde der Offizier ganz hergestellt. Seine Worte des Dankes gegen den erhabensten Gutthäter waren die eines vom Tode Geretteten. Aufgefordert durch diese fürstliche Gnade und Sorge eilte er,

nachdem er zugleich mit allem Nothwendigen großmüthigst beschenkt wurde, wieder mit neuem Muthe zu den Fahnen seines Kaisers, und focht mit frischem Ruhme in den Schlachten bis zu dem Frieden von Luneville.

Im Jahre 1805 entschied der Fall von Ulm das unaufhaltsame Vorrücken der französischen Heere über den Lech gegen die Linien des Innstromes. Siegreich dehnten sie sich bey diesem Zuge an der Isar um München aus. Drey Armeekorps lagerten in der Gegend der Vorstadt Au. Alles Holz mußte geliefert werden, die Feuer der Bivouac's zu unterhalten. Die Eile dieser Requisition verhinderte aber die Schranken der Ordnung, und die Krieger nahmen, wo sie konnten, Holz und Holzwerk, um es ihrem Feuer zuzuschleppen. Zäune und Dächer mußten sich diesen Flammen übergeben.

Um diese Zeit hatte ein bürgerlicher Zimmermeister ein ganzes Dachgerüste für ein neues Haus gefertigt. Sein ganzes Verdienst beruhte auf diesem

eben vollendeten Gewerke. Die Franzosen, es erblickend, zerbrachen das Gehölze, und schleppten es in das Lager. Als der König wieder in Seine Residenz zurückkam, erfuhr Er das Schicksal dieses Zimmer-Meisters, den der Verlust seines Werkes nebst den andern Kriegsdrangsalen ganz darnieder gedrückt hatte. Der Monarch überschickte ihm 300 fl. mit jener wohlthuenden Milde, welche dem Meister wieder gänzlich seinen Wohlstand gründete. Auch andern armen Bewohnern, welche in diesen Tagen auf manche Art ihrer Sache verlustig wurden, ließ der König auf die großmüthigste Art Seine Güte und Theilnahme fühlen, die jene Drangsale milderten, welche die unabwendbaren Geleite des Krieges sind.

Ein Kleingütler aus den Dörfern der Ampergegend hatte das Unglück, durch Brand sein Hab und Gut zu verlieren. Er war ein fleißiger, braver Landmann, weßhalb ihm auch das königliche Landgericht ein gutes Zeugniß gab; damit ging der Unglückliche in die Residenzstadt, dort dem König sein bitteres, unverschuldetes Schicksal zu klagen.

Denn er hatte schon oft von der Menschenfreundlichkeit und Güte des Monarchen gehört, womit Er jeden wahrhaft Unglücklichen unterstützte. Der Mann kam also ganz getröstet nach München und in die Residenz. Dort die hohen Gänge und Treppen durchwandernd, wurde er alsbald von dem Gensdarmen angehalten, und angewiesen, sich vorher auf der Polizey zu melden. Der Bauer aber wollte durchaus ohne alle Umstände zu seinem Landesvater; allein der Gensdarme machte es ihm ganz unmöglich. Darüber sehr betrübt, verließ er die Residenz. Den andern Morgen früh ging er in den Hofgarten, sich der Residenz gegenüber stellend, und blickte immer nach den Zimmern des Königs, in der Hoffnung, Ihn wenigstens von ferne zu sehen. Während also der Landmann unbeweglich die Residenz forschend anschaute, ging der König aus derselben in den Hofgarten, um einen Morgenspaziergang in den englischen Garten zu machen. Er bemerkte den Bauer, aus dessen Haltung und Gebährde leicht abzunehmen war, daß er in Bedrängniß sey. Der König ging auf ihn zu, und fragte ihn, warum er beständig das Residenzgebäude anschaue, und dabey so seufze? — Der Bauer, welcher den König nicht kannte, erzählte ganz umständlich sein Unglück, seine Absicht, und endlich, wie es ihm gestern in der Residenz gegangen sey, dann endete er: „I main, i sollt

den König do am Fensta segn, i thats ihm zu verstehen gebn, daß mi d' Gensdarm nit vorlaßn. I hob ghört, der König soll a schöna frischa und groß a Herr seyn, und so guet, daß i gwiß waiß, er that mi derhörn."

Als der König genau unterrichtet war, fragte er ihn, ob er keine Zeugnisse habe, worauf der Bauer in die Tasche griff, und die Papiere dem König überreichte, welcher sie ihm wieder zurückgab, und sagte: „Versuche es nochmals, Mann Gottes, geh heut um 10 Uhr in die Residenz, und sage den Gensdarmen, der König habe dich, da du schon mit Ihm gesprochen hättest, in die Kammer bestellt." — Aber der Bauer erwiederte, indem er weit entfernt war, den König in dem mit ihm Sprechenden zu vermuthen: „Dös war schön, da hätt i glogn; i hob den König nit gsehn und nit gsprochn, dös kon i nit sagn." Der König munterte ihn aber lebhaft auf, den Muth zu haben, dieses zu sagen, und ohne weiters in die Kammer zu gehen. Darauf verließ Er den Mann, und ging in den englischen Garten. Der Bauer entschloß sich, nach vielem Hin- und Herdenken, in die Residenz zu gehen. Als er dort ankam, und ein Gensdarme bemüht

war, ihn wieder zurückzuweisen, sagte er ganz muthig, daß der König ihn in die Kammer bestellt habe, worauf man den Unbekannten hinführte. Dort sagte er dem Kammerdiener dasselbe, und dieser meldete den Fremdling ohne Anstand in dem Kabinete, wohin alsogleich derselbe gerufen wurde. Dort eintretend staunte der Ueberraschte. Als ihm der König freundlich mit den Worten entgegenkam: „Nun, hast du gelogen, daß dich der König Selbst hieher bestimmt hat?" wollte er vor Schrecken auf die Kniee sinken; allein der König richtete ihn auf, und nun gütigst über das Unglück und die Verhältniße mit dem Armen sprechend, sagte Er ihm: „Da hast du 100 fl., kaufe dir wieder Ochsen und Kühe, dann geh' bis Morgen 10 Uhr in Meinen Hofstall, und hol' dir dort ein Pferd; nun adieu, grüß Mir dein Weib und deine Kinder." — Von Freude und Staunen hingerissen, mit der Rolle Geldes in der Hand, sprang der Beglückte durch die Residenzhallen hinab auf die Straße, und zur Kirche, mit Inbrunst für die Wohlthat dem Herrn zu danken, und gleichsam im Gebete von dem allen, was vorging, sich zu erholen. Denn ihm war es noch ein Traum, daß jener Herr in dem Hofgarten derselbe gewesen wäre, der als König ihn wirklich so gnädig beschenkte und besprach. Andern Tages eilte

er zur gegebenen Stunde in den Hofstall, wo auf Befehl des Königs demselben ein mit Sattel und Zeug versehenes Pferd übergeben wurde. Als er das schöne Pferd als sein Eigenthum sah, rief er voll Freude den Namen des Königs aus, griff in die Tasche, und wollte dem Oberststallmeister, den er nicht kannte, einen Thaler schenken, in der guten Meinung für das übliche Sattelgeld. Auch hier erfuhr er bald, wen er vor sich habe, dankte auf die ergebenste Weise, und ritt, wie in einem Taumel vor Freude, durch die Stadt, der Heimath zu, dort seinen harrenden Angehörigen die königliche, unvergeßliche Wohlthat zu erzählen. Mit Unterstützung der Assekuranz und der Behörden baute er schnell seinen Hof, kaufte sich mit dem Gelde des Königs das Nöthigste und ist ein glücklicher Unterthan und braver Familienvater.

Ein Unterbeamter, durch Familienverhältniße und Verhängniße in eine der traurigsten Lagen versetzt, wendete sich an einen Großbeamten des Hofes, eine Vorstellung um eine gnädigste Unterstützung dem Könige empfehlend zu übergeben. Dieser zögerte lange wegen der vielen Bittschriften, die

den König täglich bestürmten. Der Unterbeamte stets vergebens harrend, drang nun mit aller Macht des Bedrängnißes in den Gönner, sich zu verwenden. Dieser aber reichte endlich das Papier einem Diener des Königs, damit er gelegenheitlich dasselbe Sr. Majestät übergeben solle. Während dieses Augenblickes, als der Großbeamte in solcher Ueberredung dem Hofdiener die Vorstellung des Beamten zustellte, trat der König aus den Zimmern, und, Papiere in den Händen seines Dieners erblickend, fragte Er: „Was gibts, was hast du da?" Der Diener, einer von jenen, die herzlos für Andere nur ihrer in der Güte des Königs gedachten, war so unverschämt, dem König zu erwiedern: „Euer Majestät, es ist nur eine Betteley, wie gewöhnlich." Der Monarch sah ihn mit erzürnten Blicken an, und rief: „Mensch, sey froh, und danke Gott, daß du nicht betteln darfst," nahm ihm die Papiere ab, und ging fort. Der gütige Max las den Inhalt der Bitte, ließ Sich von dem Charakter des Bittenden Vortrag machen, und ihn darauf vor sich rufen. Der Unterbeamte trat in das Kabinet. Der König ihm entgegen, empfing ihn gnädig, bemitleidete seine Verhältniße, und gab ihm 600 fl. Diese königliche Hülfe war hinreichend, den Bedrängten und seine Familie von größerm

Verhängniße zu retten. Nie wird dieselbe diesen Augenblick vergessen. —

Im September 1804 versammelte der König ein Lustlager bey Nymphenburg. An einem schönen Abende ritt Er ganz allein, nur in Begleitung eines Dieners, über die Wiesgründe hin in dasselbe. Da gewahrte Er ferne von dem Lager an einem Feldgraben zwei Grenadiere liegen, die mit ihren Gesichtern weggewendet und ruhend den König nicht bemerken konnten. Der König rief. — Da sprangen die Krieger auf. Dann fragte der König: „Was macht ihr hier, warum seyd ihr nicht bey euern Kameraden und lustig?" Diese Brüder sagten: „Wir haben einen kranken Vater verlaßen, als wir einberufen worden, Euer Majestät! und haben heute unser Geld ihm geschickt; wir wollen gerne es uns vom Maule sparen, deshalb haben wir uns vom Lager entfernt, um uns von den Trinkgelagen zu enthalten." Dem König gefiel diese kindliche Liebe, und Er sagte; „Brav so, meine Kin-

der, kommt morgen zu mir in's Schloß nach dem Exerzieren, Ich will euch für euern Vater etwas schenken, und behaltet eure Löhnung, damit ihr auch mit euern Kameraden fröhlich leben könnt.“ Der König ritt fort, erkundigte sich bey dem Regimente um das Betragen der Grenadiere. Anderen Tags kamen die braven Söhne nach Nymphenburg nach der Tafel. Der König winkte den Beyden, ging in das Kabinet mit ihnen, und gab ihnen eine Rolle mit 100 fl. mit den Worten: „Das, liebe Söhne! schickt euerem Vater, grüßt Mir ihn, und bleibt brave Grenadiere.“ Sie blieben es, bis sie beyde zugleich für ihren König in einem hitzigen Gefechte fielen.

Schon von alten Zeiten her war es bey den Seebewohnern und Fischern des Landes ein volksthümliches Herkommen, durch ein sogenanntes Seerennen ihre Gewandtheit im Rudern, und Schnellkraft in der Lenkung der Schiffe zu feyern. Vormals geschah ein solches Seefest unter vielerley Prunk und Herkömmlichkeit. Welchen Eindruck

übrigens ein solches festliches Schiffrennen in den romantischen Seegegenden auf die Zuschauer macht, läßt sich selbst von der Belebung und dem Charakter einer solchen Volkslust ermessen. Deßhalb fand Sich der König bey Seinem Aufenthalte in Tegernsee einmal bewogen, ein solches Seerennen auf dem reizenden See Seines Fürstenschloßes zu veranstalten.

Gerade dem Schloße gegenüber am See liegt der Ort Abwinkel. Dort rüsteten sich am Gestade 36 Schiffe zum Preiserennen, mit Blumen und Bändern geschmückt, und mit zierlich geordneten Rudern. Das Landvolk sammelte sich an den nahen Ufern, dieses Fischerfest zu sehen. Der König trat mit Seiner Familie und dem Hofgefolge auf eine kleine Anhöhe in dem dem Schloße nahen englischen Garten, um das ganze Schauspiel zu übersehen. Die gerade Schiffbahn von Abwinkel bis an die Gestade des Schloßes beträgt eine starke halbe Stunde. Als nun in jedes Schiff drey Männer sich begaben, und die Reihen nach den Gesezen und der Rennordnung gestellt des Zeichens harrten, geschah am Schloße der Schuß aus einem Böller; in demselben Augenblicke tauchten die eifernden Ruder in die Wellen, um den Preis zu erringen. Das erste Schiff durchschnitt die Wettbahn in 10 1/2 Minuten; jubelnd sprang

der Preisseträger unter dem Jauchzen der Umgebung an's Land. Die andern folgten schnell dem Ziele, und während die Blicke kaum eine Weile an dem Spiele und flüchtigen Schwimmen der Schiffe auf dem See sich ergötzten, sah man nun nahe dem Ziele die Ringer mit der äußersten Gewandtheit den Vorrang des einen oder andern noch abgewinnen, bis endlich alle vor dem Renngerichte ihre Ruder senkten. Da trat der König mit Seiner gewöhnlichen Güte und Heiterkeit unter die Männer und Jünglinge, lobte ihre Fertigkeit, klopfte jedem auf die Schulter, und freundlich sprechend ließ Er nun die von Ihm ausgestatteten Geldgewinnste austheilen, welche wahrhaft königlich waren.

Nun ist es aber, wie an den meisten Seen des Landes, üblich, daß auch die Mädchen auf den Seen die Schiffe lenken, und im Fahren eben so gewandt die Geschäfte und Uebungen der Männer theilen. So ist es auch in Tegernsee. Diese Schiffmädchen sahen also ganz traurig der königlichen Auszeichnung und Belohnung der Männer zu, und fühlten sich dadurch ganz verkannt. Da trat während des Jubels und des Frohsinnes nach der Preisevertheilung ein rüstiges schönes Mädchen vor den König mit den Worten: „Mein Herr König, seyds so gut, gebts uns Weibsbil-

dern dechta a Schiffrenna.“— Der König, ob dieser Freymüthigkeit wohlgefällig lachend, nahm das herzliche Mädchen bey der Hand und sagte: „Ja, recht gerne, mein Kind, künftigen Sonntag sollt ihr Weibsleute auch ein Schiffrennen haben.“ — Von Mund zu Mund eilte diese für die Schönen so glückliche Bothschaft. Dieser Festabend wetteiferte mit so vielen glücklichen Tagen, welche der König dort unter dem Volke schuf, an Frohsinn, Lust und Jubel.

Der von der freundlichsten Sonne begleitete Sonntag setzte das Thal in neue lebhafte Bewegung. Die Rennmädchen in ihrer schönen National- oder dortigen Gautracht, ihre Hütchen mit Bändern und Blumen schmückend, versammelten sich im Dorfe Egern, welches vom Schloße eine Viertel Stunde, an der Spitze des Sees, hervorglänzt. Dort war der Abstechpunkt. Die Schiffe mit ihren liebenswürdigen Lenkerinnen harrten dem Zeichen entgegen. Der König mit der königlichen Familie begab Sich wieder in das Gezelt auf die reizende Anhöhe im englischen Garten. Auf das Zeichen des Schußes ruderten nun die Schönen der Dörfer dem Preiseziele am Schloßgestade zu, welches alsbald ein Schiff mit seinen muthigen Gefährtinnen in sechs Minuten erreicht hatte. Die Ruder der vielen andern wett-

eifernden Schiffe ereilten nicht minder mit flüchtiger Schnelle das Ziel ihrer Belohnung. Die königlichen Gewinnste bestanden für diese Mädchen in Geld und Stoffen zu Kleidungen. Der König wohnte der Preisevertheilung bey, und sah mit Vergnügen dem schönen Schauspiele der lusterfüllten Menge zu, die Fröhlichkeit der Schiffermädchen, welche nun auch ihre Kunst im Schifflenken belohnt sahen, theilend. Da gewahrte Er unter den Vielen zwei Schiffermädchen, welche sehr betrübt und weinend da standen. Als der König diese traurigen bemerkte, fragte Er um die Ursache. Sie erwiederten ganz trübselig, daß die Preise für sie nicht mehr hinreichten, und sie also beschämt von aller Freude ausgeschloßen blieben. Da muuterte sie alsbald der König mit den gütigen Worten auf: „Seht, da kann Ich helfen," langte in die Tasche, und gab einer jeden zwey neue Kronenthaler. — So verstand dieser Monarch in jedem Augenblicke durch Seine Herzensgüte Freude zu spenden, und die beyden Mädchen, schnell ihre Thränen trocknend, reihten sich nun glücklich unter dem Schall der Musik unter das Volk, das solche Tage nie vergessen kann.

Am untern Gestade des Sees, auf einer herrlichen romantischen Anhöhe, liegt die Maierey Kaltenbrunn, einst die Burg eines Ministerialen des gefürsteten Abtes von Tegernsee. Diesen Hof kaufte der König mit den dazu gehörigen Alpen, um da eine wahrhaft königliche Gebirgs-Landwirthschaft zu errichten, und einen wechselnden Aufenthaltsort an diesem schönen Seeufer zu besitzen.

Der König stand eines Tages eben am Eingange des Schloßbrauhauses im Hofe, als eine junge Sennerin, von einer fernen Alpe kommend, durch den Hof ging, und bey dem König vorüber wandern mußte. Diese, den König erkennend, rief ihm lustig und mit der diesen Gebirgsmädchen natürlichen Gutmüthigkeit zu: „Guten Abend, Herr Nachba!“ — Der König überrascht fragte: „Wie so denn Nachbar?“ Das Alpenmädchen erwiederte frisch darauf: „Enka „Alm und mein Alm stoßn an einanda, „also seyds ös ja wohl mein Alma-„Nachba.“ — Der König, erfreut über das herzhafte Mädchen, lachte, und sagte: „Ja du hast „recht, besuch' Mich, Mädel, wenn Ich „mit der Königin auf die Königsalpe „fahre.“ — Die Sennerin versicherte, gewiß

Ihn in diesem Falle zu besuchen, und der König entließ sie mit einem freundlichen: „Adieu, Mädel!" —

Es war im Jahre 1801, als in dem Thiereckgäßchen zu München plötzlich und mit einem Male zwey baufällige Häuser einstürzten. In einem derselben hatte ein Glasschleifer und Bürger seine Werkstätte, in welchem der junge Fraunhofer als Lehrling diente. Dieser Knabe wurde unglücklicher Weise gleichsam unter dem Schutte begraben, und einem schreckvollen Tode ausgesetzt. König Max, damals noch Churfürst, war, wie gewöhnlich bey solchen Ereignißen, auch bey diesem jammervollen Unglücksfalle zugegen, um durch seine persönliche Gegenwart zur Rettung aufzumuntern. Glückliche Umstände wirkten zusammen, daß man nach einer vierstündigen Anstrengung den jungen Fraunhofer ohne eine gefährliche Beschädigung wieder an das Tageslicht brachte; der König, als mehrere Arbeiter selbst mit größter Gefahr den Schutt durchwühlten, um den Ort des leidenden Fraun-

hofers zu gewinnen, spornte sie an, und sprach Muth und Belohnung zu, um so mehr, da der Ruf unter dem Gemäuer immer dringender geworden. Zum Glücke war der Kopf des Verschütteten im Innern des Schuttes durch Kisten, die sich stützten, so weit frey geblieben, daß er rufen konnte. Daher eilte man, in Gegenwart des Königs, eine Art von Schacht aufzuschließen, und mit Lochsägen durch die eingestürzten Balken und Bretter eine Oeffnung zu machen. So rettete man den Unglücklichen in der Nähe der fünf Schuhe tiefer von ihm liegenden, durch den Sturz und Druck getödeten Lehrfrau. Als man endlich den schon halbtodten Knaben hervorzog, übernahm der gütige König alsogleich die Sorge und die Unkosten zur gänzlichen Herstellung und Verpflegung desselben. Nach dessen Erholung und Genesung ließ der menschenfreundliche Monarch ihn vor Sich kommen, befragte ihn über seine Empfindungen und Gedanken während seiner Lage unter der Last des Schuttes, erkundigte Sich um seine Verhältniße, und ihm achtzehn Ducaten schenkend, versprach Er in der Güte des Herzens, dem Waisen Vater zu seyn und zu bleiben. Von diesem Augenblicke der Gnade und Unterstützung an begann jene ruhmvolle Laufbahn dieses Fraunhofers, welcher sich durch seine Werke unsterblich gemacht hat. Das von dem Könige zum

Geschenk und zur Unterstützung erhaltene Geld verwendete der Knabe alsogleich zur Anschaffung von mathematischen und optischen Büchern, dann zu einer eigenen Glasschneidmaschine, auf welcher er die Sonn- und Feyertage sich beschäftigend immer mehr und mehr das Feld der Forschung seiner so wichtig gewordenen Erfindungen sich öffnete. Jede ausser seinem Dienste für die Lehrjahre ihm frey gebliebene Stunde bey Tag und Nacht widmete er seiner Bildung, dem Studium, und den ihm nöthigen Kenntnißen. Den Rest des von dem Könige erhaltenen Geldes verwendete er endlich, seinem Meister die letzte Zeit seiner Lehrjahre abzulösen, damit er etwas freyer über Zeit und Wißbegierde disponiren konnte. Von der königlichen Gabe und Güte also entsprangen jene ausgezeichneten Fortschritte und Entdeckungen, welche Fraunhofer in die Reihe der größten Männer Deutschlands zur Ehre des Vaterlandes einführten. Als ein bescheidener, genügsamer und bloß seinem Fache lebender Jüngling wagte er es nicht mehr, den König um weitere Aufmerksamkeit zu bitten, während er fort und fort als ein Mann heranreifte, Europa mit seinen Talenten und Werken überraschend. Im Jahre 1817 ernannte ihn die Akademie der Wissenschaften zu ihrem Mitglied, und im Jahre 1823 zum Conservator des physicalischen Ca-

binets in derselben. Nach der Ausstellung des von ihm für die russisch kaiserliche Sternwarte in Dorpat verfertigten großen Refractors erhob der König zur Auszeichnung zum Ritter des Civilverdienstordens der königlichen Krone jenen großen Mann, dem Er, ihn einst als Lehrjung vom Tode retten helfend, mit gütiger Hand den Grund zu Ruhm und Ansehen gelegt hatte.

Unweit Nymphenburg hielt der König Max eine Jagd. Als gerade ein Bogen geendet war, lief ein Bauernknabe, von einem Jäger beauftragt, längs eines Waldganges. Zufällig bemerkte ihn der König, der ihm gleich zurief, und fragend an den raschen Antworten des schönen Buben ein Wohlgefallen trug. Nachdem der König von ihm erfahren, daß er von armen Aeltern sey, fragte Er ihn gnädig, zu was er denn für die Zukunft Freude und Verlangen habe? Der Knabe antwortete ganz unbefangen, daß er eine Freude mit Pferden hätte. Darauf der König meinte, ob er als Bube in Seinen Hofstall zu treten wünsche,

alsdenn der rüstige Junge voll Freude den König darum bat, und die Hand küßte. Unterdessen kam der Forstmeister, welcher Zeuge dieses Augenblickes war, zu dem Könige, und empfahl diesen Knaben dem Monarchen noch besonders. Auch sagte der Forstmeister, daß der Bube etwas Sonderbares könne. Als der König begierig fragte, so winkte der Forstmeister dem Jungen, der alsbald den Wachtelschlag so natürlich mit seinem Munde nachzuahmen die Kunst besaß, daß der König herzlich darüber lachte. Der König empfahl dann dem Oberststallmeister diesen Jungen, der in der Reitschule die Vorschule nehmend, dann in die Dienste des Hofes trat, und mit Glück und Pflicht dienend, nie jenes Augenblickes vergeßen wird, wo er als Knabe dem gütigen König Max im Walde begegnete, dem er auch nachher oft den Wachtelschlag wiederholen mußte.

Es war ein Lieblingsgenuß des Königs, an schönen Tagen über die ruhige Seefläche hin bis zum Hofbauer nach Rottach zu fahren, gewöhnlich in Gesellschaft Seiner Familie. Während die

Genossen des allerhöchsten Hauses sich unter dem Schatten blätterreicher Linden niedersetzten, gieng der König gewöhnlich in's Haus des Hofbauers, und fragte, was es Neues gäbe? Eines Tages erhielt Er die Antwort: „Beym Nachbarn geht's schon seit vierzehn Tag'n unruhi zue.“ „Warum denn?“ fragte hastig der König. Und der Hofbauer begann: „Das Weib meines Nachbars möcht so gern fahr'n, und er kauft kain Roß, sondern halt sich nur Ochs'n. Als da Mon amal nit z' Haus war, vertanscht 's Weib den Ochs'n für ain Roß; und versprach sieb'n Gulda aufz'gebn, hatte aba 's Geld nit, weil 's Geld der Mon hat. Der Mon kommt haim, will den Ochsn füettern, und findet dafür ain Roß im Stall. Er lauft zum Weib, schreit, was dös ist, woher 's Roß kommt? — Sie sagt, sie hab's fürn Ochsn eintauscht. — Wos host aufgebn? schreit er grimmi. — Nix, stottert 's Weib. Hiemit war er wohl zufrieden, freut ihm 's Roß, und fahrt am nächsten Sunnta mit sein Weib stolz in d' Kirch. Nach etlichen Tagn kam der Besitzer vom Roß und fordert vom Mon die rückständigen sieben Gulda. Jetzt war 's Feuer im Dach; höchst auf-

gebracht zahlt' er die sieben Gulda, prügelt aber seither sein Weib tägli dreymal, nämli, so oft er beym Roßfuettern wieder auf 's Neu an die sieben Gulda erinnert wird.". — „Ein zarter Ehmann," sagte Max Joseph, „führe Mich doch hin zu ihm." Der Bauer führte den König hin. — Der Mann war ausgegangen, und das Weib mitten in der Arbeit. „Warum seyd ihr denn eine Zeit her so unruhig, du und dein Mann?" fragte der König treuherzig. Sie erzählte die Geschichte ganz übereinstimmend her. „Habt ihr sonst immer den Hausfrieden gehabt?" fuhr der König fort. „O ja," sagte sie," wie die Tauben, nur die sieben Gulda habn unserm Hausfrieden g'stört." „Nun, wenn es so ist," erwiederte der König, „so kann man ihn ja wieder kaufen," zog drey Kronenthaler aus der Tasche, und gab sie dem Weibe. Von dieser Spazierfahrt zurückkommend, sagte der König mit der muntersten Miene zu seiner Umgebung: „Höret einmal, heute habe Ich einen Hausfrieden spottwohlfeil um sieben Gulden gekauft. Wenn's überall so leicht gienge, Ich würde eine Zeit lang nichts mehr thun, als Mei-

nen lieben Unterthanen den Hausfrieden kaufen.“

Der König Max, als Er vernahm, daß auf Seinen Befehl die Soolenleitung zu Berchtoldsgaden durch die Hand des erfahrnen Reichenbach hergestellt sey, fuhr im Jahre 1817 dahin, der Eröffnung der Anstalt Selbst beyzuwohnen, zur Freude der dortigen Bewohner. Ein hoher Staatsbeamter, der durch mehrere Sendungen des Königs in diese Gauen mit den Bewohnern dieser Gebirge immer mehr vertraut geworden, entdeckte unter denselben ein altes, greisiges Männchen, von 112 Jahren. Dieser merkwürdige Bewohner wurde auf der Hanauerschmiede in dem Gerichtsbezirke Berchtoldsgaden im Jahre 1705 geboren. Nachdem er früher sich dem Gewerbehandel mit Berchtoldsgadner Waaren zu widmen begann, trug er noch in dem Alter von hundert Jahren zu Fuß hölzerne Fabrikarbeiten und Spielzeuge aus der Heimath mit der beladenen Kräxe auf dem Rücken über die Berge nach Salzburg, der Schweiz, Tyrol, Steyermark

Oesterreich und Bayern. Seine weiße Kappe trug er bereits drey und dreyßig, und seinen Rock fünf und fünfzig Jahre. Dieser Greis, der noch der Feldzüge Kaiser Karl's VII. von Bayern sich erinnerte, war der Gegenstand, welchen jener Staatsbeamte besonders bey dem königlichen Feste der neuen Soolenleitungs-Eröffnung würdig für die Aufmerksamkeit des Königs wählte. Der Augenblick, wo der König unter der Menge des Volkes mit gnadenvoller Huld Sich umsah und besprach, führte Ihm also auch diesen Veteran des Fürstenthumes entgegen. Der Mann mit seinen Silberhaaren, klein und mager von Gestalt, aber noch frisch und froh, ohne alle Stütze eines Stabes, nahte sich dem freundlich ihm zugewandten König, und schilderte seine Lebensart, sein Schicksal und seine Armuth dem überraschten Monarchen, der von Barmherzigkeit hingerissen ihm alsogleich eine Rolle Thaler überreichen ließ, versprechend, daß Er seiner gedenken werde. Der König, das mit so vielen Beschwerden kämpfende Alter mit wahrhaft christlichem Gefühle eben so ehrend, als der Verlassenheit harmloser und armer Kinder durch so viele hundert und hundert Wohlthaten zuvorkommend, vergaß ihn nicht. Er übernahm während seiner Anwesenheit denselben noch in Seine Sorgfalt. Er geruhte zu verfügen, daß auf Kosten der königli-

chen Privatgelder von dem Zeitpunkte dieses Tages an eine eigene Kuratie im Aufenthaltsorte Nahrung, Pflege, Wart und Kleidung dieses Greises besorge, und ihm nichts mangeln möge, was nur immer zu dessen Wohl, wie zur Erhaltung der frohen Laune beytragen könne. Dieser Glückliche nun, der in den theuren Jahren kümmerlich durch Hülfe einiger Beamten und Bewohner sich vor dem Hungertode rettete, trat jetzt in eine einfache aber gesunde Wohnung, die ihm der König mit allem nöthigen Hausrathe einrichten ließ, und genoß mit schon gewohnter Mäßigung, aber ohne Sorge und Nothdurft, seine Mahlzeiten. Den von dem Monarchen ihm geschenkten Hut zierte er auf der Stelle nach Landessitte mit Gemsbart, und Gemsgeyerfedern, und vernahm alsbald, daß sein erhabenster Wohlthäter ihn auch für die Fußwaschung am Gründonnerstage in München unter den 12 Aposteln des Landes gewählt habe.

Als dieser feyerliche Kirchenfesttag, an welchem der König nach uralter Sitte der Regenten Bayerns mit den zwölf ältesten armen Männern des Landes unter der feyerlichsten Hofzeremonie im Jahre 1818 die Fußwaschung ebenfalls unternahm, herannahte, ließ Er schon frühe genug den Alten von Berchtoldsgaden auf königliche Kosten ab=

holen, und da der Weg von diesem Gränzgebirge bis zur Residenz ziemlich weit ist, in langsamen fünf Reisestationen in einer bequemen Chaise nach München führen. Der Gemeindevorsteher seines Ortes, in dortiger Nationaltracht angethan, begleitete den reisenden Apostel aus Fürsorge; der König aber ließ diese beyden in einem bürgerlichen Braugasthause beherbergen und verpflegen. Im hundert dreyzehnten Lebens-Jahre schritt der alte Gebirgsmann mit seinen andern eilf Mitgenoßen nach Hof und zur Kirche mit einer Munterkeit und Raschheit, als wenn er ein Jüngling unter den andern wäre. Nach der feyerlichen Ceremonie stellte der König den Greis aller Greise Bayerns Ihrer Majestät der Königin besonders vor, welche ihn auf das huldreichste empfing. Während seines Aufenthaltes wanderte er froh und guten Muthes durch die Strassen, sah den Wachparaden zu, und ging sogar einmal auf Einladung des Königs in das Hoftheater, wo er, das erstemal in seinem Leben ein Theater sehend, sich ganz sonderbar verwunderte. Alle Jahre bey dem Apostelfeste ward derselbe mit gleicher Gnade von dem König empfangen. Im Jahre 1820 war er noch so gesund und rüstig, daß er bey ähnlicher Anwesenheit in München zum Erstaunen der Leute bis zur Kuppel des Frauenthurmes hinaufstieg, dort die

herrliche Aussicht betrachtete, und wieder ganz wohl herabging.

Mit welchem ruhigen Gemüthe, mit welcher Sorglosigkeit und Ruhe nun dieser Greis am Wendepunkte seines mühevollen und kümmerlichen Lebens die schönen Stunden aus den Händen des königlichen Wohlthäters empfing, davon waren seine Landsleute täglich Zeugen. Diesen seines Lebens noch so frohen Mann oft in ihrem Kreise zu sehen, fühlten Alle als ein glückliches Geschick, und mancher drückte dem Alten mit stiller Empfindung die Hand, daß auch er dem König Wohlthaten zu danken habe. Wie sehr aber auch dieser Alte den König liebte, mag unter andern Scenen folgende beweisen. Der König wurde zur Gemsenjagd in Berchtolsgaden erwartet. An diesem Tage bekleidete sich der Alte mit seinem Feyertagskleide, ging ohne Stab, sein Pfeifchen im Munde, den sogenannten Gnadenberg auf der Strasse weit fort, dem Könige entgegen. An der Höhe des Berges wartete er seines erhabensten Wohlthäters, der auch bald heranfuhr. Muthig lief er nun dem Wagen entgegen, und als ihn der König bemerkte, ließ Er halten, und redete den Ihn herzlich begrüßenden an. Als der König bergabwärts fuhr, wollte der Greis an der

Seite des Wagens herlaufen, um immer den König zu sehen; allein Dieser rief ihm mehrmals zu, zurückzubleiben, und sich durch diese Anstrengung nicht zu schaden. Vergebens, der Alte wollte mit dem königlichen Wagen, seinem Wohlthäter zur Seite, in Berchtoldsgaden eintreffen. Als der König ausstieg, wendete Er Sich alsogleich zu dem Alten, und verwies ihm gütig diesen Schnellgang, indem er seine Gesundheit vor allem schonen solle. —

Im Jahre 1820 sah er zum letztenmal den König, seinen Wohlthäter, in Berchtoldsgaden. Die Kräfte erlagen endlich der Macht der Natur und dem Willen des Herrn. — Als er in dem Winter 1822 nach seiner täglichen Gewohnheit zur Kirche ging, sank er unter einem plötzlichen Schwindel zu Boden. Geliebt und geachtet von allen Bewohnern, erhielt er sogleich alle Hülfe und allen Beystand. In seine Wohnung zurückgebracht, wurde er von dem herbeyeilenden Arzte mit aller Sorgfalt eben so behandelt, wie von seinen Pflegeleuten. Ungeachtet der kennbarsten Symptome der Brustwassersucht war der Kranke stets heiterer Laune, und sprach oft mit Rührung von dem Könige, welcher ihm erst vor Kurzem zum Geschenk ein Tischzeug und schönes Messerbesteck geschickt hatte. Als er nach Umfluß

eines Monats das Nahen seines Lebensendes fühlte, erhob er sich noch vom Lager, und betete mit Innbrunst in Gegenwart der Umstehenden für den König und Sein Haus, dann dankte er mit rührenden Worten und unter Thränen Höchstdemselben für die ihm erwiesenen gütigen Wohlthaten, nahm endlich von allen seinen Freunden und den Anwesenden Abschied, und sah der Sterbestunde entgegen, die ihn auch nach einer Krankheit von 21 Tagen zu Gott seinem Herrn rief, im hundert siebenzehnten Jahre seines Lebens. — Nicht nur allein Berchtoldsgaden, sondern weithin in den Hütten der Gebirge und Thäler bedauerte jeder den Verlust des Aeltesten seiner Mitbürger, daher war auch die Begräbnißfeyer ganz außergewöhnlich. Nicht nur allein die gesammte Geistlichkeit, alle Beamte und Gemeindevorsteher, sondern auch die Aeltesten der Gemeinden nebst Tausenden der Bewohner aus den Gebirgen und Alpen begleiteten die Leiche zum Grabe, und wohnten andern Tages dem Seelenamte bey. Selbst die Kinder beweinten ihn, denn er wurde unter ihnen selbst zum Kinde, scherzte mit ihnen, und hatte immer Kinder auf seinen Spaziergängen um sich. — Der König vernahm mit Wehmuth den Tod des ältesten der Apostel und Seines Pflegegreisen. Als der Monarch Selbst bald darauf nach Berchtoldsgaden kam, gedachte Er des Man=

nes und seiner Erinnerungen in den Herzen so Vieler. Er verordnete, daß die durch Ihn dem Alten geschenkte Einrichtung und Hausgeräthschaften unter seine Pflegeleute und Mitbewohner zum Andenken, und das von dem Verstorbenen hinterlaßene Geld, welches er von Zeit zu Zeit vom König erhielt und zusammensparte, den Armen des Orts zum gleichen Andenken ausgetheilt werden solle. Den beyden Eheleuten, welche für den Alten so lange auf Anordnung des Königs Pflege und Wart mit Liebe und Sorge übernommen hatten, schenkte der König zur Erinnerung, dem Weibe einen schönen kostbaren Smaragd-Ring, und dem Manne nach dortiger Sitte ein maßiv silbernes Messerbesteck im Futeral mit königlichem Wappen und Namen. Endlich ließ der König auf der Grabstätte Seines alten Berchtoldsgadner's ein Monument von Gußeisen setzen, mit einer ganz einfachen Inschrift, welche bezeichnet, wie der Verstorbene als Kraxenträger alle Lande durchwanderte, in seinen ältesten Tagen aber von dem Könige eben so geschäzt blieb, als Er ihm auch dieses Grabdenkmal zur Erinnerung sezen ließ. — Allein lebhafter lebt noch die Erinnerung in den Herzen der Thalbewohner fort, die Zeugen waren, mit welcher Liebe König Max das Alter, die Gebrechlichkeit und die Armuth pflegte, und wie Er Va-

ter allen war, die Seiner Hülfe bedurften, und die Sein gütiger Blick bemerkt hatte.

Ehe der König auf den Thron Bayerns gelangte, und als Herzog noch am Rhein Sich aufhielt, wo es Ihm oft Selbst an jenen Mitteln fehlte, Seinem gütigen Herzen zu entsprechen, ging Er einstmals spazieren. Auf dem Wege trat ein Junge zu Ihm, und bat, Ihn anzuhören. Der Fürst genehmigte diese Bitte. Darauf stellte der Junge dem Herzog vor: daß er ein ehrlicher Junge sey, der den Trieb in sich fühle, seine Sache weiter zu bringen; er sey aber blutarm, und gerade jetzt habe er Gelegenheit, den Grund zu seinem Glücke zu legen, wenn er nur drey Carolin hätte. Darum bitte er, daß der Herzog das Vertrauen habe, ihm diese Summe zu leihen, indem er sicherlich nach errungenem Glücke dankbar das Geld wieder ersetzen werde. — Der Herzog Max, der damals schon wegen Seiner Menschenfreundlichkeit bekannt war, nahm keinen Anstand, den zudringlichen Bitter mit dieser Summe zu unterstützen, und gab sie ihm darauf mit den

Worten: „Ich will deinem Glücke nicht hinderlich seyn, und wenn du einmal kannst, so halte dein Wort.“ — So trennte Sich der Fürst von dem Jungen. Jahre vergingen. Max wurde Churfürst von Bayern und dann König, der wohl nicht mehr des damaligen Auftrittes mit dem Jungen bey den großen Ereignißen Seiner Regierung gedachte. Eines Jahres fuhr der König von München wie gewöhnlich in das Bad nach Baaden. Dort ließ sich ein Herr melden, den der König zur Stunde vor Sich ließ, und immer mehr erstaunte, als dieser von Wohlstand und Glück redende Fremdling Ihn als den Gründer und Stifter dieser Verhältniße nannte, und sich nun in den wärmsten, ergebensten Worten des Dankes gegen den Monarchen ausdrückte. Der überraschte Monarch fragte nach der näheren Ursache. Alsbald erinnerte Er sich an jenen Jungen, der nun als ein reicher und glücklicher Mann sein Wort zu halten aus fernen Landen gekommen war. So hatte die Güte des Prinzen das Glück eines dankbaren Jünglings gegründet, der als glücklicher Mann auch Maximilian als einen allgeliebten König verehren zu können erfreut war.

Der König war auf den vielfachen Reisen durch das Land immer guter Laune und fröhlichen Sinnes. Bey den vielen Aufwartungen und Ehrenbezeugungen während einer sochen Reise nicht ermüdend, überließ Er Sich ganz jener Güte und Herablassung, welche Ihm so sehr die allgemeine Liebe gewann. Vor den Posthäusern erwiederte Er gnädig die Empfangsehren. Frey geworden von diesen, unterhielt Er Sich dann mit der Familie des Postmeisters auf das Freundlichste. Einstmal fuhr der König durch eine Gegend, in welcher Er niemals war. Ungewöhnt dieser erhabensten Erscheinung, beeiferten die Bewohner sich auf die mannichfaltigste Art, ihre Ehrfurcht feyerlichst und ergebenst an den Tag zu legen. Als der König die huldigende Versammlung verließ, und in die Postzimmer trat, fing Er an, Sich nach Art Seiner Freundlichkeit mit der Posthalterin über ihre Familien- und Oekonomiesachen zu unterhalten. Diese, vor dem gütigen Monarchen, bot ihre ganze Faßung auf, demselben gehörig und offenherzig zu antworten. Als der König endlich sie fragte, wie viele Kinder sie habe, erwiederte sie in der augenblicklichen Verlegenheit über den rechten Ausdruck: „Zwey Prinzen und eine Prinzessin", und fragte dann, um das Gespräch fortzulenken, ganz naiv: „und wie viel Kinder

haben denn Euer Majestät?" Gemüthlich lächelnd antwortete der König: „Die noch lebenden und die leider gestorbenen zusammengerechnet, habe Ich drey Buben, und acht Mädeln." —

Wie viele Unterstützungen und tausendfache Hülfe der König bey dem Miethzinswechsel in München gewährt hatte, diese Beyträge würden eines der größten Bücher Seiner Gaben bilden. Der Georg- und der Michael-Tag, diese zwey Wendepunkte, an welchen die Hausmieth-Zinsen bezahlt werden, überschwemmten den Tisch des Königs mit Bittschriften, welche alle Arten und Weisen von Bedrängnissen schilderten, wodurch die Erlegung des Hauszinses an den Hauseigenthümer unmöglich geworden, und Seine Majestät also gnädigst mit Geldbeytrag helfen möge. Unter solchen Umständen wendete sich auch ein braver Staatsdiener niedern Ranges, der kaum die Erhaltung seiner zahlreichen Familie zu erringen im Stande war, an den erhabensten, allgemeinen Helfer in dieser Noth. Seine Bitte wurde er-

hört, und er erhielt die Summe des schuldigen Miethzinses. Als sich der Gerettete bey dem königlichen Wohlthäter bedanken wollte, sagte der König, der Sich von der Rechtschaffenheit aber traurigen Lage dieses Mannes genau überzeugt hatte, „Laß dieß. Wir bleiben die Alten, und Ich recommandire Mich für's künftige Jahr."

Eines Tages fuhr der König von Tegernsee aus in ein fern gelegenes Thal, in welchem Er noch nie war, um dort die schöne Gegend und ihre Bewohner zu sehen. In dem Dorfe stieg Er aus, wanderte herum, und als Er Sich genug umgesehen hatte, unterhielt Er Sich in dem Dorfe mit den Leuten. Er trat zur Chaise und bemerkte, daß sich dort ein Getümmel und Gezänke erhoben. Die Bedienten erzählten Ihm, daß die Bursche des Ortes in dem heftigsten Wettstreite sich beeiferten, wer von ihnen die Ehre haben sollte, die Pferde dem Könige einspannen zu helfen. Selbst das Herannahen des Königs konnte

die Erhitzten nicht mehr beruhigen, denn bekanntlich werden in diesen Gebirgen die Streitigkeiten unter den Jünglingen auf der Stelle mit Herausforderungen zum Ringen und Raufen ausgemacht. Dieser Haufe also war so hintereinander, und keiner wollte seinen Gegner zur Kutsche lassen, bis nicht durch Ringen und Raufen ausgemacht wäre, wer als Sieger dem König die Pferde einspannen dürfe. Denn dadurch die unbegränzte Liebe und Ehrfurcht dem Monarchen zu beweisen, glaubten sie diesen Augenblick benützen und ihrer Sitte gemäß durch Muth und Kampf eine solche Auszeichnung erringen zu müssen. Während also der grössere Theil im Kampfe zur Entscheidung begriffen war, und der König den Sieg nicht abwarten wollte, eilten einige andere Jungen herbey, und versahen diesen Dienst, welches jene in der Hitze ihres Streites kaum bemerkten. Der König, über den ganzen Vorfall lachend, beschenkte die beyden Jungen, und sagte ihnen: „Wenn die dort ausgemacht haben, wer Mir die Pferde einspannen darf, so laßt Mir's wissen, damit Ich wieder komme." Als aber der Wagen wegzurollen begann, entwickelte sich das ganze Kampfgewühl, und die Bursche liefen zu dem Wagen, schwangen die Hüte, und sangen lange dem Könige die schönsten Alpenlieder nach.

Zur Zeit, als der König Tegernsee immer mehr durch Seinen Hof belebte, lebte dort ein alter, ehrwürdiger Pater, der noch in dem Kloster lange als Conventual seine Priesterwürde versah. Dieser Herr war in dem Alter von achtzig Jahren, und dabey so frisch, munter und des Lebens froh, daß er bey seinem ehrwürdigen Stande und Alter von jedermann geliebt und geachtet war. Der König, der ihm und einigen noch aus dem Kloster übrig gebliebenen Mitpriestern in einem Theile des Schloßes schöne Zimmer eingeräumt hatte, schäzte den geistlichen Veteran mit aller Auszeichnung. Dieser Geistliche hatte viel gelesen, und wußte vom König Friedrich und andern Regenten eine Menge Anekdoten zu erzählen. Damit mußte Er den König vielmals unterhalten. Mit vieler Güte überraschte der Monarch diesen Seelsorger durch allerley Geschenke, lud ihn oft zu Tische, besuchte ihn in seiner Einsamkeit und schickte ihm mehrmals von München Bücher, so daß er Ihm endlich ein unentbehrlicher Bewohner Seines Schloßes war. Als der König zum leztenmale in Seinem Tegernsee verweilte, begegnete Ihm der Pater auf dem Wege. Der König rief ihm freudig zu: „Wie gehts, lieber alter Herr?" Der Pater sagte darauf seinem Könige: „Wie es uns alten Leuten gehen kann.

So lange Gott uns in Schutz nimmt, denke ich, wohl; besonders wünsche ich das Euer Majestät.“ Dann der König. „Ja, mein lieber Pater, wir stehen alle unter dem Willen Gottes, und so lange wir leben, wollen wir thun, was Gott gefällig ist.“ Darauf der Pater: „Euer Majestät können als ein gütiger Fürst des Lebens wohl noch lange froh seyn. Und sollte ich Euer Majestät, woran ich als der Aeltere billig zweifle, überleben, so werde ich alle Tage für Sie mein Gebet verrichten, und, so lange ich lebe, Euer Majestät nie vergessen, bis in mein Grab.“ Der König schied von ihm mit den Worten: „Gut, Pater, halten Sie Wort, wenn Ich Sie nimmer sehen sollte.“ — Der König sah ihn wohl nicht mehr. Der alte Pater betete täglich für den ihm unvergeßlichen Max. Aber auch er folgte bald Ihm nach. —

Der König fuhr auf einem Engwege in's Schloß zurück. Ihm entgegen fuhr ein Weib, das von

Tegernsee kam, und dort dem König, den sie aber nicht anwesend fand, eine Bitte unterthänig vortragen wollte. Als die Frau die königliche Equipage gewahrte, wollte sie bey Zeiten ausweichen, lenkte ihr Pferd seitwärts an den Graben, und fiel endlich sammt dem Wagen hinein. Unterdessen fuhr der König vorüber, und erblickte das Weib in dem Graben, eiligst beschäftiget, sich aufzurichten. Während dasselbe von seiner Lage sich zu erheben sich anstrengte, rief schon der König aus der Kutsche in den Graben hinab: „Wer bist du denn?" Das Weib, noch nicht von dem gestürzten Wagen frey und auf dem Boden liegend, schrie herauf: „I bin's Weib von **, mein Buebn wolln's ma zum Soldatn nehma, i bitt Euer Majestät, i bin schon in Tegernsee gwen und hob eng nit antroffn, helfts ma wieda zu mein Buebn, i bitt recht schön." Der König rief: „Mach nur, daß du dich da unten los machst, deinen Buben bekommst du schon wieder." Der König befreyte den Conscriptionspflichtigen darauf, und beschenkte später die Mutter zur Erinnerung an diese Begegnung.

An der Gränze im Hochgebirge gaben die Bauern und Gebirgsschützen zum Feste des Königstages ein großes Scheibenschießen. Da dort fast jeder Bergbewohner ein Schütze ist, so werden solche Schützenversammlungen mehrere Tage gefeyert, und immer mit Tanz und Musik geschloßen. Diese Schießübungen werden auf ganz freyen Plätzen gehalten. Es ergab sich, daß einem Jäger, der gerade in dem Schießstande seinen Stutzen spannen wollte, dieses Gewehr unversehens los ging. In der Ferne auf der Flur stand ein armer Junge, welcher dieser Lustbarkeit zusehen wollte, und unglücklicher Weise traf jene aus der Richtung getretene Kugel den Fuß des Jungen, und verwundete ihn sehr gefährlich. Alsogleich trug man den Verletzten in seine Hütte; die Geschicklichkeit des Wundarztes rettete ihn nach mehreren Monaten so weit, daß er sein Brod nachher mit Handarbeit ferner verdienen konnte. Der König erfuhr indessen das Leiden des Unverschuldeten, der auch auf keine Weise durch den dürftigen Jägersmann entschädigt werden, noch die Kurkosten bestreiten konnte. Um die ganz traurige Lage der Beiden zu mildern, überschickte der König von Tegernsee aus dem verwundeten und hilfsbedürftigen Jungen eine Rolle Geld, und wies ihm für den wahrscheinlichen Fall einer späteren Folge die=

ser Schußwunde und daraus erfolgenden Verdienstlosigkeit eine Unterstützung von jährlichen fünfzig Gulden aus der Cabinetskasse lebenslänglich an, welche er auch noch nach dem Tode des menschenfreundlichen Monarchen genießt. —

Nicht lange darnach arbeitete ein armer Bursche in dem königlichen Forste. Ein unter seiner Hacke zu unerwartet stürzender Baum zerschmetterte mit einem Aste das eine Bein des jungen Menschen, der nun im Walde schreckbare Schmerzen litt, bis er nach Hause getragen und der Pflege übergeben wurde. Der König vernahm alsogleich im Schloße den Unfall des Armen. Er ließ ihn auf Seine Kosten durch einen ausgezeichneten Arzt behandeln, der ihn nach nöthigem Abnehmen des Beines wieder dergestalt herstellte, daß er gerettet wurde. Der König schenkte dem Jungen, als er in dem Schloße bey seinem erhabensten Wohlthäter sich bedankte, eine Rolle Kronenthaler, um damit sein Fortkommen zu gründen.

Ein junger Bauersmann, an Erziehung vernachläßigt, roh von Natur und arbeitscheu, begieng mehrere Diebstähle, welche ihn in's Gefängniß

brachten, worauf er nach richterlicher Untersuchung auf mehrere Jahre in ein Zucht- und Strafarbeithaus verurtheilt wurde. Dort angelangt und übergeben, mußte er sich nach der Anordnung alsogleich bequemen, ein Handwerk zu lernen. Diese Beschäftigung, mit aller Strenge und Anweisung beobachtet, machte den Verdorbenen gelehrig und achtsam. Er brachte es bald dahin, daß er in demselben den Meisten an Geschicklichkeit und Fleiß den Vorrang abgewann. Dabey zeichnete er sich durch Ruhe, Folgsamkeit und Erfüllung der vorgeschriebenen Ordnung so aus, daß man gegen diesen Sträfling weder Schärfe noch Ermahnung anwenden durfte. Dieser Mensch hatte sich ganz geändert. Die Beschäftigung, mit der in ihm hervorgerufenen Neigung zur Arbeit verbunden, bildete ihn zu einem der Besten der Anstalt. Er war dabey fleißig, und in geschmackvollen modernen Arbeiten so gewandt, daß er außer der vorgeschriebenen Arbeits-Zeit auch viele Bestellung übernahm. Dadurch gewann er in den Jahren seiner Strafzeit sogar bedeutendes Geld als Ueberverdienst und Eigenthum. Man beschloß daher, für diesen tadellosen und sich vortheilhaft gebesserten Sträfling bey Seiner Majestät dem König um Nachlaß der letzten Strafzeit zu bitten. Der König, als Er die hoffnungsvolle Sittenänderung und Verbesserung, dann die Ausbildung dieses Züchtlings in

seinem Handwerke las, vollzog das Gnadenrecht, und sagte freudig: „Wenn der Kerl nachher so bleibt, wie er ist, kann er noch ein braver Bürger werden. Ich will's genehmigen," und — unterschrieb. — Die Anstalt sezte den Sträfling von dieser Gnade in Kenntniß, übergab ihm das von ihm außer der Zeit verdiente Geld, und den Entlaßungsschein aus dem Zuchthause. Froh eilte der gebeßerte Freygelaßene in seine Heimath. Dort angelangt, begab er sich in's Wirthshaus, um ein Mittagsmahl zu nehmen, und dann bey dem Landgerichte sich zu melden. Allein, ein Gerichtsdiener trat zur selbigen Stunde in das Wirthszimmer, gewahrte den Sträfling, den er, weil die Zeit der Strafe noch nicht abgelaufen, für einen Ausreißer hielt, holte Gensdarmen, und verhaftete ihn darauf. Der Freygelassene wollte sich entschuldigen, und reden, es half aber nichts. Endlich bey dem Gerichte in das Verhörzimmer gebracht, erzählte er den Hergang der Sache, und wies seine Entlaßung vor. Allgemein im Orte freute man sich über die glückliche Wendung des Vorfalles. Darauf nahm ihn eine Meisterswittwe als Geselle. Da er sein Handwerk ganz in dem Geschmacke der Hauptstadt darlegte, bekam diese Bürgerin eine solche Menge von Bestellungen, daß ihr Gewerbe ausgezeichnet wurde. Der Geselle, zugleich immer sittlich, brav und mu=

sterhaft im Betragen, gewann bald die Neigung der Wittwe. Sie heurathete ihn, und aus diesem Sträfling wurde wirklich ein tüchtiger Bürger, wie der König gewünscht hatte, als Er ihm aus Regentengnade die letzte Strafzeit schenkte.

Bekanntlich hat schon Herzog Albert III. von Bayern bey der Erziehung seiner Söhne auf frommen Sinn und Bildung zur Herzensgüte gesehen. — Wie Albert der Weise diesen väterlichen Ermahnungen entsprach, meldet die Geschichte. Wilhelm V. sagte zu dem Hofmeister seiner Söhne Max und Philipp: „So soll er „sie auch auf die Hofweise und äußerliche Cere„monie nicht ziehen, welche sie selbst nur gar zu „bald lernen, dem Gesinde hohen und niedrigen „Ranges solle er gleichfalls nicht gestatten, zu „vieles und übriges Gepränge mit ihnen zu ma„chen, und in Summa auf alle Demuth und Gut„heit zu weisen." — Die monita paterna des Churfürsten Max an seinen Sohn Ferdinand sprechen zugleich von gleichem Sinne der Güte, Herablassung und Gerechtigkeit, mit welchem ein Prinz vor allem in die Regierungskunst eingeweiht werden sollte.

Eines Tages befanden sich die jungen Enkel Max und Otto in den Zimmern des Königs Maximilian I. Mit der ihm angebornen Liebe sah Er diese Kinder stets gerne um Sich, indem sie Ihn nicht minder liebten, und freudig auf den freundlichen Großvater zusprangen. Da sprach dann der König mit ihnen auf das zärtlichste, gab ihnen gute Ermahnungen, und sagte einmal bey einer solchen Gelegenheit zu den beyden Prinzen Seines erlauchten Erbfolgers Ludwig unter andern ganz im Geiste Seiner Ahnen: „Um „was Ich euch, meine Lieben, bitte, ist, „daß ihr Mir nicht stolz werdet; „Unser Stolz soll allein seyn, von Al„len geliebt zu werden." Darauf ließ Er durch einen Diener ein Schazkästchen herbringen, nahm aus demselben eine kostbare goldne Uhr, und gab sie den liebenswürdigen Prinzen mit den Worten, daß sie ihrem Lehrer dieselbe zu dem neuen Jahrestag als Geschenk überreichen möchten, indem sie ihrem Lehrmeister vor allem mit Folgsamkeit und Neigung zugethan seyn sollten. — Freudig sprangen die Prinzen von ihrem königlichen Großvater, und bewahrten die Uhr bis zu dem bestimmten Tage des Neujahres.

Der König besuchte bekanntlich alle Jahre im Sommer den Gesundbrunnen in Baaden. Unterwegs stieg Er an einem Posthause aus, um während der Zeit des Umspannens etwas auszuruhen. Er trat in das gewöhnliche Postwirthszimmer. Dort saßen zwey erwachsene Töchter des Hauses, welche mit dem Stricken von Stiefelsocken auf's häuslichste sich beschäftigten. Der König nahte ihnen freundlich, lobte sie ihres Fleißes und der Arbeit wegen, sagte, wie dieses in einem solchen Hause den Töchtern wohl stehe, und, indem er die Socken betrachtete, äußerte Er, daß Er wohl wünsche, von ihren Händen gearbeitete Socken Selbst zu besitzen. — Die beyden Mädchen, durch die Anrede des Königs erröthend, aber bald Muth fassend, versicherten mit zierlicher Rede, daß sie es zu dem schönsten Glück ihres Lebens achteten, wenn sie Seiner Majestät ein paar Socken stricken dürften. „Wohlan," sagte der König, „Ich will sehen, ob ihr so fleißig seyd, und bey nächster Gelegenheit Mich überzeuget, daß ihr Mir Socken gestrickt habt." Er nahm freundlich Abschied und stieg in den Wagen.

Auf Seiner Rückreise traf es sich, daß der König auf derselben Post wieder umspannen ließ. Da eilten die beyden Mädchen muthig und hochver=

gnügt zur Kutsche, und überreichten unter der Erinnerung der Aufforderung und ihres Versprechens dem König mehrere Paare schön gestrickter Socken. Der König, Sich nun lebhaft jenes Gespräches erinnernd, lächelte freundlich dankend, und bedauerte, daß er jetzt nichts Entsprechendes bey Sich habe, um ihre Arbeit gehörig belohnen zu können, wogegen die Mädchen sich freuten, daß der gütige Monarch die Socken zu Sich, und freundlich Abschied nahm. Aber es stand nicht lange an, daß der König in Seiner Residenz ihrer gedachte; Er sendete durch den Postwagen für eine Jede einen schönen Shawl zur Aufmunterung ihres Fleißes und für ihre Aufmerksamkeit. —

Auf einer Reise zu dem Hofe in Karlsruh fuhr der König durch das Würtembergerland. Dort stieg Er bey einer Landpost aus, und trat in die Poststube. Der gefällige Posthalter war schon bereit, den König mit einer Tracht ländlicher Erfrischungen zu bedienen, nach welchen Er mit aller Freundlichkeit griff. Sie bestanden in Bier, Brod, Käse und Butter. Der König nahm

von einem jeden Gerichte, davon verkostend, und sagte dann unter andern mit traulicher Rede zu dem Wirthe: „Ich will euch einmal aus Meinem „Lande Bier und dergleichen Erzeugnisse „schicken, da sollt ihr sehen, was wir „dort für Bier brauen, und welche Käse „und Butter wir dort machen, das soll „euch anders schmecken; Ich danke euch „für eure Bedienung." Darauf fuhr der König weiter. Lange Zeit darauf, als diese Posthalterleute kaum mehr dieser Stunde gedachten, kam auf einmal eines Tages mit dem Postwagen eine Lieferung Bier aus dem königlichen Brauhause, und Käse und Butter von den Alpen aus Tegernsee, mit einem verbindlichen Schreiben des Königs Max, in welchem Er den Wirthsleuten für jene Bewirthung noch danke, und dagegen Sein Versprechen erfülle. Erstaunt packten nun der Posthalter und seine Hausleute die Sendung aus, und erblickten die köstliche Alpenbutter, den Alpenkäse, nebst einem Fäßchen guten Märzenbieres. Man kann sich denken, wie die guten Schwaben dieses königliche Geschenk von so weiter Ferne, und so vorzüglicher Güte erfreut haben mag.

Wie viel Gutes und wie unaussprechlich Manigfaltiges an Wohlthaten der König Max unter allerley Menschen spendete, bleibt sicher mehr in den Herzen jener verborgen, die dankbar die Erinnerungen davon in sich tragen, als es möglich wäre, von allen edlen Zügen Kunde zu geben, wenn nicht manchmal zufällig ein gefälliger Verrath solche geheime Wohlthaten enthüllte. — Gleich nach dem Tode des Königs Max reisten zwey Studenten am Rheine fröhlich durch die reizenden Gauen ihres Vaterlandes. Eines Tages, in einem Wirthshause Rast haltend, in der Absicht zugleich, ein Schiff des stattlichen Stromes zu besteigen, erblickten sie auf dem Tische in der Gaststube einige bayerische Blätter, die mit schwarzen Streifen am Rande versehen waren. Einer der Studenten fragte den Wirth, warum diese Blätter so bezeichnet wären, worauf der Wirth sagte: „Habt ihr denn noch nicht von dem Tode des Königs Max von Bayern gehört?" So unerwartet diese Worte den Jünglingen klangen, so unglaublich schien ihnen diese Trauerpost. Vielmal fragten sie um Gewißheit derselben, und da der Wirth die Sache als schon seit geraumer Zeit für gewiß erklärte, verfielen sie in die größte Traurigkeit, und riefen weinend: „Ach Gott! nun ist unser einziger Wohl-

thäter todt, und wir sind verlassen." Der Wirth konnte sie nicht trösten. Durch diesen Schlag war ihre Vergnügungsreise geendet. Sie kehrten von diesem Wirthshause in ihre Heimath zurück, die sie nicht nannten; nur erfuhr der Wirth aus ihrem Leidwesen, daß der König Max auf Seine Kosten sie durch eine dritte Hand auf einer Schule am Rhein studieren ließ, mit dessen Tode sie wahrscheinlich aller Hülfe beraubt blieben.

Berchtoldsgaden, jener schöne, uralte, gewerbsame Ort, unfern dem reizenden Königsee, mit seinen Hochgebirgen und Alpen, gewährte für den König Max eine besondere Lust, da dort die Gemsen- und Hirschjagden unter vielerley Belustigungen nach dortiger Sitte mehrmals gehalten worden. Dieses erhabene Schauspiel gewährte dem König um so mehr Vergnügen, als von allen Gegenden Leute herankamen, den Monarchen, Seine Familie und die Jagd zu sehen.

Im Jahre 1820 veranstalte der König eine solche große Jagd auf den Hochgebirgen, im Windbache

genannt. Ein erhabener Staatsbeamter bekam den angenehmen Auftrag, in Berchtoldsgaden die Voranstalt zur fürstlichen Gemsen- und Hirschjagd zu machen. Zur Freude der Bewohner, welche den König ungemein liebten, wurde alles zu dem Empfange der königlichen Familie und ihrer Gäste angeordnet, während die Jäger in dem Gebirge die Jagd vorbereiteten, und hoch von den Felsen die Gemsen zusammen trieben. Da entstand plötzlich Feuer in dem großen Salinengebäude, und verzehrte ohne Rettung dieses schöne, königliche Erwerbsinstitut. Der Staatsbeamte sendete alsogleich eine Stafette an den Hof zu München, nicht nur dieses Unglück, sondern auch die allgemeine Noth der Bewohner zu melden, mit der Anfrage, ob die Jagd noch vor sich gehen solle? — Der König ließ ihm alsogleich durch einen ähnlichen Eilbothen zurück befehlen, daß er die Leute dort trösten solle, Seine Majestät würden unverzüglich die Gebäude schnell wieder herstellen lassen, und den Bewohnern dadurch wieder jene Nahrung verschaffen, die ihren Wohlstand bis jetzt erhalten hätte; auch werde Er in Vielem den Schaden auf alle Weise erleichtern. Er wolle um so mehr bey Seinen Unterthanen erscheinen, von welchen Er wünsche, daß Er nach solcher königlichen Versicherung freudig, und nicht mit Wehklagen empfangen werde. Diese Versicherung solle alsogleich auf der Kanzel

und durch das Landgericht den Bewohnern bekannt gemacht werden. — Die Jagd befahl der König zu halten. — Als durch den abgeordneten Staatsdiener diese frohe Nachricht vor der Hand der Einwohnerschaft und Bürgerschaft bekannt wurde, brach Alles in frohe Empfindungen aus, und Jederman war bereit, den gütigsten, menschenfreundlichsten Monarchen mit Frohsinn, Rührung und Dank zu empfangen.

Kaum fuhr der König an dem bestimmten Tage in Berchtoldsgaden ein, so empfing Ihn ein lauter, freudiger Jubel, dergestalt, daß Er befahl, Ihn alsogleich an die Stelle des Brandes zu führen, wo Er Selbst die Zerstörung in Augenschein nahm, und auf der Stelle schon die Vorarbeiten des neuen Baues anordnete. — Währenddessen nahte sich einer der geringsten Salinendiener oder ein Knecht dem erhabenen Kreise. Dieser Mann hatte den Dienst, Tag und Nacht unter dem großen Roste der Pfannenschüre zu verweilen, und da die abfallenden Gluthen und Kohlen zu sammeln und zu löschen. Es wurde also sein Bischen Habe und sein Strohsack auch ein Raub der Flammen. Diesen Kerl, welchen man den Schürhansel nannte, in rußigem Hemd und schlechter Kleidung, mit schwarzem Gesichte, bemerkte alsbald der König um so mehr, als er, um seinen

Verlust mit den Worten jammernd: „All mein Sach is hin, bin a Bettla,“ sich bemerkbar zu machen schien. Der König fragte: „Was hat denn dieser Mann alles verloren?“ und befahl, daß man es sogleich schätzen soll. Da erfuhr man, daß die ganze Habe höchstens fünfzehn Gulden betragen habe. Der gütige Monarch lächelte freundlich, und gab dem Schürhansel dafür fünfzehn blanke Kronenthaler. Fast ohnmächtig sank der Mann vor dem Könige nieder, und als er wieder schnell zu sich kam, rief er freudig aus: „I bi izt weit reicha, als vor'm Brand!

Die jetzige Saline mit den großen, neuen Kunstwerken ist ein Denkmal jener Tage, an welchen Max Berchtoldsgaden beglückte. —

Als der König, auf einer Reise zur Gemsenjagd nach Berchtoldsgaden, in der letzten Station ankam, und nach dieser über den hohen Berg fuhr,

stieg der Postillon vom Pferde, um desto sicherer den steilen Weg hinan zu lenken. Es saß ein junger Hoflaquai auf dem Bocke. Unterwegs fragte der Postknecht diesen: „Wo ist denn der Alte?“ Der Laquai erwiederte: „Der ist todt.“ — „So,“ sagte traurig der Postjunge, „o weh, dann ist's mit meiner Hose auch nichts.“ Der König, der dieses Gespräch bemerkte, fragte, von was sie da außen sprachen? Der Reiselaquai erzählte dann, daß der kürzlich verstorbene Reiselaquai einsmals diesem Postreiter versprochen habe, sich bey Seiner Majestät zu verwenden, daß ihm eine Hirschhaut von der Jagd zukomme, indem seine Hose durch das beständige Postreiten immer schadhafter werde. — Der König, mit der Aufklärung dieser Unterhaltung zufrieden, gedachte nach der Jagd des armen Postpurschen, und befahl dem Oberjäger, eine Hirschhaut auf die Seite zu legen, und bey der Rückreise in die königlichen Wagen zu packen. Der König, der selten etwas, war es auch das Geringste, vergaß, würdigte sogar diese Kleinigkeit Seiner Aufmerksamkeit und Erinnerung, indem Er bey dem Einsteigen den Reiselaquai fragte, ob das Hirschfell besorgt sey, welcher antwortete, daß es aus Mangel an Platz im königlichen Reisewagen auf den Wagen der Prinzessinen gepackt wurde. Als der König auf der Rückfahrt bey derselben Station ankam, wo der

nemliche Postillon den Ritt zu wechseln hatte, rief Er ihm mit Güte zu: „Deine Hose „liegt auf dem Wagen der Prinzessinen, „hole sie dort ab, und hier hast du das „Macherlohn,“ indem Er ihm vier Kronenthaler gab. — So entging diesem Monarchen nie des Kleinste, wodurch Er Liebe und Dank auch unter den Geringsten unvergeßlich gründete.

Der König besuchte mit Seiner ganzen Familie im Jahre 1823 den königlich sächsischen Hof in Dresden. Der König, von jeher gewöhnt, durch die Straßen der Stadt allein zu gehen und Jedermann, der sich ehrfurchtsvollst verbeugte, zu danken, oder anzusprechen, konnte Sich dieser freundlichen Sitte in Dresden nicht enthalten. Er wanderte also vielmals, ganz einfach gekleidet, ohne alle Auszeichnung, ungekannt durch die Strassen der sächsischen Residenzstadt. Auf solchen Spaziergängen und Betrachtungen der Stadt begegnete Er allerley Leuten und Bewohnern, unter diesen

manchem Armen, Invaliden oder Hülfsbedürftigen. Viele dieser, welchen Noth und Mißverhältnisse an ihrem Aeußern leicht anzusehen waren, sprach der König an, und erkundigte sich um ihre Lage. Dann griff Er gütig in die Tasche, und schenkte königlich. Dieses geschah täglich oftmal, so, daß die Beschenkten sich von der Menschenfreundlichkeit und Güte dieses fremden Unbekannten erzählten. Endlich konnte es nicht mehr verborgen bleiben, daß dieser Wohlthäter der König Max von Bayern sey. Nun konnte der König kaum mehr durch die Strassen wandern, ohne nicht allenthalben mit der größten Ehrfurcht und Freude bewillkommt zu werden. Dessenungeachtet unterließ der gütige König Max nicht, arme Alte und Kinder, die Er stets liebevoll behandelte, zu beschenken. Auf Seiner Rückkehr wurde Er auf der Gränze des Vaterlandes wieder mit aller Liebe und Feyerlichkeit empfangen.

Wo umgespannt wurde, versammelten sich besonders die Schulkinder um Ihn, überreichten Ihm Blumen und Gedichte. Der Landesvater ließ sich huldvoll zu den Kleinen herab, sprach ihnen zu, fleißig zu lernen, und beschenkte viele, indem Er sogar mehrmals von der zarten Liebe und Huldigung dieser Jugend bis zu Thränen gerührt wurde. Auch unterhielt Er Sich mit den

Lehrern, nahm einigen die Bitten ab, und willfahrte denselben. Was aber besonders zur hohen Erinnerung für diese Schullehrer bleiben wird, ist die Güte und Aufmerksamkeit des Königs, mit welcher Er Vielen die Zivilverdienst-Medaille übersendete, und dadurch ihren Eifer für die Erziehung und Bildung der Kinder aufmunterte.

Auf der Durchreise von Dresden nach München, kam der König auch in Ingolstadt an. An dem Tage, wo Er abreisen wollte, war gerade Getraideschranne in der Stadt. Schon war eingespannt, und zum Einsteigen der Wink gegeben. Da sagte der König: „Halt, Ich muß noch meine Bauern auf der Schranne besuchen." Alsogleich ging Er dahin, wo der Ruf Seiner Gegenwart schnell die ganze Bauerschaft in Bewegung sezte. Niemand war also mehr in Thätigkeit, als die Stadtdiener, die Bauern vom Zudrange abzuhalten, und Seiner Majestät Plaz zu machen. Da rief der König zu jenen: „Geht nur auseinander, und fort, Ich will unter Meinen Bauern allein seyn, sie

machen mir in ihrer Mitte schon selbst Plaz." — Worauf das Volk sich mit aller Freude und Achtsamkeit um den Landesvater drängte, der mit Vielen freundlich sprach, sich um Wohl und Weh erkundigte, und eine und eine halbe Stunde auf der Schranne in solcher Güte verweilte. Bey dieser Gelegenheit ereignete sich, daß ein alter Armer, der zufällig von dem Lande an diesem Tage sich in Ingolstadt befand, auch mit mühsamen Schritten sich anstrengte, unter dem Zulaufe den König zu sehen, von dem er bald bemerkt wurde. Die Bauern machten Plaz, und der König sprach mit diesem armen Landmanne. Er gab ihm dann eine Hand voll Thaler. Unter dem größten Jubel verließ Er diesen Plaz und die Stadt.

Schon war der Tag zu einer ausgezeichneten Gemsenjagd in den Hochgebirgen des Wazmanns bestimmt. Ganz Berchtoldsgaden war in freudiger Bewegung. Die Wege in die Gebirge waren, so viel möglich, gebahnt. Jäger, Treiber

und Schüzen waren schon voran, hinan zu steigen an die Felsenwände, das Schauspiel der lebhaften Jagd zu beginnen, sobald der König an Seinem Stande angekommen war. So weit es aufwärts möglich war, fuhr der König in einem wohlbespannten Jagdwagen. Aber, als die Hochsteige nicht mehr diese Bequemlichkeit gewährten, mußte der König in einem zweyrädrigen Wägelein sitzen, das nur von einem Roß gezogen wurde. An diesem Wägelein war rückwärts ein Schlitten angebunden, auf welchem sechs rüstige, starke Männer sitzen konnten. Dieses diente dazu, daß, wenn der Bergweg abwärts ging, die Schwere der dann auf solchem Schlitten aufsitzenden Männer den Lauf des abwärts rollenden Wägeleins hemmte, und der König keiner Gefahr ausgesetzt war. Vor dem Wägelein etwas weit vorwärts ging ein Wegweiser, der auf die Richtung und Wendung der sich krümmenden Wege aufmerksam machen mußte. Dieser war ein alter siebzigjähriger Gebirgssteiger, ohne Falsch, offen und gerade in Worten, wie dort die Bewohner sind. Als der König schon eine ziemliche Höhe erreicht hatte, schwang sich plötzlich ein Nebel in die Gebirge herein, und schien der Jagd den schönen Reiz zu rauben. Da rief der König dem alten Wegweiser, der Andreas hieß, zu: „He Anderl, was meinst, wird der Nebel uns die Jagd verderben,

sag Mir, wie's aussieht, du kennst dich da aus." Der alte Anderl erwiederte: „Mein König, frag nit lang, wenn a da Nebl kommt, dös thuet heut nix, denn du waißt ja, daß du allzeit a Sauglück hast." Es war wirklich größtentheils der Fall, daß, wenn der König auch bey dem ungünstigsten Wetter in Berchtoldsgaden ankam, die Sonne Ihm alsbald den Aufenthalt und Sein Vergnügen verherrlichte. Der König lachte nun herzlich über diese treuherzige und aufrichtige Prophezeihung. Es geschah auch wirklich, daß der Nebel in die Thäler sank, und dann von dem schönsten Tage verdrängt wurde. Auf den Höhen endlich angekommen, sagte der Anderl zum Könige: „No hab i recht, oda unrecht? I waiß ja, daß du bey da Sunna alles giltst," und lachte vor Freude über den heiteren Himmel. Der König war auch freudig, unterhielt Sich noch gütig mit dem alten Anderl, gab ihm einige Kronenthaler, und war, so oft Er nach Berchtoldsgaden kam, ein Wohlthäter für diesen alten Mann, deßen Armuth und karge Lebensverhältniße durch die Gnade des Königs für immer gemildert wurden.

Der König jagte eines Tages zwischen Dachau und Nymphenburg, während in einem benachbarten Jägerhaus die Mittagstafel hergerichtet wurde. Die Jagd verhallte. Der König fuhr nun mit Gefolge und Seinen Gästen zu dem Jägerhaus. Der alte Jäger empfieng den König auf das ehrfurchtsvollste, der jenen freundlich fragte: „Nun wie geht's, alter Graubart, hast du seitdem wieder ein Kind bekommen?"

Der Alte. Euer Majestät, mein Weib liegt so eben im Kindbett.

König. Nun, ist's ein Bube?

Jäger. Ja, Euer Majestät, ein gesunder Bube, Gottlob!

K. Ist er schon getauft?

J. Nein, wir haben heute noch nicht Zeit gehabt.

K. Nun, so schick gleich fort um den Geistlichen, Ich will dir den Buben aus der Taufe heben.

Dann saß der König zur Tafel, und um Ihn die frohen Jagdgäste. Da rollte ein Wagen an das Jägerhaus heran. Der König sprang an's Fenster, und sagte im Zurückgehen: „Nun, meine Herrn, eßet fort, Ich muß jetzt zu einer Taufe, der Geistliche ist schon da. Er gieng dann in

eine zu dieser Feyerlichkeit schnell hergerichtete Stube. Dort nahm der König das Kind, und hielt es persönlich über der Taufe, als Pathe nun unter dieser Jägerfamilie mit der menschenfreundlichsten Güte Sich herablassend. Darauf eilte der fröhliche König wieder zur Tafel, und ehe Er abfuhr, gieng Er nochmals zur Wiege, das glückliche Kind kosend. Die Geschenke folgten für Mutter und Kind, für welches der König in der Zukunft zü sorgen dem mit Thränen der Freude außer Fassung gekommenen alten Jäger versprochen hatte.

Der König gab an einem hohen Feyertage im Schloße Tegernsee eine große Familientafel. Die allerhöchsten Herrschaften waren sehr vergnügt und vieles Volk kam über den See und von den Bergen heran, den Tag in Tegernsee zu verweilen. Da der Tag von der freundlichsten Sonne begünstigt war, so begab der König mit Seiner Familie Sich nach der Tafel auf den Balkon, und vieles Landvolk in seiner hübschen Gebirgstracht sammelte sich, der Königsfamilie seine Ehrfurcht

und Liebe zu bezeugen. Da ließ der König den Saal öffnen, und winkte den Leuten, herein zu treten. Der Saal war alsbald gefüllt, und der König, die Königin und die holden Prinzessinnen traten nun unter sie, Sich auf verschiedene Weise unterhaltend. Der König gewahrte bey dieser Gelegenheit einen alten Bauer, der immer ruhig und unbeweglich in das Gewühl hinein blickte. Zu diesem trat der König hin, und fragte ihn um sein Dorf. Unter diesem Gespräche sagte der Bauer: „Hob di schon öfta gsehn, und kenn di schon; aba di Frau Königin hob i no nit gsehn, di möcht i heut amal kenna lerna.“ Der König sagte: „Nun, die Königin kannst du bald sehen, sie ist auch hier“ Darauf gieng der König von ihm. Bald kam Er wieder mit der Königin am Arme zu diesem Bauer, mit den Worten: „Siehe hier die Königin, meine liebe Caroline.“ Da staunte der Landmann, verneigte sich, und rief zum König: „Aba sakra! du hast nou mein Aid a schöns Weib.“ Darüber lächelte der König, und während die Königin freundlich Sich von ihm entfernte, sprach Er noch mit jenem über seinen Haushalt, und versprach ihm, ihn einmal zu besuchen. Der Landmann gieng aber voll Freude ins Wirthshaus, trank der Königin Gesundheit,

und wanderte, wie so viele, voll Frohsinns nach Hause.

Ein Mädchen von guter Sitte und Erziehung diente treu und fleißig bey einer Familie. Es machte sich in derselben beliebt, und sie schenkte ihm das Vertrauen auf alle Weise. Nicht lange dauerte das ruhige, ungestörte Glück dieses Mädchens. Ein junger Mann sah es, und trug ihm seine Liebe an. Die Geliebte schenkte Gegenliebe. Er verstand das Mädchen auf alle Weise zu täuschen. Als ein Verschwender forderte er oftmals von der Getäuschten Hülfe. Sie gab von ihrem ersparten Gelde so lange, als es möglich war. Sie traute den falschen lügenhaften Vorstellungen mit einem Gemüthe, welches keinen Trug, sondern nur Liebe kannte. Ihren Lohn, ihr Geld, ja selbst ihre Kostbarkeiten reichte sie mit voller Herzensgüte dem, der sie darum betrog. Endlich drang er eines Tages mit dem Ungestüme der größten Gefahr und Bedrängung in sie, ihm wieder Geld zu geben. Sie hatte keines mehr. Vergebens waren ihre aufrichtigen Vorstellungen. Sie mußte helfen, da seine Worte ihr höchstes

Mitleid gewannen. Sie unterlag dem Kampfe zwischen Dienstestreue und Liebe. Sie entwendete aus dem Zimmer ihrer Herrschaft ein kleines silbernes Gefäß, und überreichte es mit bittern Thränen und außer aller Faßung dem, der ihr auch bereits die Unschuld geraubt hatte. Der Diebstahl entdeckte sich bald. Dem Gerichte gestand die Unglückliche ohne Rückhalt die Entwendung. Im Verhaft fühlte sie sich als Mutter. Mit dem Säugling an der Brust kam sie zur Strafe des Diebstahls in das Zuchthaus auf einige Jahre. Die Schönheit, das Leiden und das Unglück dieser jungen Büßerin erregten um so mehr jede Theilnahme, da sie bey ihrem Dulden mit dem Kinde den kleinen Raum ihres Aufenthaltes zu einem Vorbilde der Ordnung, der Ergebung und Büßung machte. Die Besucher der Anstalt bemerkten mit Rührung die Schaamröthe auf den blaßen Wangen dieser Unglücklichen, in deren niedergeschlagenen Augen das stille Bekenntniß ihrer verführten Unschuld lag. Der König hörte von dem Schicksale und dem Betragen dieses Mädchens. Sein Herz vermochte nicht, unter solchen Umständen, der Macht der Gesetze das volle Recht über die Verurtheilte zu überlassen. Er gebot mit königlicher Milde und Gnade, daß die Büßerin mit ihrem Kinde entlassen und in Freyheit gesetzt werde.

Gewöhnlich mußte, ehe der König auf die Gemsenjagd in das Hochgebirge gieng, eine Menge Jäger und Waldmänner hoch auf die Felsenspitzen und Felsenwände, um mehrere Tage hindurch die Gemsen aus allen Kluften und Spitzen herabzutreiben, zu dem Jagdgehege. Als der König, in Seinem einfachen Jagdkleide, bey einer solchen Gemsenjagd von der Jagdgesellschaft Sich entfernend, zufällig auf einem Bergwege allein gieng, begegnete Er einem der Waldmänner, welcher eben von seinem vieltägigen Gemsentreiben aus dem höchsten Gebirge zurückkam. Dieser Mann, der schon viele Tage in dem Hochgebirge war, hatte einen ganz rohen gewöhnlichen Anzug, sein Hemd war ungewaschen, und Brust, Gesicht und Glieder waren von der Sonne ganz verbrannt, so, daß der König ihm zurief: „Nun, Kerl! du siehst aus so schwarz wie der Teufel." Der Waldmann, den König nicht kennend, antwortete ganz trotzig und mürrisch: „Du thätst a ausschaug'n wie da Teufl, wenn du obn auf da Felsn müßt rumsteign den ganzn Tag, und d'Sunna auf di brennt zum verrecka." Dann fragte der König: „Hast du Durst und Hunger?" Der Waldmann sagte in demselben Tone: „Du hättst a Durst und Hunga, wennst di ganze Zeit obn auf di Berg nix z'fressen und z'sauf-

fen hättst, als schwarz Brod, Felsenbeer und a Wassa." — „Nun wart", sagte der König freundlich: „Da hast du etwas für Bier und Würste, und laß dir's recht schmecken, schwarzer Teufel." Als der Mann die blanken Kronenthaler in der Hand fühlte, machte er ein ganz anderes Gesicht, er staunte, und rief endlich vertraulich vor Freude: „Mein Aid, Du bist g'wiß dächtn gar unsa gueta König Max?" Der König bejahte es ihm vergnügt, und sagte: „Komm nur zu Mir, wenn du einmal recht Noth hast." Darauf der Mann bat: „Wenn Du's erlabst, so komm i, und bitt' Di rechtschaffa um a gueti Holzhacka, de meini wird als z'schlecht." Gut, sagte der König, „die sollst du haben, wenn du willst." Damit schieden sie von einander, und der Waldmann sang fröhlich sein Bergliedchen, daß der König lange das Jodeln hören konnte.

Oefters wandelte Max gern weit vom See in das herrliche Grün der Wälder, welche durch den Sang der Vögel, und das Rauschen der Bergquel-

len die frohesten Empfindungen in dem guten Herzen des unvergeßlichen Königs weckten. Einstmals stand Er eben in einem schattigen Waldesabhange an einem kleinen Wassersturz, als Er von ferne unter den Buchen zwey Tyroler ganz verdächtig auf abgelegenem Wege schreiten sah, deren Absicht, daß sie als Wildschützen herumschleichen, Er wohl vermuthete. Der König rief entschlossen und zornig: „Wo aus, ihr Sakramentskerls, was habt ihr da zu suchen, in dem Forste?“ — Die Tyroler erwiederten verlegen: „Wir möcht'n gern auf Tegernsee, dort an Arbeit zu suacha.“ Der König darauf: „Daß euch der Donner erschlage, daß ihr den Weg nach Tegernsee nicht wißt; gleich macht, daß ihr aus dem Forste kommt, oder Ich laß euch durch die Jäger aufsuchen.“ Die Tyroler eilten fort, und es war keine gefahrlose Lage, da der König so allein in dem Walde, in der Nähe solcher Gränz-Wildschützen Sich befand. Es stand aber nicht lange an, als zwey Tyroler Wildschützen von den Jägern aufgegriffen, und in's Gefängniß nach Tegernsee gebracht wurden, da einer von diesen sogar des Diebstahls wegen verdächtig war. Allein da es in Tegernsee äußerst selten der Fall war, daß man dort Gefangene fest hielt, so war das Gefängniß eben nicht in dem Stande

tüchtiger Haltbarkeit. Der König erfuhr, daß man zwey Tyrolerschützen eingebracht habe, welche mit Stutzen auf der Schulter in dem Forste gefangen worden. Wahrscheinlich waren es die Beyden, welche der König Selbst außen angetroffen hatte. Gleich des andern Morgens gieng der König dem Dorfe zu, und begegnete dem alten, ernsten Förster, der mit einem ganz düstern und finstern Gesichte dem König einen guten Morgen wünschte. Der König sagte: „Nun Alter, was schauest du denn so wild darein?“ „Ja, Euer Majestät,“ erwiederte der Forstmann, „die Spitzbuben sind heute Nacht ausgebrochen, und zum Teufel.“ „Wie so?“ sagte der König. „Das Gefängniß ist nichts werth,“ rief darauf der Alte, „die Kerls haben leicht ausreißen können.“ Da sagte der König: „Laß sehen,“ und gieng mit ihm in das Gefängniß, in welchem der König lachend rief: „Nun mein Gott, da komme Ich hinaus, wenn Ich will.“ — „Glaubs gern, sagte erheitert der alte Schnurrbart, „Euer Majestät würde ich selbst gleich herauslaßen.“ Und der König sagte heraustretend: „Die Diebsschlingel werden schon über den Bergen seyn.

In jenen Thälern, an deren See der König Sein Schloß und Seine Höfe besaß, wohnt ein Schlag von energischen, starken und schön gewachsenen Leuten. Durch schwere Arbeit in den Bergen und Wäldern stärken sie ihre Kräfte dergestalt, daß sie im Wettringen persönlicher Stärke verschiedene Spiele dort unterhalten. Unter diesen Wettringen ist das sogenannte Ziegelsteintragen einer der beschwerlichsten Kraftmesser. Jeder Bursche trägt nemlich an beyden Seiten des Körpers mit den durch die Schwere der Steine abwärts gezogenen Armen in jeder Hand einen Ziegelstein. Diese Last im Gehen zu dem Ziele zu tragen, setzt die Hände oft in einen Grad von Krampf, daß der Träger, ohne es zu fühlen, den Stein fallen läßt, und, in der Täuschung, er trage ihn noch, dem Ziele zuringt. Dieses Wettschauspiel wollte der König sehen, und veranlaßte durch den königlichen Aufruf einen großen Zusammenlauf wettringender Jünglinge, welche durch die königliche Preisanstalt gelockt, mit Lust sich zu dem Feste begaben. An dem bestimmten Tage begab Sich also der König mit der erhabensten Familie in den englischen Garten, in welchem die allerhöchsten Herrschaften von einer Anhöhe aus den Spielraum dieses Volksvergnügens übersehen konnten. Mehr als vierzig Bauernsöhne durch=

eilten mit den Ziegelsteinen die lange Bahn. Mancher verlohr schon nach hundert Schritten einen Stein, in dem Wahn, er halte ihn noch gefaßt, und eilte so dem Ziele zu, was natürlich ein ununterbrochenes Lachen unter den Zuschauern veranlaßte. Musik und Gesänge begleiteten diesen Wettkampf. Nach der Preisevertheilung geruhten Seine Majestät Sich lange mit den ermüdeten Jünglingen zu unterhalten, und vergnügten Sich in dem Zirkel der Familie so, daß der Herzog Eugen von Leuchtenberg und der königliche Oberststallmeister unter der freudigen Menge versuchten, Steine nach dieser Wettart zu tragen, und ihre Kräfte zu versuchen, worüber der König fröhlich lachend, endlich den Garten verließ, die Jünglinge aber, auf die Geschenke und Preise stolz, sich zu dem Tanze begaben.

Ein Maler, dessen Talente sich besonders in Portraitgemälden auszeichneten, der aber, noch wenig gekannt, nicht viel Verdienst hatte, konnte nicht umhin, seine Geliebte zu heirathen, um in häuslicher Zurückgezogenheit ganz seiner Kunst zu

leben. Aber jetzt gieng es ihm auch nicht nach seinem Wunsche; das kärgliche Einkommen entmuthigte ihn manchmal um so mehr, als der Anfang des Hauswesens sein kleines Vermögen in Anspruch nahm. Er hatte bald einige sehr gelungene Bürger-Potraits fertig, die Beifall fanden. Ein Bekannter bat ihn, sie ihm auf einen Abend zu überlassen, um sie einer Gesellschaft zu zeigen, und ihn dabey zu empfehlen. In dieser Gesellschaft befand sich ein von dem König sehr geschätzter Diener, der an diesen gut getroffenen Portraits sowohl, als an der Lage des Künstlers um so mehr Antheil nahm, als er auch bey dieser Gelegenheit hörte, daß die Frau des Malers bald entbunden werde, und dieses junge Ehepaar nicht in der Fassung zu einem freudigen Kindbette wäre. Dieser Diener versprach dann, daß er Gelegenheit finden werde, diese Portraits dem König zu zeigen, und dabey von der hülfsbedürftigen Lage des Künstlers sprechen zu können. Der König sah sie und bewunderte die Geschicklichkeit. Als Er von dem Diener auch die Entbindung der jungen Malersfrau erfuhr, versprach der großmüthige Fürst, der Pathe des Kindes zu werden, und schickte vor der Hand dem glücklichen Künstler hundert Thaler zur Aufmunterung.

Graf Rumford, dieser verdienstvolle Mann für so viele herrliche und nützliche Institute Bayerns sowohl, als besonders München's, errichtete auch in dem von ihm gegründeten Arbeitshause in der Vorstadt Au eine Anstalt für Arme und Nothleidende, welche, wenn sie nirgend eine Mittagssuppe bekämen, dort eine nahrhafte und hinreichende Schüssel Suppe gegen Erlag eines Kreuzers genießen konnten, um wenigstens des Tages einmal gesättigt zu werden. Diese Anstalt wurde später in die Hauptstadt verlegt, und war um so heilsamer, als durch die Gastfreundlichkeit und mildthätige Spende der aufgehobenen Klöster die ärmste Klasse, die dort an den Pforten täglich verpflegt wurde, diese wahrhaft christliche Mildthätigkeit entbehren mußte. Diese Suppe bestand aus guter gerödelter Gerste, Erbsen, mit Eßig und Vegetabilien nahrhaft und geschmackvoll gekocht. Das Locale hatte, außer der geräumigen Küche, einen Speisesaal mit Tischen und Bänken, auf welchen die reinlichen Geschirre der Gäste harrten. An diesen Saal gränzte ein geheimes Speisezimmer, unter dem bekannten Namen Speisekasten, zu welchem ein eigener, jedem Auge entzogener Gang führte. In dieses konnten die Leute gehen, ohne bemerkt zu werden, die ihrer Armuth, oder augenblicklichen Noth sich öffentlich schämend, dort

im Stillen und geheim den sparsamen Mittag einnehmen wollten. Es war bey dieser wahrhaft wohlthätigen Anstalt zugleich gesorgt, daß man auf Verlangen zur Suppe auch ein Stückchen Fleisch erhalten konnte. In den Speisekasten, wo die Heimlichen aßen, gelangte die Speise mittels einer Drehwinde, die in der Küchenwand eingemauert war, so, daß durch diese zarte Schonung Niemand erkannt wurde. Der Gast durfte nur an die Winde klopfen, in welche er Geschirr und Kreuzer legte, und schnell schwang die Winde dem Unbekannten die Speise herein. Dieses gastliche, wohlthätige Asyl wurde täglich von einer Menge Menschen besucht, dort ihre Labung zu finden. Aber auch viele Wohlthäter sendeten mehrmals Geld, Fleisch, Gemüse und andere Viktualien in die Gemeinküche, um die Besucher zuweilen auch an Feyer- oder Festtagen mit besserer Speise zu laben. Einer der ausgezeichnetsten Wohlthäter war der menschenfreundliche König Maximilian. Mit Großmuth unterstützte Er gleich Anfangs diese wohlthätige Anstalt, und gedachte der Hungrigen mit reichlichen Sendungen. Täglich bezahlte Er zwey hundert Billets, welche den Allerdürftigsten ausgetheilt wurden. Sein gütiges Herz riß Ihn sogar dahin, daß Er persönlich, (so wie Er oft auch Krankenhäuser und Spitäler besucht hatte) nicht nur mehrmals, sondern

häufig auf dem heimlichen Wege in den sogenannten Speisekasten gieng, dort Sich zu den Armen setzte, einen Teller nahm, Selbst zur Winde gieng, und Sich wie jeder andere die Suppe durch das Zeichen um einen Kreuzer geben ließ, damit Er Sich Selbst persönlich überzeuge, ob die Küche den Armen die nahrhafte und gut bereitete Suppe reiche. Nachdem Er so oftmals in ganz einfachem Anzuge unter den Armen Platz nahm, und von derselben Suppe gegessen hatte, verließ Er die Speisewinde nie, ohne mehrere Kronenthaler unter den Teller zu legen, so, daß man nicht selten diesen Geber an der Gabe zu erkennen glaubte. Welcher Fürst kann je mit segenvolleren Empfindungen eine Stätte verlassen, als Max diesen von Ihm so herzlich mild behandelten Zufluchtsort der Noth verließ? Aber nicht genug, daß der Gütigste der Fürsten, während Seiner vielen Besuche, stets wohlthätige Schenkungen hinterließ, Er gedachte auch in der Residenz desselben Ortes. An hohen Festtagen und andern feyerlichen Zeiten schickte Er durch einen Vertrauten immer eine bedeutende Summe in die Küche, um mit Braten, Würsten und Fleisch die Armen zu bewirthen, und auch an solchen Tagen gieng Er oft hin, Sich zu überzeugen, wie Sein guter Wille vollzogen werde. — Man zeigt noch manchen Stuhl in Bayern, auf welchem Na-

poleon während seiner Schlachten dem fechtenden Heere zusah; wahrlich, der Stuhl, auf welchem Max oftmal hier unter Seinen Armen saß, verdiente wohl eben diese Erinnerung.

Zur Zeit der Kriegsdrangsale, welche auch Plünderungen und andere Verarmungen der Unterthanen nach sich zogen, war es eine natürliche Folge, daß Kinder ihre Aeltern verloren, daß Kinder von brodlos gewordenen Aeltern verlaßen worden, daß Kinder oft selbst von den armseligen Hütten davon liefen, und alle also die Mildthätigkeit und das Erbarmen der Mitmenschen in Anspruch nahmen. Dem König Max, damals noch Churfürst, konnte das Daseyn solcher armseliger und verlassener Waisen nicht entgehen. Mit Liebe und Mitleid neigte Er Sich vom Throne herab, zu den Halbnackten und Hungrigen. Aus eigenen Mitteln gründete Er eine Erziehungsanstalt für solche Kinder, mit dem Willen, daß sie in dem, der Residenzstadt nahen Landgerichte Dachau gekleidet, und in den wesentlichen Lehrzweigen unterrichtet, dann unter die

Landbewohner eingereiht werden sollten, um als brave, arbeitsame und geschickte Leute mit der Zeit der Landwirthschaft sich zu weihen. Diese, auf Privatkosten des wohlthätigen Landesvaters mit aller Sorgfalt und mit allen Hülfsmitteln ausgerüstete Anstalt, nahm schon im Jahre 1801 neun und sechzig solcher umher irrenden, ganz verlassenen Kinder auf. Die Pflegeväter auf dem Lande erhielten zugleich von Seiner Majestät zur Aufmunterung eigene silberne Ehrenmedaillen, und besondere Instruktionen über die Behandlung und Sorgfalt für diese Kinder. Auf den Medaillen war auf einer Seite das Brustbild des fürstlichen Wohlthäters, und auf der andern ein Pflug mit der Umschrift: „Den Erziehern verlassener Kinder zum Ackerbau.“ Nach dem zwölften Jahre, wo das Kind aus der Verpflegung der Aeltern trat, und anfangen konnte, sein Brod selbst zu verdienen, wurde dem Pflegevater eine größere Medaille auf die Brust gehängt, mit der Umschrift: „Lohn verlassener Kinder zum Ackerbau.“ — Um diese wahrhaft menschenbeglückende Veränderung Sich zu vergegenwärtigen, ließ Er auf die jährlichen Programme zwei Bilder zeichnen, deren eines ein Kind in seinem verwahrlosten Zustande: „So waren sie,“ und das andere in seiner Pflegeperiode: „So sind sie,“ vorstellte.

Alle Jahre wurden die sämmtlichen Pflegeväter zu dem königlichen Landgerichte berufen, und dort durch öffentliche Feyer aufgemuntert und belobt. Diese Pflegeväter erhielten von dem väterlichen Regenten aus der Privatkasse das Kost- und Pflegegeld. Aber diese Kinder, deren wahrhaft sorgsamer Vater der Monarch war, wollte Er auch alle Jahre um Sich sehen, und hiezu wählte Er Seinen erhabensten Geburtstag. Auf mit Blumen begränzten Wägen, reinlich gekleidet, in Gesellschaft ihrer Pflegeväter fuhren diese Waisen nach Nymphenburg oder in die Residenz, um ihre dankbaren Gefühle dem Fürsten zu Füßen zu legen. Er erschien unter Seinen Kindern, wie ein gütiger Vater. Die Kinder küßten Ihm die Hand mit jugendlicher Einfalt, und nachdem der König Sich um ihr Betragen, ihren Fleiß und ihre Folgsamkeit erkundiget, an dem gesunden Aussehen der Kinder Sich erfreut, und mit ihnen unterhalten hatte, ließ Er sie bewirthen und fröhlich seyn, beschenkte die Ausgezeichneten mit aller Huld, und entließ sie dann, indem Er besonders diejenigen, die nach dem zwölften Jahre aus der Pflege kamen, mit neuer Kleidung und Geldausstattung begabte.

Es ist nicht möglich, die unzähligen Geldunterstützungen, welche täglich aus den Händen des Königs der Armuth zugewendet wurden, aufzuzeichnen, und darzuthun, mit welchen Summen tausend und tausend Leiden gemildert wurden. Der Monarch gab dessenohngeachtet jährlich dem Armenfond einen Beytrag von acht hundert Gulden für kleine Hauszinse zur öffentlichen Vertheilung. Bey andern Gelegenheiten und Bedrängnissen säumte der gütige König nicht, auf einmal mancher ihm vorgetragenen Noth zu steuern, wie z. B. einstmals, wo Er drey tausend Gulden für Kleidung und Holz den Bedürftigen auszahlen ließ. Selbst unter den innigsten persönlichen Familienverhältnißen war Sein Gemüth dem Wohlthun für Armuth nie verschlossen. Als Seine von Ihm so sehr geliebte Prinzessin Karoline Maximiliane starb, suchte der betrübte königliche Vater den Schmerz Seines Herzens dadurch zu lindern, daß Er den Geldrücklaß dieses Fürstenkindes mit 730 fl. 27 kr. dem Armenfonde zusendete, indem Er Seinen königlichen Kindern stets ein Beyspiel der Güte war.

Unter diesen tausendfältigen Momenten der wohlthätigen Spenden verdient folgende nicht unbekannt zu bleiben. —

Die Kälte eines Winters nahm täglich überhand. Sie erreichte mit jedem Morgen einen für München außerordentlichen Grad. Der König stand an einem solchen Morgen, an welchem die Kälte besonders stieg, bey Zeiten auf. Als der Kammerdiener eintrat, fragte der König, ob die Kälte bey dem vergangenen Nachtwechsel nachgelassen? Der Diener schilderte den außerordentlichen Stand derselben. — Der König ließ sich anziehen, nahm hierauf die Lichter zu seinem Arbeitstisch, und schickte nach dem Kabinetsrath. Während dessen schrieb der gütige Monarch, der harten Kälte, und der Noth jener gedenkend, die etwa keine warme Stube haben, eine Anweisung von vier tausend Gulden an die Kabinetskasse zur schleunigsten Ankaufung von Holz in der Holzlände. In derselben Stunde wurde alsogleich bekannt, daß der König verfügt habe, daß bis zehn Uhr Jedermann, der des Holzes bedürftig und Armuth halber von demselben entblößt sey, sich melden und Holz fassen könne. Von Haus zu Haus eilten Beauftragte, in der Stadt diese Gnade anzuzeigen, den Mangel und die Nothdurft zu untersuchen, und endlich die Wohlthat allenthalben ohne Unterschied bekannt zu machen, daß bis Mittag kein dürftiger Mensch mehr Mangel an Holz haben sollte. Gerade an diesem Morgen stattete Herzog Eugen von Leuchtenberg

seinen freundlichen gewöhnlichen Besuch bey dem König ab. Der König erzählte ihm, daß Sein erster Gedanke und Sein erstes Geschäft am frühen Morgen war, auf jene mit Kälte und Holzmangel ringenden Dürftigen Sein Gemüth zu lenken, und daß Er freudig den Mittag erwarte, an welchem jedem ohne Ausnahme geholfen sey. Darauf wies der Herzog ebenfalls mit gleicher Eile ein tausend fünf hundert Gulden für denselben Zweck an. Die an Mildthätigkeit und Wohlthun eben so erhaben gesinnte Königin Karoline folgte stets den Werken Ihres königlichen Gemahles, und auch Sie spendete bey dieser Gelegenheit mit fürstlicher Güte.

Nachdem dieser menschenfreundliche Entschluß des besten Monarchen in der Stadt kund geworden, sammelten sich in edlem Nacheifer eine Menge Bürger und Bewohner mit bespannten Wägen auf dem Holzplatze, um freywillig und herzlich den Armen das Holz in die Wohnungen zu führen. Zwischen zehn und zwölf Uhr waren alle Strassen belebt, durch einen königlichen großmüthigen Gedanken an die Armen, mit welchem selten ein Fürst aufsteht. Die Momente der Rührung, der Ueberraschung, des Dankes, die in den Kammern des Jammers und des stillen, von dem grimmigen Elemente herbeygeführten Leidens die wärmsten

Gefühle der Rettung umfaßten, kann nur der empfinden, der diese Scene in den Mauern Münchens damals mit ansah, und sein Herz für den König Max in der vollsten Liebe schlagen fühlte.

Aus Unterbayern fuhr eine ganze Bauernfamilie nach Tegernsee, um einmal den König Max und Seine schöne Familie zu sehen. Diese Unterthanen kamen dort im Wirthshause an; man vernahm von ihnen, daß sie da wären, um Gelegenheit zu finden, ihren Landesvater einmal in ihrem Leben zu sehen. Der König erfuhr bald von diesen Ankömmlingen, und ließ ihnen sagen, sie sollten ihn gegen Abend in Seinem schönen Mayerhofe Kaltenbrunn besuchen, wo Er auch Bauer sey. Die Landleute spannten ihren Wagen ein, und fuhren um den See hinüber zur Mayerei. Sie fuhren schon eine Strecke, als die königlichen Wägen hinter ihnen herrollten. Nun bemühten sie sich alsogleich auszuweichen; aber diese Eilfertigkeit und die Lage veranlaßten, daß sie seitwärts umwarfen, und mit blutigen Köpfen neben ihrem gestürzten Bauernwagen auf dem Boden lagen. Der

König und die königliche Familie fuhren vorüber, sahen diesen Unfall, und kamen schnell in dem Hof an. Kaum war der König aus Seinem Wagen, als Er den in Kaltenbrunn zum Vergnügen anwesenden Hofärzten zuschrie, und rief: „Um Gottes Willen, da außen liegen Leute mit blutigen Köpfen, macht und eilt um aller Barmherzigkeit willen, schauet nach, und sorgt nach allen Kräften." Man eilte also hinaus. Da die Verletzungen eben nicht bedeutend waren, und diese Landleute, als man sie gewaschen und ziemlich gepflegt hatte, den Unfall nicht achteten, ließen sie sich nicht abhalten, nach Kaltenbrunn zu eilen, und dort ihr gesuchtes Glück zu genießen. Der König empfing sie mit aller Güte, führte sie der Königin und den Prinzessinen vor, gieng dann mit ihnen in die Stallungen und zur Oekonomie, und ließ sie gastlich ländlich bewirthen.

Der König fuhr zur angeordneten Gemsenjagd von Tegernsee in das Hochgebirge nach Berchtoldsgaden. Unterwegs an der Scheide der

Gebirge Bayerns und jenes ehemaligen Fürstenthumes glänzte auf einem Hügel eine große Kapelle, welche in den frühern Zeiten von den Beamten für überflüßig erklärt, und zum Abbruche bestimmt, geschlossen wurde. Die dortigen Thalbewohner hatten damals sehr oft wegen zu großer Entfernung der Pfarrkirche auf ihre Kosten Gottesdienst darin halten lassen, und konnten sich in mancher Hinsicht nicht von diesem schönen Kirchlein trennen. Sie versammelten sich also auf der Hochstrasse, von welcher aus die hoch und romantisch gelegene Kapelle den Blick des Wanderers überrascht, und erwarteten den König. Als der königliche Wagen heraneilte, bemerkte der Landesvater diese Unterthanen, die mit ehrfurchtsvollster Annäherung dem Wagen entgegentraten. Der König ließ halten, hörte ihre Bitte wegen der Kapelle, und nachdem der König Selbst die schöne Lage derselben lobte, nahm Er gütig die Bittschrift, schrieb mit dem Bleystift Seine gnädigste Verfügung an die Behörde darauf, und entließ die dankenden und frohen Leute des Thales. Allein es vergiengen Monate und Monate, und die Kapelle blieb gesperrt und in derselben Verdammung. Nun entschlossen sich die Bauern, nach München zu wandern, und nochmals ihrem Landesvater ihr Anliegen zu klagen. Sie wollten in die Residenz. Nicht möglich war es ihnen, die Vorschriften der Gensdarmen mit ihren Absichten

zu entkräften. Sie konnten nicht in die Kammer des Königs gelangen. Wehmüthig traten sie aus den Hallen, in welchen sie vergebens Trost suchten, da die Gendarmen sie nach Inhalt ihres Gesuches zur Regierung wiesen. — Den andern Morgen wanderten sie in die Nähe des Hofgartens, welchem gegenüber die Zimmer des Königs lagen, in der Hoffnung, den König etwa an den Fenstern zu erblicken. Der König erschien an denselben, öffnete sie, und schaute in den schönen Morgen. Bald gewahrte Er die Bauern, wovon einer mit der Bittschrift in der Hand dem König zuwinkte. Der König nickte mit dem Kopfe, und alsbald erschien ein Hofbedienter, und führte sie hinauf. Sie trugen nun im Kabinete ihre Sache vor, und da Sich der König alsogleich des Vorganges erinnerte, schrieb Er einige Zeilen an den Minister zum Vollzuge Seines ersten Befehles. Nach diesem unterhielt Er Sich mit den Erhörten gnädig, und gab ihnen zwölf Kronenthaler, daß sie in München sich unterhalten und froh nach Hause eilen möchten. — Der Wanderer im Gebirge hört jetzt manchmal wieder den Kirchengesang von jener Kapelle, und das Thürmlein glänzt heiter in's Thal herab, durch welches einst der König fuhr, der wieder die Glöcklein tönen befahl, zum Dankgebete für Ihn, der immer wohl that, wo Er konnte.

In einem Gebirgsdörflein hatte ein altes Mütterchen eine Hütte, und daneben ein Gärtchen mit einigen Kirschbäumen. Die Kirschen reiften. Die Alte stieg auf einen Baum, um ihre Kirschen zu pflücken, denn diese waren ein Haupttheil ihres Erwerbes. Aber zu sehr sich auf einem Aste wagend und durch Alter unbeholfen, stürzte sie von der Höhe, und brach beyde Beine. Durch den Arzt wurde sie bald wieder hergestellt, aber ein Bad war nun das erste Bedürfniß zur gänzlichen Erlangung ihrer Kräfte. Unvermögen und Armuth versagten ihr diesen Genuß. Sie wankte nach Tegernsee, und dort den König suchend, fand sie Ihn. Als der König das alte abgemagerte Weib vor Sich sah, redete Er sie an. Die Arme erzählte nun weinend den Unfall. Da sagte der König: „Aber wie magst du Alte noch auf den Bäumen herumklettern? es hätte dir ja ein Bube die Kirschen gesammelt.“ Darauf die Alte erwiederte: „Ja glaubs schon, der hätt' aber auch brav genascht, und mir Schaden gemacht.“ — „Ja das ist etwas anders,“ sagte der König; „nun was willst du von Mir?“ Die Alte bat um den unentgeltlichen Gebrauch des Bades in Kreuth. Da wollte ihr der König Geld geben. Aber das Weib nahm es nicht

an, und bat nur um die Gnade der freyen ärztlichen Sorge und der Pflege in dem Bade. Der König gab ihr hierauf die Anweisung auf sechs Wochen an die königliche Badinspektion zu Kreuth zur gänzlichen freyen Badekur, und nöthigte das mit Thränen dankende Mütterchen, einige Thaler anzunehmen. Diese Alte genaß dort wieder gänzlich, und betet noch für ihren königlichen Wohlthäter.

Der König hielt Tafel in Seinem fürstlichen Badorte Kreuth. Nachdem die allerhöchsten Herrschaften aufstanden, begaben Sie Sich aus dem Königshaus heraus in's Freye. Dort unterhielten sich die Königin und die Prinzessinen über verschiedene Gegenstände der Oekonomie. Der König aber ruhte an dem freyen Vorplaze auf einem Kanapee, und überließ Sich der Betrachtung der schönen Natur. Da schritt ein Arbeiter vorüber, von hohem Alter gebeugt, durch viele Arbeit an Aussehen mager und armselig, dabey aber doch muntern Muthes, und eben seinem Taghandwerke nachgehend, ohne den König zu bemerken.

Der König rief ihm. Da zog er seine Haube ab, und grüßte Ihn ehrfurchtsvoll. Der König aber fragte ihn, wie es ihm gehe? Er antwortete: „Gott sey Dank, gnädiger Herr König, Gesundheit hab ich, und noch Kräfte zu arbeiten, damit bin ich zufrieden." Darauf sagte der König: „Ja, mein Mann, Gesundheit ist das gütigste Geschenk von Gott, ich wünsche, noch lange gesund zu seyn," griff in die Tasche und gab dem armen Mann vier blanke Kronenthaler. Dieser, der, wie er versicherte, noch nie so vieles Geld hatte, konnte seine Thränen nicht unterdrücken, und kein Wort in diesem Augenblicke hervorbringen. Da fragte der König: „Warum weinst du, Alter?" „Ach mein Gott," sagte dieser, „unser einer muß weinen, da Du mit den Armen so gut bist." Aber der König unterbrach ihn mit den Worten: „Sey deiner Gesundheit froh, und wenn wir alle beyde lange gesund bleiben, so sehen wir uns schon öfters." Der Alte gieng und sagte noch zu dem gütigen herablassenden Monarchen: „Ja, ja, Gott wird Dir noch lange Gesundheit schenken, und uns helfen, daß wir für Dich beten können. Bleib ja gesund, ja recht gesund." Und somit

gieng der betagte Arbeiter wieder zu seinem Tagwerk.

Der König mit den übrigen allerhöchsten Herrschaften fuhr auf einer Reise an einer Post an, dort Sich zu erfrischen, und dann Pferde zu wechseln. Der Posthalter, dem König als ein tüchtiger Staatsbürger und Oekonom schon bekannt, hatte sein Gasthaus und die Zimmer auf das Zierlichste hergerichtet, die erhabensten Reisenden zu empfangen und zu bewirthen. Der König stieg aus, und begab sich in das für diesen Besuch wohl ausgestattete Zimmer, in welchem sich der Monarch mit den Anwesenden freundlichst unterhielt. Nachdem diese fort waren, und der König fröhlich und munter in dem Zimmer auf und abgieng, Sich mit dem Posthalter und seiner Familie unterhaltend, bemerkte Er an der Wand zwey mit Tüchern verdeckte Gemälde. Neugierig fragte der König den Posthalter über diese Tafeln, und zog die Tücher von denselben, um zu sehen, welche Bilder sie wären. Aber wie erstaunte Maximilian, als Er Sein und der Königin Bildniß erkannte, die

aber von dem Pinsel des Malers in einem solchen Grade entstellt und ungetroffen kopirt waren, daß der König herzlich lachen mußte, und nun wohl sich erklären konnte, warum der Posthalter diese Tafeln verdeckte. Dieser entschuldigte sich auf alle Weise, und brachte ganz ergeben vor, daß es von jeher auf dieser Post Herkommens wäre, mit den Bildern des regierenden Fürstenpaares den Saal zu zieren, in welchem viele hohe Reisende auf der Hauptstrasse verweilen, vor der Hand habe er noch keine andern Bildniße, als diese bekommen können, und habe bereits allenthalben Auftrag gegeben, ihm gute und wohlgetroffene zu verschaffen. — Der König aber versprach dem Posthalter, daß Er Selbst dafür sorgen, und ihm recht gelungene Bilder schicken werde. Der gütige Max vergaß es nicht. Er ließ von einem seiner ersten Hofmaler zwey ausgezeichnet schöne Portraits verfertigen, welche den König und Caroline die Königin in Brustbild darstellten; beyde wahrhaft schöne Gemälde prangen nun in dem Saale dieser Post, in welchem damals der König so vergnügt und fröhlich war.

In den Kriegen von 1809 an, in welchen das Heer Bayerns mehr für den Charakter des Krieges und eine ruhmvolle Stellung gestaltet werden mußte, verfügte der König, daß der Offiziers-Rang auch tüchtigen und erprobten Unteroffizieren, wenn sie gleich aus dem Bürger- und Bauernstande hervorgiengen, ertheilt wurde. Da das Heer mit mehreren Regimentern nach und nach verstärkt wurde, so fühlte man dieses um so nöthiger. Es wäre schwer zu bezeichnen, mit welcher gütigen Hand der König unter den verschiedenartigsten Verhältnissen Seine Offiziere auf das königlichste unterstüzte und auszeichnete. Im Laufe des Krieges spendete Er für Verwundete, Bedürftige, Unvermögliche, oder solche, die in Gefangenschaft ihre Equipagen verloren hatten, Summen aus Seiner Privatkasse, die, würde man sie in ihrem ganzen Umfange und der Reihe nach mit den Aeußerungen und der Theilnahme Seiner Güte schildern können, ein großes merkwürdiges Bild der Menschenfreundlichkeit und Rücksicht für einen Stand, dem Er mit Seinem ganzen Gemüthe angehörte, darbieten würden, während Er ferner Wittwen, Waisen und Bildung fähigen Militär-Söhnen aus Seinen Geldern großmüthigst half. —

Als vor dem Kriege 1809 eine Menge Unteroffiziere aus den Regimentsreihen herantraten, das Offizier=port d'epèe und den Degen zu empfangen, waren Viele unter denselben, die in früheren Schlachten sich diese Auszeichnung erwerbend die höhere Bahn mit dem höchsten Selbstgefühle betraten. Allein den Meisten gebrach es an Vermögen, sich Uniform und Ausrüstung anzuschaffen. Bey der schnellen Bestimmung hatten Viele das Glück, durch die Gnade des Königs zu diesem Zwecke mannigfaltigst unterstützt zu werden. Aber auf einmal waren funfzig unter den zu Offiziers Ernannten, die wohl durch Verdienste dieser Stellen würdig, aber von armem Stande und daher unvermögend waren, die Ausgaben für die schnelle und nöthige Kriegsequipirung zu bestreiten. Der König vernahm die Sorge dieser wackern Männer. Er ließ sie alle funfzig zugleich auf Seine Kosten vollständig und für den Krieg wohl versehen aus der guten vaterländischen Manufactur des in dieser Hinsicht berühmt gewordenen Strafarbeitshauses in der Vorstadt Au uniformiren. Als sie Ihm vorgestellt wurden, las Er in ihren Blicken, wie sehr sie diese Gnade in den Gefahren des Krieges vergelten würden. In den Schlachten von Abensberg, Eggmühl und Wagram rc. haben sie es mit ihrem Blute und Muthe bewiesen.

Sobald plötzliche Ueberschwemmung, Feuer, oder ein anderes, den Volkslärm und die Bewegung der Bewohner aufregendes Ereigniß in München sich zutrug, war der König Max, wenn Er in der Residenz gegenwärtig war, einer der Ersten auf dem Platze der Gefahr, um Sich alle Behörden sammelnd, welchen die Sorge der Rettungsordnung oblag. Seinem Blicke entgieng bey solchem Gedränge kein Bedürfniß und kein Hülfsmittel, mit welchen der Gefahr schnell entgegenzutreten war, und wo vorzüglich die Hände zur Rettung angefeuert werden sollten. Seine Gegenwart, Seine Worte und Theilnahme waren der Impuls zu der außerordentlichsten Anstrengung und Unerschrockenheit, welche im ausgezeichnetsten Zusammenwirken unter den Augen des menschenfreundlichen Monarchen immer die Macht der Gefahr brachen, und den allgemeinen Schrecken entkräfteten. Bey diesem Wetteifer der Wagniß und des Muthes belohnte dann der König entweder gleich Selbst auf dem Platze die Thätigsten und Unerschrockensten, oder bestimmte den Lohn nachher, so wie Er jenen, die dabey Schaden litten, mit der großmüthigsten Sorge Hülfe und Trost spendete. Diese persönliche Nähe des Königs, mochte nun der Moment der Gefahr in der Nacht, oder bey stürmischem Regen, oder bey widriger

Kälte drohen, hat nicht selten das entschiedenste Uebergewicht der Anstrengung über die Gewalt und Verbreitung der Gefahr bestimmt. — Einstmals grub man jenseits der Isar, an den Anhöhen, eine Höhlung tief in die Erde, um einen großen Bierkeller zu gewinnen. In der Tiefe dieser Grabung, über der Wölbung, arbeiteten Leute, immer weiter in die Schichten dringend. Plötzlich brach die Wölbung, und stürzte über die Unglücklichen zusammen. Allgemeines Geschrey der Noth verbreitete bald die Kunde dieses Unglückes. Schnell fing man an, den Schutt und die Erde wegzuräumen, um die Verunglückten zu finden. Es war ein sehr kalter Wintertag. Da sah man den König über die Brücke fahren zu dem Orte des allgemeinen Jammers. Mit dem Ausdrucke des höchsten Mitleidens munterte der König alle Arbeitenden auf, Mühe und Anstrengung nicht zu schonen. Das Gewühl und Getümmel der Umgebung, das Zuströmen der Menschen, welche mit allerley Instrumenten Hand anlegten, ließ alle Hoffnung zur Rettung der Vergrabenen erwarten. Bald gelangte man an eine Stelle, wo acht der Verschütteten gefunden wurden. Man trug sie halbtod heran, ihre Kleider und Glieder waren beschädigt, und der Zustand dieser wieder an das Lebenslicht Gebrachten war entsetzend. In dem Eifer und der allgemeinen Bewegung, noch mehrere solcher ver-

unglückten Arbeiter der Todesqual zu entziehen, setzte man die Geretteten einstweilen an einem Abhange des Hügels, ohne vor der Hand sich weiter um sie zu bekümmern, indem noch andere Unglücksgefährten unter der Erde mit dem schrecklichen Tode rangen. Diese, der Kälte ausgesetzten, kaum das Bewußtseyn des Lebens athmenden Menschen sah der König von ferne, eilte auf sie zu, und voll Mitleidens rief Er um Sich: „Eilt, liebe Leute, nehmt euch dieser Armen jetzt an, da sie einmal so weit gerettet sind. Die noch Verschütteten werden auch mit Gottes Hülfe hervorkommen, aber versäumt nicht, für diese zu sorgen.“ Dann munterte Er die Herankommenden auf, sie aus der Kälte fortzutragen, bestimmte Selbst dieses oder jenes Spital, berief mit gleicher Eile die Aerzte, trug ihnen alle Sorgfalt auf, und ruhte nicht mehr, bis Er diese Unglücklichen nach Seinem Willen besorgt wußte. Den Familien dieser Leute ließ Er darauf mit gleicher Güte Trost zusprechen, und sendete ihnen Unterstützung zu, während Er Sich nachher sehr oft um die Besserung der Geretteten erkundigen ließ.

Die Gensdarmen wurden und werden noch aus den gedienten, zuverläßigen und tadellosen Kriegern des Heeres gewählt. Besonders die berittenen zog man aus den Reiter-Regimentern, in welchen sie tapfer, ausgezeichnet, oder sonst brav dienten. Den bewährten Dienst dieses ausgezeichneten Korps, zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit im Lande, schätzte der König Max besonders. In Seinem Residenzschloße zu München, wo Er als Regent Hof hielt, war Er zum Glanze der allerhöchsten Würde und des königlichen Ansehens von Seinen Garden bewacht. In dem Königs-Schloße Tegernsee aber lebte Er in der Mitte Seines Volkes, ohne daß ein Bajonet oder eine Hellebarde der Garden den Eingang bewachte. Nur einige wenige Gensdarmen zu Pferd und zu Fuß befanden sich in der Nähe wegen Handhabung der Ordnung, des Sicherheitsdienstes, oder der Aufsicht bey großen Volksfesten und öffentlichen Belustigungen.

Als die beyden Kaiser, Franz und Alexander, den König Max und die königliche Familie in der Fürstenvilla an den Ufern des Tegernsee's besucht hatten, strömten von allen Gegenden, und besonders aus der Hauptstadt, die Bewohner in das Thal, in welchem Europa's mäch=

tigste Kaiser mit Bayerns geliebtem König im Kreise der Seinen während einiger Tage zusammenlebten. Die Feste, wenn auch mit königlichem Aufwand, zur Ehre dieses erhabensten Besuches veranstaltet, hatten doch den Charakter des Ländlichen und Prunklosen. Der Zauber der Bergbeleuchtungen, aus dem hohen Alpenzuge herabschimmernd, und die aus dem Spiegel des See's wiederflammenden großartigen Feuerwerke gaben ein Schauspiel, das allerdings die Bewohner weitherum aufrief, Zeuge der glücklichen Stunden des Landesvaters zu seyn. In solchen Tagen war es, daß die wenigen, dort stationirten, Gensdarmen den angestrengtesten und ununterbrochensten Dienst hatten. Besonders die Berittenen kamen an solchen Festtagen selten vom Pferde, und hatten Ritte nach allen Gegenden. Einer derselben mußte sein Pferd dergestalt anstrengen, daß es, in diesen Bergwegen sich beschädigend, hinkte. Der König bemerkte dieses unter dem Gedränge, und fragte den Mann um die Ursache. Dieser erklärte es Ihm als Folge des strengen Dienstes. Da erwiederte der König, in dem Gefühle, daß dieser Schade dem Krieger sehr empfindlich sey, und der Verlust des Pferdes von dessen Vermögen wieder gut gemacht werden müßte: „Geh in diesen Tagen zu dem Bauer, der den schönen jungen Fuchs hat, nehm ihn, Ich be-

zahle ihn." Dadurch wollte der König zugleich den Bauer aufmuntern, gute und schöne Pferde zu ziehen. Das dem Gensdarmen übergebene Pferd kostete vierzehn Karolins.

Es trug sich aber zu, daß bald darauf der König diesen Gensdarmen, als einen in Feldzügen und dem Gensdarmeriedienste treu und wohl erprobten alten Kriegsmann, in die Leibgarde der Hartschiere aufnahm. Der König, einst unweit München jagend, rief dem Gensdarmbrigadier, der eben den Dienst in der Revier hatte, zu: „Von euch hab' Ich erst kürzlich einen in die Hartschiergarde aufgenommen, wer wird jetzt dessen Fuchs bekommen?" Der Brigadier, seinen in den letzten Feldzügen gebrauchten Schimmel seit eilf Jahren noch reitend, antwortete: „Mein Pferd wird immer unbrauchbarer, ich bin willens, jenen guten Fuchs meines ehemaligen Kameraden zu kaufen." Darauf der König sagte: „Da thust du recht, bekommst ein gutes Roß." — Auf der nächsten Jagd ritt der Brigadier bereits den schönen Fuchs, und der König dieß gewahrend sagte: „Nun, hast du den Fuchs schon gekauft? wie theuer hast du ihn bezahlt?" Darauf der Brigadier erwiederte: „Euer Majestät ꝛc. ich reite ihn erst seit einigen

Tagen, ich muß zehn Karolins dafür bezahlen." Der König, diesem Ihm wohlbekannten Brigadier gewogen, und im Gemüthe fühlend, daß diese Summe dem altgedienten Krieger schwer fallen möchte, rief dann: „Ich will diesen Fuchs zum zweytenmal kaufen, und schenke dir ihn. Komm morgen um halb neun Uhr frühe zu Mir, das Geld zu holen." — Der Schnurrbart dankte freudigst, sich vom Pferde beugend. Am andern Morgen gedachte der Brigadier, daß er bey den vielen Staatsgeschäften, welchen der gütigste Monarch die Morgenstunden täglich widmete, Denselben stören würde, und entschloß sich, um neun Uhr in die Residenz zu gehen. Allein der König, welcher bey Seinem außerordentlichen Gedächtnisse unter dem vielfachsten Gedränge der Geschäfte nie vergaß, was Er bestimmt hatte, schickte um acht Uhr einen Hofdiener in die Gensdarmeriekaserne, um den Brigadier erinnern zu lassen. Dieser eilte alsogleich in das Kabinet, aus welchem der König freundlich mit der Rolle Geld ihm entgegenkam, und Glück zu dem neuen Pferde wünschte.

In dem Hochgebirge Bayerns ist die Alpenwirthschaft und Viehzucht der Hauptzweig des Landvolkes. Getraidbau wird dort von den Fluren durch Fütterung verdrängt, und nur, wo Lage und Clima es gestatten, Getraidfeld angebaut. Ein altes Mütterchen hatte in den Umgebungen von Tegernsee eine Hütte mit Flur und einem kleinen Getraidacker. Da die letzte Aerndte mißlang, war das wenige Getraid verzehrt, und für Saamen kein Körnlein mehr in des Weibchens Hütte. Geld zum Ankauf mangelte ihr, die Nachbarn bedurften ihr Saamengetraid selbst. Jetzt wußte sich die Alte nicht zu helfen, und gedachte endlich des Königs, ehe die Saatzeit vorübereile. Sie wanderte also im Vertrauen nach München, daß der König ihr, die in der Nachbarschaft von Tegernsee hause, sicherlich einen Metzen Getraid leihen werde, bis zur Aerndte. Als es ihr gelang, dem König die Bitte vorzutragen, daß Er ihr mit einem Metzen Saamengetraid gegen Wiederersatz zur Aerndtezeit aus dem Getraidevorrathe in Tegernsee aushelfen möge, tröstete der König sie gütigst, versprach ihr zu helfen, und sagte ihr, bey ihrer Zurückkunft solle sie nur in das Schloß gehen, um das Getraid zu fassen.

Das Weibchen wanderte wieder wohlgemuth zurück, und man übergab ihm im Schloße, auf

gleich angekommenen Befehl des Königs, statt eines Metzens, zwey Schäffel guten Getraides als Geschenk.

In jenen, für Bayerns Thron und Volk wahrhaft freudenvollen Tagen, während welchen das erhabenste Brautverhältniß zwischen Seiner königlichen Hoheit dem Kronprinzen von Preußen, Friedrich Wilhelm, und Ihrer königlichen Hoheit der Prinzessin Elise von Bayern, kein Geheimniß mehr war, begaben Sich Ihre Majestät die Königin Karoline mit der holdseligen Prinzessin Elise zu der durchlauchtigsten Wittwe Markgräfin von Baden auf Besuch. Während Ihres dortigen Aufenthaltes überraschte Seine königliche Hoheit der Kronprinz von Preußen den König Maximilian mit einem Besuche zu Nymphenburg, welcher die Abreise der Königin mit der Prinzessin von dem Hofe zu Karlsruh nach Nymphenburg alsogleich beschleunigte. Auf dieser Rückreise hatte die Poststation und der Markt Zusmarshausen das Glück, als Mittagshalt für diese reisenden königlichen Damen vor der Ankunft bestimmt zu werden. Beamte, Priester und Volk harrten zur Stunde der Ankunft bey

dem Posthause, um die unbegränzte Ehrfurcht zu bezeugen. Die bestimmte Stunde war 11 1/2 Uhr. Aber plözlich rollte ein königlicher Wagen von München her. Es war 10 Uhr vorüber, und früher also, als man die Königin im Orte erwartet hatte. Ein allgemeiner Jubel begann, als man aus diesem Reisewagen den König mit dem Kronprinzen Preußens aussteigen sah, welche an demselben Morgen von Nymphenburg wegeilten, hier die erhabenste Gemahlin und Braut gegen alle Erwartung zu überraschen.

Der König, mit dem freundlichst lächelnden Antlize, einem einfachen blauen Oberrocke über dunkelgrauem Fracke ohne Auszeichnung, trat unter die Leute, und verlangte, daß Niemand über Seine Ankunft sich äußere, und man nicht durch irgend eine Auszeichnung verrathen solle, daß Er Sich hier befinde, damit Ihre Majestät die Königin auf keine Weise Seine Gegenwart vermuthen könnte. Alsobald wurden auch die Dienerschaft und der Reisewagen entfernt. Während in der Nähe des Posthauses also die Leute des Königs Wink beobachteten, richtete der Kronprinz Preußens aus dem Fenster des obern Stockes seine Blicke voll Sehnsucht in die Gegend, von welcher die erhabenste Braut ankommen sollte. Ueber diese zarte Unruhe des Prinzen war der

Königliche Vater sehr erfreut. Plözlich verkündete das Zeichen von dem Thurme die Ankunft der Königin und Prinzessin. Ehe der Wagen bey dem Posthause anfuhr, eilten der König und der Kronprinz aus den obern Zimmern, und stellten Sich unter die Beamten und Honoratioren, um nicht bemerkt zu werden. Als der königliche Wagen anhielt, drängte sich nun der Haufe der Bewillkommenden und Ehrfurchtbezeugenden heran, unter deren Menge der König und der Prinz nicht erkannt werden konnten. Indem aber der Kammerdiener den Schlag des Reisewagens öffnen wollte, eilte der König mit schneller Hast ihm vor, und öffnete Selbst denselben. Erst jezt erkannten Ihre Majestät die Königin Ihren geliebtesten, erhabensten Gemahl, der die freudig Ueberraschte zärtlichst aus dem Wagen hob. Dieser Augenblick war für die Umstehenden erhebend, und dessen Eindruck um so rührender, als der König durch einen Kuß Seine Freude des Wiedersehens vor der ganzen Versammlung auszudrücken Sich nicht enthalten konnte. Darauf nahte ebenfalls der Kronprinz von Preußen der Königin, neigte sich, die Hand derselben ergreifend, und küßte diese vielmal mit der zärtlichsten Freude. Dieses erhabenste Bild ergriff alle Gegenwärtigen bis zu Thränen. Der König reichte nun Seinen rechten Arm der Königin, der Kronprinz von

Preußen aber seinen Arm der schönen Prinzessin Elise, welche aus dem Wagen steigend mit aller Anmuth die Huldigungen des glücklichen Prinzen erwiederte. Darauf begaben die königlichen Herrschaften Sich unter Begleitung der in Galla aufwartenden Ortsbeamten in die oberen Gastzimmer. Hier überreichte der König Seiner Gemahlin, ohne Rücksicht der Umgebung, Briefe von Seiner Majestät dem König von Preußen, um gleichsam die Bewohner Zeugen von den frohesten Empfindungen dieses Familienglückes werden zu lassen. Alsdann setzten sich die erhabensten Gäste zu einer öffentlichen, reichlich und geschmackvoll hergerichteten Tafel. Die Zuschauer werden nie dieser Stunde vergessen, in welcher sie die königlichen, geliebten Aeltern mit dem liebenswürdigen Brautpaare den Genuß der glücklichsten Freude austauschen sahen, die als Vorbild für jede Familie glänzen mußte. Nach einem Aufenthalte von zwey und einer halben Stunde verließ die Herrscherfamilie den Markt, dessen Jubelruf weithin erscholl. An demselben Abende erfreute sich Nymphenburg wieder des Besitzes seines Stolzes.

Die Armbrust- oder Stahlschützengesellschaft in Augsburg erhielt sich aus dem funfzehnten Jahrhundert bis in unsere Tage. Jener für Augsburg glänzende Festtag, an welchem der König mit Seiner Familie im Jahre 1824 die königliche Jubiläumsfeyer in den Mauern der alten Augusta durch Seine Gegenwart beehrte, war auch für diese Schützen eine Gelegenheit, sich zu zeigen. Neun und funfzig bürgerliche Männer mit ihren Armbrustwaffen eröffneten ein festliches Stahlschiessen auf ihrer schön geschmückten Schießstätte. Sie beschlossen, daß derjenige Schütze unter ihnen, welcher das Beste erringe, für den König den Schuß vollbracht habe. Dann bestimmten sie durch das Loos fünf aus ihrer Mitte, welche, wenn die königliche Familie die Schießstätte mit Ihrem Besuche beglücken würde, während der Anwesenheit der allerhöchsten Herrschaften nach Ordnung schießen sollten. Bald gaben die Hörner und Trompeten das Zeichen, daß der König, die Königin in Begleitung des Prinzen Karl und der Prinzessinen sich nahen, und in die Schießstätte eintreten. Die fünf Gewählten sassen augenblicklich schußfertig auf den runden Stöcken. Der erste Schuß traf gleich den Punkt. „Bravo!" rief der König, und fragte nach dem Namen des Schützen.— Der König war sehr vergnügt, und wünschte bey

Seinem Fortgehen dem Schützenvereine eine noch lange glückliche Fortdauer. Mehrere Großbeamten versuchten mit diesem Geschosse zu treffen. Ein Schleif- und Poliermüller in Augsburg, aus dem altbayrischen Städtchen Schrobenhausen gebürtig, hatte das Glück, das Beste zu gewinnen, und dadurch der Schütze des Königs zu seyn. Der Preis des Besten war ein zierlich gearbeiteter Pokal mit Deckel und Kredenzteller von stark vergoldetem Silber nebst zwey reich geschmückten Fahnen. —

Eine eigene magistratische Deputation hatte das Glück, dem König diesen Preis als Gewinn des Besten nebst andern Ehrenerinnerungen in München zu überreichen. Der Armbrustschütze als Bestgewinner selbst hatte die Gnade, dem Monarchen die beyden schönen Best-Fahnen persönlich übergeben zu dürfen, mit folgendem Gedichte:

„Umsonst war mancher Pfeil zum Ziel geflogen,
Da nahm ich muthig den vertrauten Bogen,
Und eilte vor den Schranken hin.
Ich zielte nicht, den Preis davon zu tragen. —
Für meinen König einen Schuß zu wagen,
Dieß Einz'ge führte ich im Sinn."

„Zugegen war mit innigem Entzücken
Mein König, lächelnd mir mit gnäd'gen Blicken,

Und nur für Ihn schlug meine Brust!
Schon oft war mir ein Meisterschuß gelungen,
Jezt acht und funfzig Schützen abgerungen
Hab ich den Preis mit inn'ger Lust."

„Es lachte mir das Glück schon beym Beginnen
Und nur für Dich flog jeder Pfeil von hinnen,
Drum nimm den Preis, o König! hin,
Und funkelt im Pokal der Saft der Reben,
So soll, wird er an Deinen Lippen schweben,
Dir Lebenskraft daraus entsprüh'n."

„Erweckt der Wein Dir süße Götter-Triebe,
So denke, Fürst! mit Landesvaterliebe
An Augsburgs Bürger, treu und gut,
Die stündlich zu dem guten Gotte flehen:
„Schenk unserm König langes Wohlergehen
Und heitern Sinn, und frohen Muth!"

Huldvoll und herablassend empfieng Max diesen an Gestalt und Größe rüstigen Bürgerschützen, zu dem Er eben so freundlich sagte: „Das ist der Mann ganz so, wie Ich ihn Mir gedacht habe." Darauf erkundigte Sich der König um dessen Gewerbe, Familie und häusliche Verhältniße, welche Fragen der Bürger mit der den Bayern angebornen Freymüthigkeit und Unerschrockenheit erwiederte. Alsdann sprach

der König die gütigen unvergeßlichen Worte: „Zum Zeichen Meines Wohlwollens erhalten Sie eine goldene Dose zum Andenken für Sich und Ihre Nachkommen. Leben Sie wohl, grüßen Sie Ihre Familie und die braven Augsburger." Somit schied der Bürger, der sich bey dieser gütigen Großmüthigkeit seines Monarchen der Thränen mit Mühe enthalten konnte, aus dem Kabinete. Das theuerste Andenken ist zehn ein halb Loth schwer, mit Türkisen belegt, und mit einem schönen Miniatur-Gemälde geziert. Ueber dem doppelten Etui steht die Aufschrift: „Max Joseph," nach dem bayrischen Wappenbilde: „den 2. Jäner 1825." Dieses königliche Geschenk bewahrt der Beglückte als seinen kostbarsten Hausschatz für Kinder und Enkel. Er zeigt ihn nicht ohne Thränen im Auge jedem Gaste, Fremden oder Mitbürger, bis in den Tod jene Worte des Königs und Ihn nie vergessend.

Der König gieng an einem schönen Morgen schon früh in dem herrlichen Garten zu Nym-

phenburg spazieren. Unterdessen fuhr ein General dahin, der, durch Verdienst und Wunden in den Feldzügen ausgezeichnet, dem König seine Ehrfurcht bezeugen wollte. Als er den König nicht in den Zimmern traf, spazierte er auch einstweilen in dem Garten. Dort kam ihm ein Offizier entgegen, der einer schweren Krankheit kurz entronnen, in diesem von Blumendüften athmenden Garten Erfrischung und Erheiterung suchend, gleichfalls lustwandelte. Der General trat ihm freundlich entgegen, und miteinander gehend sprachen sie von den Wohlthaten der Gesundheit nach so vielen ausgestandenen Kriegsanstrengungen und Gefahren. Da trat der König aus einem Seitenwege, und, jene bemerkend, freundlich auf sie zu. Der Offizier konnte wohl nicht mehr von der Seite des Generals sich entfernen. Dem König fiel das kränkliche Aussehen des Offiziers auf, und der General erzählte dem König mit Theilnahme das zufällige Zusammentreffen mit jenem, und von dessen Krankheit. Da wendete der König Sich bey dem Weggehen mit dem General zu dem Offizier mit den Worten: „Kommen Sie nachher zu Mir in das Schloß.“ Dieser, der, solchen Zufall nicht ahnend, weder in der Galla, noch in jener geordneten Uniform war, um vor dem König nach Ordre zu erscheinen, hatte kaum den Muth, dem Befehle zu entsprechen. Allein die

Worte des Königs waren heilig. Er gieng also in das Schloß. Dort empfieng der König ihn mit jener Güte und Freundlichkeit, die jede Zaghaftigkeit verscheuchte. Dann gab Er ihm drey hundert Gulden mit den Worten: „Sie waren krank, gehen Sie in ein Bad, pflegen Sie sich. Gesundheit geht über alles. Adieu, mein Lieber!“

Das reizende Alpendorf Egern mit schönen Häusern und blühenden Obstgärten längs der Spitze des See's, dem Schloße gegenüber sich ausbreitend, lenkt die Blicke bezaubernd in das Thal, aus welchem die Rottach heranstürzt, durch grünende, blumenreiche Ufer, in den Wellen des See's zu ruhen. Die Kirche dieses Dorfes schimmert besonders mit ihrem hochspitzigen Thurme hervor. In ihren Hallen erinnert noch eine alte große Votivtafel an jene Gefallenen in der Schlacht bey Sendling vor München im Jahre 1705. — Man verweilt gerne an dieser Kirchmauer, um über den See zu schauen, und die Blicke hinüber zu senden zu den alten Thür-

men der Schloßkirche in Tegernsee, welche die innere, mannigfaltige Verschönerung, Bereicherung, und manche Begabung dem gütigen König zu danken hat. In Egern erbaute der König das schöne Schulhaus. Denn die Kinder der Dörfer waren Seine Lieblinge, die von ferne sich Ihm aus vertraulicher Gewohnheit näherten. Der König wanderte auf Seinen Spaziergängen oft zu dem Pfarrer von Egern, erkundigte Sich bey diesem würdigen Herrn um die Aermsten und Bedrängten, und half mit reichlich spendender Menschenliebe. Einstmals hatte ein Taglöhner dieses Dorfes das Unglück, daß sein Fuß, durch den Fall eines Baumes im Walde, zerschmettert wurde. Der Pfarrer nannte dem König bey einem ähnlichen Besuche den Unglücklichen, dem von der fürstlich milden Hand lebenslänglich eine monatliche Unterstützung von acht Gulden aus der Kabinetskasse alsogleich unterzeichnet wurde, welche derselbe durch die Gnade des jetzigen Königs Majestät fortbezieht. — Der Pfarrer schilderte unter andern dem König auch die Armuth der Kirche, welche einen großen Theil ihres Vermögens durch die Kriege und Drangsale der Unterthanen früher verloren hatte. Der Monarch versprach mit frommem Willen, die Gabe und Dotation auszumitteln, durch welche die Kirche ihrer Armuth entzogen werde. Den Anfang mit der

Sorge für dieses Gotteshaus machte der gütige König damit, daß Er, indem Er diesen Tempel, wie jenen in Tegernsee, verschönern wollte, ihn mit Marmor durchaus pflastern ließ. Der Tod hinderte die Ausführung des edelsten Vorhabens für bessere Dotation der Kirche. —

Zur Spitze des See's, nahe bey Rottach und Egern, von den Abhängen, an deren Verflurung das Königsschloß pranget, senkt sich jener Hügel herein, unter dessen Blumen eine Schwefelquelle hervorspringt, die dem Vorübergehenden schon durch den Geruch sich aufdringt. Sie war seit 1500 unter Abt Heinrich V. als ein wirksames Schwefelwasser bekannt. Dem König entgieng das Wohlthuende dieser Naturgabe nicht. Er befahl im Jahre 1822, sie zum Besten und zur Labung der Menschen genießbar zu machen. Auf Seinen Wink durch eine Röhrenleitung bis zur Straße gelenkt, sprudelt sie nun dort aus einem Brunnen, an dem kein Wanderer vorübergeht, ohne von diesem Geschenke des Königs geschöpft zu haben. Von diesem Brunnen kann Jedermann nach Belieben das Wasser fassen, um es zu dem Gebrauch des Badens, und für Kranke anzuwenden. Die Straße, an welcher von dieser Wohlthat jeder Leidende Labung schöpft, führt Egern vorüber durch das Dorf Rottach

in das ferne Thal, zu welchem herrliche Wiesenfluren unter hohen Ahornbäumen den Eingang bilden. Tief in dieses Thal, von den schauerlich imposanten Felsenwänden des hohen Wallberges beengt, stürzt majestätisch aus den Höhen einer der schönsten Wasserfälle. An dem Abhange des nahen Bodenspitzberges brauset ein benachbarter von noch größerer Höhe durch die Kluften herab, und erfüllt den einsamen Betrachter mit Bewunderung. Ein minder überraschendes Bild gewährt der brüderliche Wassersturz am Abhange des Tufenberges in diesem Rottachthale. Durch dieses Thal ließ der, der Natur wie den Menschen, freundliche König Max einen bequemen Fahrweg mit Brücken und Stegen bahnen. Zu den Wasserfällen, selbst von dem Fuße der Berge hinauf, schlängeln bequeme und gesicherte Fußsteige sich hin. Sitze und Brücken machen diesen angenehmen Gang bequem und erholend. Ueberall begleitet den das Brausen der Gewässer belauschenden Wanderer die gütige Hand des Königs dadurch, daß diese den Felsen und Gehölzen abgewonnene Bahn zugleich an Punkte hinführt, wo man von den reizendsten Aussichten ergriffen, die angenehmsten Ruhepunkte findet. Durch dieses Thal fuhr der König mit Seiner Familie sehr oft, die Wasserfälle zu besuchen. In spätern Jahren gieng Er selten mehr

zu den Höhen hinauf. Während die Königin mit den Prinzessinnen sich dem Vergnügen der Wanderung zu den rauschenden Wasserspielen überließ, blieb der König einstweilen meistens auf einer Bank eines nahen Bauernhauses sitzen. Dort unterhielt Er Sich gern mit den Kindern, welche um diese Zeit von der Schule zu Egern in ihre väterlichen Hütten des Thales und der Berge zurückgiengen. Die Kinder sprachen von ihrem Fleiße, von ihren Aeltern, und der König ließ diese Unschuldigen nie ohne kleine Geschenke und Grüße an die Aeltern von Sich.

Bey dieser Gelegenheit sah der König einstmals ein altes Weib hinter einem Baum, die sich Ihm entziehen zu wollen schien, aber doch in dieser Stellung verweilend, immer den König anblickte. Dieser rief ihm zu. Endlich trat die Alte hervor, nahte sich furchtsam und gebeugt, und hielt ein Papier in der Hand. Der König vermuthete alsbald, daß sie Armuth halber bitte, und wollte ihr alsogleich ein Geschenk an Geld geben. Allein sie wich diesem Anerbieten ehrfurchtvoll aus, und bat den König, daß Er die Bitte lesen möge. Dieser blickte sie durch, und ersah bald, daß sie eines Sohnes wegen, welcher ihr in den alten Tagen der Zurückgezogenheit den ausgedungenen Unterhalt vorenthalte, Klage führe. Der

König versprach Seine Verwendung bey der Obrigkeit auf der Stelle, redete noch freundlichst, und das beruhigte Mütterchen, froh gestimmt und durch die Güte des Königs ihres besseren Schicksals versichert, nahm endlich aus der Hand des Gütigsten einige Thaler, welche Er ihr bey dem Abschiede aufdrang.

Der König zeichnete Seine Beamten von Tegernsee stets mit Gnade und Freundlichkeit aus. Da der König um jede Angelegenheit Sich persönlich annahm, und sorgsam war, so kam Er nothwendig in beständige Berührung mit den verschiedenen Bediensteten, und schenkte denselben Sein Vertrauen mit einer solchen Güte, daß es kaum mehr von einer Auszeichnung frohsinniger Vertraulichkeit und des gütigsten Zutrauens zu unterscheiden war. — Als die Kaiserin Charlotte von Oesterreich, die königliche Tochter, in dem Schlosse Tegernsee auf Besuch sich befand, waren diese Tage für König Max, den glücklichen Vater, wonnevoll und freudig. Eines Morgens gieng Er mit Ihr, durch den Garten spazierend,

zurück in das Schloß. Ihnen vorüber trug ein Diener den Kaffee auf einer Tasse zum Frühstücke für einen Beamten, der in dem Schlosse wohnte. Da ließ der König in der Stimmung der ungetrübtesten Freundlichkeit den Diener halten, nahm ihm den Schurz ab, dann den Kaffee, und gieng so damit in das dem Wege nahe gelegene Zimmer des Beamten, der, an dem Arbeitstische sitzend, nicht anders vermuthete, als daß der Diener hereintrete, also auch nicht umsah. Aber um so mehr erstaunt war derselbe, als er die Worte aus dem Munde des Königs hörte: „Guten Morgen, laß dir's schmecken, adieu, Ich muß zur Kaiserin, die auf Mich wartet. — Die Kaiserin, über diese schnelle Unterbrechung und lustvolle Laune des Königs freundlich lachend, gieng dann mit Ihm in's Schloß, welches damals so viele Freuden des erhabensten Familienglückes aufnahm.

Ein Bauer aus dem Hochgebirge fuhr langsam auf der Strasse mit einem Getreidwagen aus der Schranne von München. Fast alles Geld hatte

er auf dem Markte für das Getreid hingegeben, und nur wenig blieb ihm, jedoch hinlänglich zur Wegzehrung. Unterwegs beschädigte aber die Last den Wagen, und mit Mühe und Anstrengung erreichte der Bauer ein Dorf, in welchem eine Schmiede war. Dort wurde der Wagen wieder hergestellt. Des Schmiedes Rechnung aber forderte, daß der Bauer sein Bischen Geld aus allen Taschen zusammensuchen mußte, um denselben zu bezahlen. Gerade in diesem Momente, als der Bauer, mit der verlegensten Forschung in den Hosentaschen nach Geld, vor dem harrenden Schmiedemeister stand, fuhr der König vorüber, der diese Situation alsogleich bemerkt hatte. Er ließ halten, und redete ihn an. Noch immer mit der Hand in einem engen ledernen Hosensacke mühsam suchend erzählte der Bauer sein Mißgeschick. Da winkte der gütige König ihm von solcher Mühe ab, und sagte: „Laß Mich bezahlen, Mein Sack ist weiter, und Meine Hand hat schon genug Gelegenheit gehabt, alle Winkel Meines Sackes genau kennen zu lernen. — Da nimm!" Der Bauer hielt die Haube auf, in welche aus der Hand des Königs so viele Münze fiel, daß der Frohe und der Schmiedemeister genug zu theilen hatten.

Fast täglich begaben sich Nothleidende oder durch Unglück Bedrängte in die Gänge der königlichen Residenz. Besonders drängten sich dieselben Nachmittags an die Vorthüre, aus welcher der König, von der Tafel weg, in Seine Zimmer gieng. Diesen Augenblick wählten sie, um ihre Bitten und Klagen vor Seine Majestät persönlich zu bringen. Der stets überhand nehmende Zudrang veranlaßte, daß die Wachen und Gendarmen Befehl erhielten, solche Leute nur mit Unterschied, und in mäßiger Anzahl in den Gang einzulassen. Denn die menschenfreundliche Güte des Königs wurde nicht selten mit lästigem Ungestüm in Anspruch genommen. Desto vorsichtiger waren daher die Wachen.— Eines Tages hinkte ein altes, armseliges Mütterchen die Treppe herauf. Sein ärmlicher Anzug, ein im ganzen Wesen liegender Ausdruck von Armuth und Noth ließ selbst die Wache kein Bedenken tragen, dieser Alten, welche ohnedieß mühsam und mit ermattetem Körper an der Mauer sich haltend, und langsam fortschleppend das Mitleiden auf sich zog, einen Platz anzuweisen, an welchem sie auf keinem Falle der Aufmerksamkeit des Königs entgehen konnte. Der Augenblick nahte. Das arme Weib, überrascht von dem Nahen des Monarchen, erschrocken und außer Fassung, konnte kaum die

Worte seiner Bitte stammeln. Der König, ohngeachtet der angebornen Fröhlichkeit und des heiteren Gemüthes, manchmal von der Last Seiner Regierungs= und Hof=Angelegenheiten und gerade in dieser Stunde etwas mißmuthig gestimmt, ward durch den Anblick dieser armseligen Gestalt desto ungünstiger betroffen, und mit dem Ausdrucke von Unwillen schritt Er bey dem Weibe vorüber. Dieses, so vieles von seinem bittern Gange hoffend, eilte mit dem Stab, so weit es die Kräfte erlaubten, voll Furcht und Angst zurück zu den Treppen, welche es mit Trost und Hoffnung vor Kurzem heraufwankte. Der König aber, schon entfernt, in Seiner Herzensgüte fühlend, und noch lebhaft Sich erinnernd, daß die Thränen dieses armen Weibes Sein königliches Wohlwollen anflehten, und Er sie nicht getrocknet habe, rief bald darauf einen ferne Wache haltenden Gendarmen, mit dem Befehle, daß, wenn er das alte Weibchen noch in der Residenz treffe, er es halten und warten lassen, und es Ihm sogleich melden solle. Der Gendarm sprang mit großer Theilnahme die lezten Treppen hinab, und erreichte die Alte noch glücklich. Diese, erschrocken, und fürchtend, gar verhaftet zu werden, wurde alsbald durch die freundliche Mittheilung wieder ermuntert. Der Gendarm brachte dann von Seiner Majestät dem König der Alten ein Ge=

schenk von achtzehn Kronenthalern, mit dem Bemerken, Namen und Wohnort anzuzeigen. — Wie glücklich sie nun jene Hallen verließ, und wie dankbar sie ihrer Hütte zueilte, beschreiben nicht Worte. —

Gewöhnlich wurden die entbehrlichen Krieger aus ihren Garnisonen von Zeit zu Zeit in die Heimat beurlaubt. Ein solcher eilte durch München in das Unterland an der Donau. Er durchwanderte die Stadt, und marschirte an einem Sommerabend auf der Strasse von Schwabing fort. Der König gieng auf derselben eben spaziren, und zurück zur Residenz. Der Soldat sang ein muntres Liedchen. Der König fragte ihn: „Wohin heute noch so lustig?" Der Soldat, der den Monarchen nicht kannte, erwiederte ganz eilfertig: „Ich muß heute noch weit, ich kann in München nicht über Nacht bleiben, ich habe kein Geld hiezu." Darauf der König sagte: „Kehr' er nur um, und bleib' er über Nacht, dann Morgen früh auf." Der Soldat aber, auf die Rede wenig achtend, wollte sei-

nen Weg fort, als der König Sich ihm zu erkennen gab, und ihm Geld geben wollte. Allein Er fand, daß Er in diesem Augenblicke keinen Heller in der Tasche hatte. Als der Beurlaubte dieses bemerkte, wollte Er erschrocken wieder fort wandern. Der König aber sagte: „Mein Lieber, gehe du nur zurück, warte auf der Schloßwache, du sollst dort für Quartier und Reise etwas von Mir bekommen. Sey wohlauf, und mach' dich dann Morgen früh auf." — Der Soldat, voll Freude über die Güte und Herablassung des gnädigsten Monarchen, durfte nicht lange auf der Schloßwache warten. Ein Hofbedienter brachte ihm aus der Hand des Königs mehrere Kronenthaler. — So glücklich schmaußte und schlief der frohe Krieger selten mehr. —

Der König unternahm in früherer Zeit eine Reise nach Mayland. Der Weg gieng von München durch das Gebirge. Als die Kunde dort anlangte, daß Seine Majestät in einigen Tagen durch einen Markt, um dort die Pferde zu wechseln, reisen würden, ordneten die Bürger und

Bewohner alles an, den Monarchen mit aller Würde und Feyer zu empfangen. Die Landwehr war besonders in voller Thätigkeit. Man putzte die Gewehre, Stutzen, Säbel. Das kleine Ortsgeschütz wurde auf dem Berge aufgepflanzt, die Salven zu geben. Der Markt war ganz in Allarm, indem die Bürgerschaft auch Reinigung, Verzierung und Verschönerung der Strassen und Häuser anordnete. Die ganze Gemeinde strebte, den König auf Seiner Durchreise mit dem Ausdrucke aller Liebe und Ehrfurcht zu empfangen. Gedichte und Anreden wurden einstudirt und probirt; das gewöhnliche Leben wurde mit diesen gemeinsamen Vorbereitungen unterbrochen, bis endlich der Tag kam, wo man den erhabensten Reisenden erwartete. Trommeln und Trompeten verkündeten den Aufruf der Landwehrmänner, die Reihe zu bilden. Die Abordnung der Gewählten, welche den König empfangen und ihre Reden vortragen sollten, war schon bereit bey dem Posthause, an welchem sich schön geschmückte Frauen und Kinder herandrängten. Männer standen in den Glockenthürmen, um auf einmal das feyerliche Geläute ertönen zu lassen. Die Thürmer hatten sich auf den Hauptthurm begeben, um Aufzüge zu blasen. Einige Schützen begaben sich vor dem Markt auf eine Anhöhe, um von ferne den Anzug des Königs zu erlauern, und dann durch ein Zeichen den Markt in Kenntniß zu

setzen. Mehrere Stunden vergingen bereits, und immer gespannter horchte man auf den Schützenschuß von der Anhöhe, der die wichtigen Augenblicke verkünden sollte, indem selbst schon die Küche wegen Zubereitung von Erfrischungen in Verlegenheit kam. Allein, da ein unvergleichlich schöner Tag sich in die Gebirge gesenkt hatte, und die romantisch schönen Gegenden jeden Reisenden entzücken, so beschloß der König, in einer ziemlichen Ferne vom Markte, aus dem Wagen zu steigen, zu Fuß durch den Markt zu gehen, und dann außerhalb wieder einzusteigen. In Begleitung eines Reisegefährten kam also der König in den Markt, und da Er ganz einfach angezogen war, achtete das Gewühl Seiner wenig, indem man diese Herren als Leute aus dem Gefolge des Hofes betrachtete. Der König, welcher diese außerordentlichen Anstalten und Bewegungen mit stillem Vergnügen sah, wurde sogar von einigen Landwehrmännern gefragt, wann denn der König kommen werde, worauf Derselbe lächelnd erwiederte: „Ist Er denn nicht schon durch?" „Gott behüte", riefen die Leute, „der kommt uns nicht aus." So wanderte der König unbemerkt durch den für Ihn so belebten Markt, während die Reisewagen auch ganz langsam nachfuhren, um dem König nicht vorzueilen. Endlich fiel der verhängnißvolle Schuß. Jetzt schritt alles mit einem Schlag aus

der Ruhe und Erwartung. Trompeten, Trommeln, Glocken, das kleine Geschütz auf dem Berge ertönten, und die Parade bis zu den Deputirten an dem Posthause trat in Funktion. Da kam der königliche Reisewagen mit dem Vorreiter durch die Straßen bis zur Post, wo die Pferde gewechselt worden. Welche Ueberraschung, welches Erstaunen, und welches Fragen wechselte nun von Mund zu Mund, von Gesicht zu Gesicht. Da endlich die Kammerdiener Aufschluß gaben, so wollte nun jedermann in den beyden Wanderern den König vermuthet, ja gekannt haben; besonders gieng es auf die Landwehrmänner los, die den König Selbst gefragt hatten, wann Er ankomme. Man machte sich nun Vorwürfe über die Unachtsamkeit, man hätte für jeden Fall, für jede Vermuthung gefaßt seyn sollen, und unter dieser gänzlichen Zerrüttung und Auflösung der so mühsam bereiteten Anstalt fuhren nach und nach die Reisewagen wieder ab.

Der König aber vergaß Seine braven Bürger nicht. Auf der Rückreise überraschte Er sie unvermuthet, sprach mit lustiger Laune über diesen Vorfall, und brachte eine halbe Stunde mit aller Huld in dem Markte zu, der so glücklich war, auf solche gütige Weise entschädiget zu werden.

Bekanntlich gieng der König auf Seinen Spaziergängen gern an den Häusern vorbey, um da die Beschäftigungen und häuslichen Bemühungen der Landleute zu betrachten. Eines Tages, wo Er mit der Königin lustwandelte, traf Sein Weg bey einem Pfarrhofe vorüber, in welchem eben unten in der Küche Nudeln in Schmalz gebacken wurden. Zufällig stand der Pfarrer unter der Gartenthüre. Der König wünschte dem Hochwürdigen einen guten Tag, und sagte: „Haben Sie heute Nudeln? Ich rieche sie." worauf der Pfarrer freundlich erwiederte: „Ja, es ist so, Euer Majestät!" Während dessen trat aber schon eilfertig die Schwester des Geistlichen mit drey Nudeln auf einem zierlichen Teller heraus, und überreichte sie höflich dem König. Dieser aß eine davon mit Lust, und theilte auch der Königin mit. Als er darnach von dem Pfarrer Abschied nahm, sagte Er gütig: „Pfarrer, Sie essen bessere Nudeln, als Ich," und setzte Seinen Spaziergang fort.

Gastfreundlichkeit gehört noch besonders zu der aus alter guter Zeit erhaltenen Sitte der Gebirgbewohner Bayerns. Kirchweihen, Hochzeiten und ähnliche Volksbelustigungen geben diesen Thaleingebornen besonders Anlaß, ihre Herzlichkeit und gefällige Gastlichkeit jedem Fremden und Anwesenden anzubieten. — Der König gieng eines Abends in einem Thale, wohin Er, wegen der romantischen Lieblichkeit und einsamen Anmuth, welche aus den waldbeschatteten Hochbergen sich in die Thalflur herniedersenket, einen bequemen Weg bahnen ließ, spazieren. Er schritt unterwegs zu einem einzelnen Bauernhof, der an dem Wege lag. Unter der Thüre stand die Tochter, ein blühendes Mädchen. Diese war Braut, und die Hochzeit war nicht mehr ferne. Freudig grüßte sie den König mit den Worten: „Non mein lieba König, jetz kommts grad recht, könnts ma af d'Hochzeit gehn.“ Unterdessen nahten auch die Aeltern zur Hausflur, und erzählten dem König mit herzlicher Geschwätzigkeit von der bevorstehenden Hochzeit, und luden Ihn gleichfalls ein. Dem König, der Sich unterdessen auf die Hausbank setzte, gefiel die Freundlichkeit, und besonders das zudringliche Bitten des Mädchens. Endlich erklärte der König Seine Theilnahme für dieses Familienfest auf das gü-

tigste. aber auch, daß Er der Hochzeit nicht beywohnen könne. An dem Hochzeittage übersendete der König dem Mädchen ein herrliches Brautgeschenk, welches hinreichend war, die Hochzeit zu einem Festtage der Freude und Auszeichnung zu erheben. —

In den Bergen haben die Leute die alte Gewohnheit erhalten, jeden Fremden oder ihnen Unbekannten gefällig anzusprechen, zu fragen, und ihm zu dienen, wenn es nöthig ist. Der König gieng einstmals in einem fernen Thalgrunde lustwandeln. Dort trat ihm ein Bauer, der desselben Weges gieng, zur Seite. „Wo aus heut non?" fragte er den König, den er nicht kannte. Dieser erwiederte, „Auf die nächsten Höfe zu; komm Ich auf diesem Wege dahin?" Der Bauer sagte ganz vertraulich: „Konst glei mit mier gehn." Der König gieng nun mit dem Bauer unter einem Gespräche von verschiedenen ländlichen Angelegenheiten, und fragte dann den Begleiter, woher er komme, und wie er heiße? Nachdem der Landmann dem König gehörig erwiederte, fragte er Ihn, ob Er aus der Stadt, und wer Er sey? Da sagte der König freundlich: „Ja, ich bin von der Stadt, und der König." Ganz herzlich ergriffen, zog nun der Bauer freudig den Hut, und rief: „A, grüeß Gott, Herr König! Dös freut

mi, hob von Dir schon viel g'hört; non non, dös Glück hob i nit g'hofft u. s. f." Endlich kamen Beyde an das erste Haus der Höfe, welches der Bauer als das seinige dem König bezeichnete, und Ihn einlud, einzutreten und auszuruhen. Der König sagte, Sich umsehend: „Aber dein Haus hat ein schlechtes Dach." Der Bauer erwiederte ganz aufrichtig: „Ja, mein König, es is so, s'Dach is ganz schlecht, Du kunnst ma freyli zu an andern bessern helfa, wennst möchtst." Da rollten von ferne die königlichen Wagen heran, und der König sagte wieder zu dem erstaunten Bauer: „Lieber Hanns, Ich dank' dir für die Begleitung, Ich will dir dafür dein Haus schön decken lassen. Adieu, bleib gesund." Bald darauf prangte das Haus mit einem neuen zierlichen Dache, unter dem die Einwohner wohl nie jenes Abends vergessen werden.

Der König gieng mit der Königin und den Prinzessinnen spazieren. Der König verweilte in der Nähe jener reizenden Thalflur, aus welcher der rauschende Aalbach in den Tegernsee stürzt.

Die Königin mit den Prinzessinnen wandelte weiter hin. Ein Bauer, der Ihr begegnete, ließ sich mit der, bey allen Gelegenheiten immer gütig herablassenden, Königin in ein Gespräch ein, und stellte Ihr, da Sie, wie der König, reizende Standpunkte in jenen romantischen Berggefilden liebte, vor, daß sein Hof auf einer äußerst angenehmen Höhe liege, und den entzückendsten Wechsel einer reichhaltigen Aussicht gewähre. Er meinte, da der König so viele Wege auf solche Anhöhen anlegen ließe, daß Er auch zu seinem Hofe eine bequeme Spazierbahn anordnen, und dort mit der Aussicht Sich unterhalten sollte. Die Königin war mit diesem Antrage zufrieden, sprach mit dem König, und der Weg wurde angeordnet. Der König gieng also eines Tages mit Seiner Familie dahin, fand den Standpunkt wirklich herrlich, und unterhielt Sich mit dem Bauer. Dieser war traurig, und klagte, daß ein Stück seines Hornviehes zu Grund gegangen sey. Der König tröstete ihn, und ersetzte ihm den Verlust mit Geld. Ein andermal kam der König wieder, und freute Sich des Reizes, den gerade die sinkende Sonne über die goldgefärbten Hochgebirge ausbreitete. Da klagte der Bauer wieder, daß ein Pferd gefallen sey. Der König tröstete ihn wieder, und kaufte ihm ein anderes. Nicht lange darauf wandelte Er wieder vergnügt zu dem Hof hinan, und

ergötzte Sich an dem schönen Bilde, welches die Natur Ihm entgegenhielt. Da jammerte der Bauer wieder eines seinem Haushalte zugestossenen Unfalles wegen. Da sagte der König: „Da dir immer ein Unglück vorangeht, wenn Ich komme, so will Ich nicht mehr kommen; denn sonst könnte deine ganze Wirthschaft nach und nach zu Grunde gehen,“ und gieng. —

Eines andern Tages wandelte Er mit der Familie zu einem äußerst schön gelegenen Bauernhofe auf einer lieblichen, grünenden Anhöhe. Als Er mit der Königin in die Stube des Besitzers trat, gewahrte Er das Weib, welches durch eine vieljährige, fast unheilbare, Krankheit in dem traurigsten, mitleiderregendsten Zustande war. Die Königin nahm den menschenfreundlichsten Antheil, und war von solcher gütiger Rührung durchdrungen, daß Sie alles anbot, was das Leiden der Dulderin auf irgend eine Weise lindern könnte, während der König dem Bauer versicherte, daß Er alsogleich Seinen Leibarzt heraufsenden werde. Unterdessen erfuhr die Königin unter dem gütevollsten Gespräche, daß es der Kranken an einem bequemen Lehnstuhle mangle, um ihren Aufenthalt außer dem Bette zu erleichtern. Der König versprach alsogleich dafür zu sorgen. — Im Schloße

angekommen, besprachen der König und die Königin Sich mit dem Leibarzte, welcher die Kranke zu untersuchen gieng. Der König bestellte darauf einen sehr bequemen und für die Kranke passenden Lehnstuhl. Allein die Königin, von der wohlthuendsten Menschenliebe durchdrungen, ließ noch in derselben Stunde die Zimmer des Schloßes durchsuchen, und, indem Sie glaubte, nicht frühe genug Ihrer theilnehmenden Empfindung für die Leidende zu willfahren, schickte Sie mit Einverständniß des eben so gütigen Gemahles einen vorgefundenen königlichen Lehnstuhl auf der Stelle zu dem Weibe, welches gegenwärtig noch die süßen Erholungen von seiner schweren Krankheit auf diesem fürstlichen Geschenke genießt.

Besonders in früherer Zeit hatten die deutschen Fürsten an ihren Höfen Lustigmacher und Spaßmacher als Hofnarren, die mit Witz und Laune oftmal Wahrheiten sagen durften, welche sonst den Höflingen fremd sind. Die Regentensorgen und die Unannehmlichkeiten der schweren und drückenden Fürstenpflicht wurden damals auf solche Weise durch

Erheiterung und Fröhlichkeit unterbrochen. Diese Hofnarren sind zwar jetzt an den Höfen nicht mehr Sitte; allein das Gemüth eines Herrschers sehnt sich denn doch nach Erweckung guter Laune, froher Lustbarkeit, und augenblicklicher Erheiterung unter dem Drange der Regierungssorgen, und dem Schwarme der geschäftigen Umgebungen. — König Max, von Natur mit jener glücklichen Gabe eines frohen Gemüthes ausgestattet, fühlte Sich in solchen Momenten, die Ihm Erscheinungen und Begebenheiten vorüberführten, welche Ihn zum herzlichsten Lachen und zur freudigsten Stimmung reizten, erheitert angezogen. Er Selbst suchte mehrmal Gelegenheiten und Späße herbeyzuführen, welche Sein Gemüth ergötzten und lustig unterhielten.

Es trug sich einstmals in Tegernsee zu, daß ein Mann, bey einem Besuche der Hofküche, nicht widerstehen konnte, von einem vortrefflichen, auf einem fernen Tische stehenden, Schinken ein Stück mit einem großen Messer abzuschneiden, und sich damit davon zu machen. Ein Küchenjunge aber sah solches von Ferne, und die Lüsternheit des Mannes gieng mit den witzigsten Gesprächen von Mund zu Mund, bis es endlich der König Selbst erfuhr. Um diese Zeit war in einem nahen Dorfe ein Fremder, der die Leute mit den Vorstellungen seines Guckkastens vor dem

Wirthshause unterhielt. Der König benützte dieses, um dem Schinkenschneider einen Spaß zu spielen. Er ließ ein auf diese Begebenheit und Lüsternheit Bezug habendes Bild für den Guckkasten verfertigen. An einem Feyertage, wo vieles Volk in dem Dorfe sich einfand, und den Guckkasten besuchte, kam auch der König dahin, mit Ihm viele Hofdiener, und unter diesen auch derjenige, welcher von dem Schinken geschnitten hatte. Als nach dem König nun die andern Leute durch das Glas des Guckkastens sahen, rollte also auch folgendes Bild vorüber. Aus einem Kamin, mit kostbaren Schinken behängt, schob sich mühsam der an Kleidung und Figur ganz kennbare Mann herab, unter einer verdächtigen Behutsamkeit und Mühe, während er in der einen Hand sorgfältig das große Messer, und in der andern listig einen ganzen großen Schinken hielt, dabey aber mit den Füßen solche lächerliche beschwerliche Anstrengungen machte, daß die ganze komische Situation jedermann Lachen entlocken mußte. Als derselbe Mann, dem dieses Possenspiel angieng, in den Kasten sah, fieng nun der Guckkastenschreyer an, das Bild auf das spaßhafteste und bezüglichste zu erklären, und nur zu klar verstand jener die Deutung dieses Bildes auf den Vorfall in der Hofküche. Lustbar über diese, von dem König veranlaßte, Ergötzung

endete der Abend, wie so viele, unter dem menschenfreundlichsten Monarchen in Tegernsee.

Der Leibbarbier ließ sich von Bekannten in München durch den Boten manche Bedürfnisse nach Tegernsee bringen, welche man eben auf dem Lande nicht wohl haben konnte. Dem König, welchem selten etwas von den Leuten Seiner Umgebung entgieng, bemerkte solches. Das Weib, welches die von München durch den Boten angelangten Dinge austrug, war von geradem und derbem Schlage, dabey treu und ohne Scheu. — Der König ließ Sich alle Tage schon früh um fünf Uhr rasiren. Als eben eines Tages der Barbier dieses Geschäft verrichtete, und die Zimmerthüren, ob zufällig oder mit Absicht, offen standen, hörte man auf einmal jene schwerfälligen, langsamen und festaufschlagenden Tritte, an welchen man schon den gewöhnlichen Gang des Botenweibes erkannte. Der König sagte lachend unterm Rasiren: „Nun, das ist ja wahrhaftig, dem Gang nach, die Bötin, was will denn die so früh; das geht gewiß dich an, hat wieder etwas

präsantes für dich von München? — Der Barbier äußerst verlegen, entschuldigte sich, betheuernd, daß die Bötin wisse, ihn nie in solcher Stunde aufsuchen zu dürfen. — Da sagte der König: „Laßt sie nur herein die Bötin, komm, und laß sehen, was du von München bringst.“ Diese, mit seiner großen Schachtel auf dem Kopfe, nahte sich, und sagte: „Da hab i was für'n Herrn Barbier, hat Eil, und mueß d'Schachtel b'huetsam aufg'macht werden. — Der König sagte: „Nun will Ich auch einmal sehen, was du denn immer von München bekommst, öffne sie nur gleich.“ Der Barbier durfte sich also nicht mehr weigern, die Schachtel vor den Augen des Königs zu öffnen, und sieh, was war darin? — Gute Knödel, die der Barbier so gerne aß. — Der König, herzlich lachend über die Verlegenheit des Barbiers und über die Knödel, sagte: „So, also bis von München läßest du dir Knödel bringen, die müssen ja köstlich seyn, schneid einen auseinander.“ Dieses geschah; aber, welch größeres Gelächter entstand, als in der Mitte des aufgeschnittenen Knödels ein Kindlein von Biscuit sich befand. Als der König endlich alle aufschneiden ließ, war in einem jeden ein solches Kindlein, worüber die anwesenden Hofleute herzlich lachten, der König aber,

durch diesen unschuldigen von Ihm veranlaßten Spaß, einen froh begonnenen Morgen hatte.

Der König gieng in der kaiserlichen Burg zu Wien, während eines Besuches bey Seinem Schwiegersohne, dem Kaiser Franz von Oesterreich, aus den Zimmern. Vor denselben standen, nach Herkommen, zwey Grenadier-Unteroffiziere als Ehrenwache. Sie waren von dem k. k. Regimente König Max Joseph von Bayern, welches von seiner frühern Garnison Hermannstadt nach Wien, dem königlichen Vater zu Ehren, versetzt wurde. Einer dieser Krieger war von schöner Haltung und Figur, und in den Jahren, welche einen gedienten Soldaten verrathen. Bey dem Herausgehen aus dem Zimmer bemerkte König Max das kriegerisch gebildete Benehmen des Grenadiers, und schenkte ihm Seine Aufmerksamkeit, fragend: „Was für ein Landsmann, mein Sohn?"

Grenadier. Ein Bayer, Euer Majestät!

König. Ein Bayer? doch nicht Deserteur?

Grenadier. Nein, ich diene mit Ehre.

König. Wie kommen Sie in die Dienste des Kaisers?

Grenadier. Damals war meine Heimath noch Reichsland, und ich trat jung, nach Gebrauch und Freyheit, in die Dienste des Kaisers.

K. Das ist schön, daß Sie brav dienen. Sie haben es schon, wie ich sehe, zum Feldwebel gebracht.

Gr. Ich habe meine Pflicht nie vergessen.

K. Sind Sie schon lange nicht mehr in Ihrem Vaterlande gewesen?

Gr. Ach, seit damals nicht mehr. Gerne möchte ich wieder einmal meine Aeltern und Verwandte sehen, und in meinem Vaterlande seyn.

K. Als Bayer sollten Sie wohl unter Meinem Heere dienen.

Gr. Ich dachte oft daran; allein jetzt bin ich im kaiserlichen Dienste Feldwebel, und bey Euer Majestät würde ich, wenn ich hier von meinem Bataillon die Entlassung nehme, nicht in denselben Rang eintreten können.

K. Wenn Sie wollen, Sie sollen Feldwebel bey Meinem Grenadiergarde-Regiment werden, damit Sie in Ihr Vaterland kommen.

Gr. Diese Gnade würde ich mit meinem Blute bezahlen; allein der Kaiser wird mich unter meiner Kapitulation nicht entlassen.

König. Mein Herr Bruder thut uns schon den Gefallen, Ich will mit Ihm sprechen. Adieu, Grenadier!

Der König gieng Seine Wege. Als der Soldat abgelöst war, ließ ihn der Kaiser vor Sich kommen, indem der König schon mit Ihm gesprochen hatte. Der Kaiser, der Sich auch durch den Hauptmann über die Conduite Seines Grenadiers Vortrag erstatten ließ, nannte ihn einen braven Soldaten, und erlaubte ihm, in die Dienste des Königs und seines Vaterlandes zurückzutreten. — Der König sah ihn nachher oft mit Wohlgefallen bey dem Grenadier-Garde-Regiment als einen wackern Feldwebel.

Der König gieng eines Nachmittags durch ein Thor der Residenzstadt zurück. Ein Grenadier ragte besonders durch seine Größe und Stärke unter den Wachehaltenden hervor. Der König gieng auf ihn zu, und sagte: „Du bist ein tüchtiger Grenadier, wie lebst du?"

Grenadier. So, So, Euer Majestät; ich habe zu wenig zu essen.

König. Wie so, kommst du nicht aus?

Grenadier. Ich habe immer Hunger, und das Brod, das ich gerne esse, ist für mich zu wenig, weil ich gesund und groß bin. Es giebt für meinen Körper nicht so aus, wie bey den andern Kameraden.

König. Dafür will Ich sorgen, guter Grenadier, du sollst nicht mehr Hunger leiden, adieu!

Der König befahl nun, daß man diesem Grenadier doppelte Brodportionen verabreiche, und indem Er ihm mehrmals Zulage gab, gedieh der Grenadier an Wohlseyn und Zufriedenheit.

In einem nahen Dorfe bey München ragt an der Isar eine Hütte hervor, in welcher ein armer alter Taglöhner von einer langen Krankheit niedergeworfen, armselig und kümmerlich auf seinem Strohsacke litt. Dem Verdienste dadurch entzogen, fristete er nur durch Beystand der Seinigen unter großer Noth sein Leben. Ein Hofdiener aus der Residenz unterhielt sich häufig zur Erholung, unweit dieser Hütte, mit fischen in der Isar, und warf im Zurückgehen gewöhnlich sei-

nen Fischzeug in des Armen Hütte. Bey dieser Gelegenheit konnte ihm der erbärmliche Zustand des kranken Taglöhners nicht entgehen, und als er fortwährend die anhaltende traurige Lage desselben, und die tägliche Verschlimmerung des Elendes wahrnehmen mußte, fühlte er sich bey dem Anblicke solcher unverschuldeter Nahrungslosigkeit in der Art gerührt, daß er diesen Leuten Muth einsprach, den König um Unterstützung zu bitten. Das Weib gieng nun mit einer schriftlichen Bitte in die Residenz, die man ihr abnahm. Der gütige König, als Er von dem jammervollen Leiden dieser Familie las, ließ auf geeignetem Wege Sich näher um das Bedürfniß und die Wahrheit der geschilderten Lage erkundigen. Allein durch irgend eine mindere Theilnahme, die wahrscheinlich die gehörige Aufmerksamkeit diesem Auftrage entzog, wurde dem König die Armuth und Bedürftigkeit dieser Hütte nicht nach dem Inhalte der Bitte bestätiget, und so blieb der Trost unerfüllt. Der Hofdiener, der sein Vergnügen im Fischen fortsetzte, glaubte täglich von der freudigen Nachricht in der Hütte überrascht zu werden, daß die wohlthuende Hand des Monarchen hier bereits eingekehrt sey. Vergebens. — Von dem Anblicke des immer mehr überhand nehmenden Elendes aber ergriffen, munterte er das Weib nochmals auf, eine schriftliche Bitte in die Residenz zu bringen,

und zwar an einem Tage, an welchem er selbst in den Vorzimmern des Königs Dienst habe. Dieses geschah. Der dienstthuende Hofdiener übernahm selbst mit Zuversicht die Bitte, und fand gleich Gelegenheit, sie dem König persönlich zu übergeben. Der König aber, sogleich den Inhalt vernehmend, äußerte, daß man Ihm ganz anders von diesen armen Leuten berichtet habe, und es sich nicht so verhalte. Nun ergriff den getreuen Diener das höchste Gefühl der Theilnahme; er betheuerte dem König, bey Verlust seiner Stelle, die Wahrheit, von der er sich selbst vielmals bey dem Fischen überzeugte, und bat den König, durch einen Vertrauten an der Stelle selbst Kunde einziehen zu lassen. Der menschenfreundliche König, über die dringenden Worte des Dieners nachdenkend, sendete bald darnach einen Vertrauten zur Hütte, und dieser schilderte, nach Pflicht und Ueberzeugung, nur zu sehr die Bestätigung der großen Armseligkeit des auf schlechtem Strohe lagernden kranken Mannes. Der gütige und gerechte Monarch ließ alsogleich den armen Bewohnern dieser Hütte eine solche gnädige Unterstützung zufließen, daß der Mann, unter gedeihlicher Pflege und Nahrung genesend, auch noch seinen Wohlstand zu verbessern in Stand gesetzt war.

Ein Offizier, welcher in mehreren Feldzügen Wunden erhielt, hatte in einer Schlacht das Unglück, daß in dem Gefechte mit einem feindlichen Reiter seine Rechte in dem Grade verwundet worden, daß er dienstuntauglich blieb. Bald darauf zog er sich mit Orden geziert, und mit der Pension auf das Land, um dort unter seiner Familie und der Oekonomie zu leben. Viele Jahre lebte er glücklich und zurückgezogen. Mißliche Jahre entzogen ihm die Vortheile, welche sonst den Schweiß des Landmanns belohnen sollten. Allein bald warf ihn eine von den Folgen der Anstrengungen in den Kriegen herbeygeführte Krankheit auf das Lager. Mehrere Jahre hielt ihn dieses Unglück ab, das Zimmer zu verlassen, oder mit Thätigkeit und persönlicher Theilnahme seiner Landwirthschaft sich zu widmen. Dieser nachtheilige Einfluß war für die Familie eben so empfindlich, als den Wohlstand erschütternd. Die Unkosten der so lange dauernden Krankheit vollendeten endlich das harte Loos dieser braven Familie. Der Familienvater dachte unter diesem Leiden an die großmüthige Güte des Königs. Er schrieb an einen Hohen, dem Monarchen seine und seiner Familie Lage zu schildern, und in seinem Namen um gnädigste Unterstützung zu bitten. Allein dieser hatte oder fand keine Gelegenheit, dem Wunsche zu ent-

sprechen. Er schrieb dann nach langem vergeblichem Harren einem andern seiner Freunde in derselben Angelegenheit. Dieser wagte jeden Versuch, dem Unglücklichen seinen Beystand zu leisten. Es gelang ihm. Der König wurde von der traurigen und betrübten Lage des ihm wohlbekannten Offiziers unterrichtet, den Er persönlich wegen seines frühern ehrenvollen Dienstes bey dem Heere schätzte. Er sendete ihm sechs hundert Gulden auf der Stelle, und ließ ihm wissen, daß er bald wieder Nachricht von seinem Wohlseyn geben möchte.

Der König verweilte nach einem Spaziergange in der Nähe des Schloßes Tegernsee, auf einem Baumstocke ausruhend. Da kam ein krüppelhafter Mann auf Krücken gestützt vorüber. Der König hatte Erbarmen bey solchem Anblicke, und rief dem Manne zu. Dieser hielt, zog den Hut, und hinkte wieder weiter. Der König aber wollte ihm Geld geben. Da sprach der Mann: „Euer Majestät, ich danke, ich brauche nichts.“ „Wie so,“ fragte der König,

„bist du nicht arm und hülflos?“ Darauf antwortete jener: „Ich habe zu leben, Gott sey Dank, ich brauche nichts.“ — Da sagte der König erstaunt: „Nun, du bist der Einzige, den Ich sehe, der Meiner nicht bedarf, du bist glücklich.“ Darauf erwiederte der Alte: „Ja wohl, weil ich zufrieden bin,“ und wollte fortgehen. Da hielt der König ihn mit den Worten auf: „Willst du auch kein Andenken von deinem König?“ — Durch diese gütige Frage überrascht, neigte sich der Alte, und sprach: „Ein Andenken von Euer Majestät ist mir theuer bis in den Tod, das nehme ich gerne.“ Darauf gab ihm der König einige neue Kronenthaler. Der Alte beugte sich, die Hand des Monarchen zu küßen, der ihm die seine gütigst drückte, und sagte: „Bleib zufrieden und glücklich, gedenke manchmal Meiner.“ Dann schied der König von ihm, den Er nie mehr sah. —

Der König gieng unweit Nymphenburg an einem schönen Abend durch die ferne liegenden

Felder spazieren. Auf einem solchen Feldwege kam ein Weib von ferne. Diese Alte trug einen Korb Zwetschgen auf dem Kopfe, um sie andern Tages auf dem Obstmarkte in München zu verkaufen. Auf diesem Wege kam der König mit ihr zusammen. Sie kannte Ihn nicht, sah Ihn aber für einen ansehnlichen Herrn an. Bey der Begegnung grüßte sie den König mit einem guten Abend, hob den Korb von dem Kopfe, stellte ihn zu den Füßen des Königs, und zeigte ihm die Früchte mit den Worten: „Herr, kauft mir Zwetschgen ab, damit ich heute Nacht in München eine Zehrung habe." — Der König betrachtete den Korb, und sagte, nach Nymphenburg hindeutend: „Sieh, dort in Meinen Gärten habe Ich Obst im Ueberfluß." Die Alte erwiederte; „Das glaub' ich schon, aber verkostet auch von meinen Zwetschgen, sie sind aus der Gegend von Aichach und gut und süß, damit ich etwas löse." Da sagte der König: „Das ist etwas anders; Ich habe noch keine Zwetschgen von Aichach gegessen. Laß' sehen, wie sie sind." Er reichte der Bäuerin zwey Kronenthaler und sagte: „Gieb Mir dafür zwey Stücke zum Verkosten." — Die Bäuerin, erstaunt über die Gabe, und über die geringe Forderung, rief: „Gnädiger Herr, um das gehört

euch der ganze Korb und noch mehr." Unterdessen hatte der König zwey Stücke zu sich genommen, und gieng langsam fort. Die Bäuerin aber sann über die Begegnung nach, und erst jetzt fing sie an, zu vermuthen, daß der Herr etwa gar der König hätte seyn können. Da ließ sie den Korb stehen, lief dem König nach, und Ihn bald einholend, rief sie ehrfurchtvoll: „Vergebt, Ihr könnt kein Anderer, als unser guter König seyn; sagt mir's, ich habe Ihn noch nie gesehen." Der König unterbrach sie freundlich und sagte: „Ja, Ich bin's deine Zwetschgen haben Mir geschmeckt." Da wollte die Alte den Rock küßen, und war ganz außer Faßung, bis der König sie mit den gütigen Worten entließ: „Jetzt kennst du Mich; wenn du einmal etwas brauchst, so erinnere Mich an deine Zwetschgen. — Verkaufe sie gut."

In den erstern Jahren der Regierung gieng König Max sehr oft durch die Strassen Münchens, um Sich persönlich unter dem Volke umzusehen.

Er wanderte eines Morgens durch eine Seitenstrasse, durch welche ein Landmann ein Füderchen Holz, welches er auf dem Markte nicht verkaufen konnte, mit dem gewöhnlichen Rufe: „Kaft's Holz!" führte. Als der König vorübergieng, sagte der Bauer: „Herr kaft's miar dös Holz ab; i geb's wohlfeil." Der König lachte und sagte: „Was kostet denn der Plunder?" Der Bauer erwiederte: „Drey Gulda." Da langte der König in die Tasche, und gab ihm einen Dukaten. Ersterer wußte sich nun nicht zu helfen, in der Meinung, er müße wechseln, und während der König und der Bauer deßhalb im Gespräche waren, unter welchem der Bauer fragte, wo er nun das Holz hinführen soll, gieng nicht weit von diesem Platze ein altes Weib mit einem Schubkarren, auf dem ein Kind saß, heran. Der König sagte zu dem Weibe: „Brauchst du kein Holz?" Dieses erstaunt, sagte: „Das glaube ich, daß ich's brauchen könnte." Da wendete sich der König zu dem Bauer mit den Worten: „Nun führ du das Holz diesem Weib nach," Und dem armen Weibe gab Er einen Thaler, sagend: „Da hast du das Hackerlohn," und eilte davon. — Einige Leute, die von den Fenstern dieses sahen, entdeckten dann dem Bauer und dem Weibe, daß dieser Herr der gütige Monarch gewesen sey.

Der freundliche Gebirgsmarkt Tölz feyerte einen seiner besuchtesten Jahr- und Pferdemärkte. Es gieng dort die Sage, daß der König und die königliche Familie auf diesem volkreichen Jahrmarkte erscheinen würden. Der Marktplatz wurde zu dem erhabenen Empfang geschmückt, die Thore prangten verziert, und der Eingang in das Gasthaus, in welchem die allerhöchsten Herrschaften absteigen sollten, wurden mit Blumen und Laubwerk verschönert. Die Thürmer auf dem Thurm gaben das Zeichen mit Trompetenspiel, daß die Wagen der Königsfamilie sich naheten. Welcher Jubel, welche Freude durchdrang das Gewühl des Landvolkes bey der Gegenwart des Königs und Seiner geliebten Familie in der Mitte dieser Alpenbewohner! Als der König vieles gekauft, und den Morgen hindurch unter dem Landvolke wie ein Vater unter seinen Kindern verweilte, gieng Er in den Garten des Gasthofes zurück, um unter Seiner Familie zu seyn. Da ereignete es sich, daß ein kleiner Knabe auf der Straße zufällig ein Goldstück fand. Dieser, in der unschuldigen Ueberzeugung, daß Niemand ein Geld von Gold besitzen könne, als der König, lief mit einem der dortigen frey erzogenen Jugend eigenem Muthe in den Garten, um das Goldstück dem König zurückzubringen. Mit abgezogener Haube und frohlächelndem

Munde trat er vor den König, in der Absicht, das verlorne und von ihm gefundene Goldstück demselben wieder zu geben, weil, wie er sagte, der Pfarrer solches in der Christenlehre gebietet.

Der König, den schönen, muntern Knaben wohlgefällig anblickend, wurde von dieser gutmüthigen Ehrlichkeit des Knaben gerührt, übernahm den Dukaten, und gab ihn dem Bürgermeister zur Bekanntmachung für den, der ihn allenfalls verloren haben könnte. Den Knaben aber fragte der König, wem er angehöre, und was er lernen und werden wolle. Diese Frage setzte den Jungen in Verlegenheit. Der Vater wurde gerufen, und als der Knabe seinem Vater, in Gegenwart des Königs, erklärte, daß er das Schusterhandwerk liebe, war der gütige König so gnädig, dem Vater zu sagen, daß Er den braven Knaben erziehen und alles lernen lassen werde, zu was der Sohn sich bestimme.

Der König besaß an dem schönen Tegernsee, in einer der reizendsten Lage des Ufers, den

Kaltenbrunnerhof. Die Oekonomie-Gebäude und Anlagen dieses Hofes wurden mit königlichem Aufwande verschönert, und eine Heerde des schönsten Horn- und Zuchtviehes forderte den Unterhalt einer großen Zahl von Knechten und Dirnen. Diese Dienstleute bekamen in diesem königlichen Hofe eine von dem gewöhnlichen Herkommen abweichende und verbesserte Mittagskost. Vielmal besuchte der König diese Arbeitsleute bey ihrem Tische. Er fragte einstmals mit Seiner gewöhnlichen Freundlichkeit: „Nun, schmeckt's euch heute?" Da erhob sich einer dankend, und rief: „Wohl, Euer Majestät, aber uns allen wäre lieber unsere im Gebirge übliche Schmalzkost!" — „Gut, liebe Leute, die sollt ihr alsbald nach eurer Sitte wieder haben," sagte der König, und die Baumeisterin bekam Befehl, zu kochen, wie es üblich ist.

Während der König Seinen Lieblingssitz in Tegernsee durch fürstliche Anlagen und Verschönerungen zu einem wahrhaften Königsschloß nach und nach erhob, widmete Er besonders diese Er-

holungszeit Seines dortigen Aufenthaltes den Spaziergängen in die nahe gelegenen Thalfluren und reizenden Alpengefilde. Auf einem solchen Spaziergange sah Er einen schönen muntern Landjüngling frisch und wohlgemuth auf dem Felde arbeiten. Der König, ihn unterbrechend, unterhielt Sich mit ihm, und munterte ihn zu einem lebenslänglichen Fleiße und Wohlverhalten auf, fragend, ob er auch einen braven Schatz habe?— Der Knecht erwiederte, daß er wohl ein sittsames, fleißiges Mädchen liebe, das jetzt auf der Alpe wäre; allein er sey so arm, wie jenes, und erst nach vieljährigen, zusammengespartem Lohne könnten sie sich etwas ankaufen. Der König sprach ihm Muth und Ausdauer zu, und sagte, er sollte in's Schloß kommen, und Ihn an das Gespräch erinnern. Wer war vergnügter und seiner Arbeit froher, als dieser wackere Bauernbursche?— Bey einem Tanzfeste im königlichen Schloße, an welchem gewöhnlich auch die Bauernssöhne und Bursche mit ihren Mädchen Antheil nehmen konnten, war auch Jener mit seinem Mädchen. Der König erkannte ihn alsogleich, und sprach ihn an, bey welcher Gnade der Jüngling sein Mädchen dem Landesvater vorstellte.

Diese biedern Leute wagten zwar keine Bitte, allein dem König gefiel das charaktervolle und der

züchtige Anstand. Er erkundigte Sich bey dem Bauer über das Betragen und den Fleiß. Dieser empfahl sie, und der König gab den Glücklichen eine Summe Geldes, um welches sie sich nachher ein kleines Anwesen kaufen, und sich ehlichen konnten. Dieses Paar wird nie den Monarchen vergessen, der ihre tadellose Liebe und ihren Fleiß so menschenfreundlich belohnte.

Der König gieng weit von Nymphenburg durch die Felder gegen Mosach hin spazieren; da sprang Sein Hund zu einem nahen Graben, und bellte. Darauf erhob sich ein Soldat mit seinem Tornister, und blieb stehen. Der König gieng auf ihn zu, und fragte, wo er hin wolle? Jener, welcher den König nicht kannte, sagte, er sey von einem leichten Bataillon, welches in Tyrol wäre, und habe nun Urlaub auf mehrere Monate, in seine Heimath, an der Vils, zu gehen. Dann fuhr er fort: „Mein Vater ist todt, und meine Mutter jetzt sehr krank. Darum gehe ich jetzt nach Hause, um sie zu besuchen. Aber ich kann ihr nicht hel-

fen.“ Dann sagte der König: „Sind deine Leute arm?“ Darauf der Soldat: „Die Franzosen haben uns alles genommen, selbst die einzige Kuh haben wir verloren; mein Vater war Tagwerker im Dorf und Flurhirt. Die paar Gulden, die ich im Felde erspart habe, will ich der Mutter gern geben.“ Da sagte der König: „Das ist schön, mein Sohn! wenn das der König wüßte, der würde ein Gefallen daran haben, und dir etwas geben.“ Da sagte der Soldat: „Das kann nicht seyn, unser einer darf so zu dem König nicht gehen, und ich bin auch deßwegen nicht da, sondern ruhe nur aus. Ich muß heute noch bis Erding.“ Der König besann sich, und sagte darauf: „Ich bin der König, komm du hinter mir nach in's Schloß.“ — Der Schütze nahm sogleich die gehörige Stellung, und war dergestalt außer Fassung, daß er kein Wort mehr vorbringen konnte. Der König, der schon ferne war, rief ihm zurück: „Komm nur nach.“ Jetzt gieng er langsam dem König nach bis in das Schloß. Der König schritt zur Thüre Seiner Apartements. Der Schütze wagte nicht, dahin nachzugehen. Aber ein Diener rief ihn. Vor den König in das Zimmer tretend, erhielt er aus der Hand des Gütigen eine Rolle Geld, mit den

Worten: „Das kann deine bedrängte Mutter gesund machen, und ihr helfen. Bleib brav als Soldat und Sohn. Grüß mir deine Mutter, adieu!" — Der Soldat packte außen im Gange das Geld in den Tornister. Seine Thränen, durch diesen plötzlichen beglückenden Augenblick hervorgerufen, konnte er nicht unterdrücken. Der wachehabende Grenadier sah ihm zu, und sagte zu dem Herausgehenden: „Nicht wahr, Bruder! Unter unserm Max ist gut Soldat seyn?"

Als der König das Wildbad Kreuth hergestellt hatte, gedachte Er bey diesem großen wohlthätigen Unternehmen besonders jener Leidenden, welche Er gastfrey und auf Seine Kosten dort zu verpflegen menschenfreundlichst gesinnt war. Dieser Gnade waren so viele theilhaftig, daß das Buch dieser Gutthaten und Unterstützungen allein einen Band von Handlungen der fürstlichen Herzensgüte und Großmuth geben würde. Alle Jahre waren Kranke, Baddürftige und Leidende auf Privatkosten des Königs in großer Menge in dem Bade.

Die Sorge für die Aufgenommenen war von Seite des Königs zugleich so rücksichtvoll und schonend, daß von den vielen andern Fremden und Badegästen keiner wußte, welche unter ihnen auf Kosten des Königs alle Annehmlichkeiten und Erholungen der ganzen Gesellschaft genoßen. Diese Zartheit des Königs gieng so weit, daß Niemand erfahren durfte, wer unentgeltlich in dem Bade Kreuth sich befinde, als der Badeinspektor. Da auch die Unkosten des Hin- und Fortreisens, ja selbst das Trinkgeld für jene von dem König bezahlt wurden, so ließ Er den diese Wohlthat Genießenden solches Geld von ebendemselben Badeinspektor auszahlen, damit sie selbst diese Auslagen bestreiten und jeder Aufmerksamkeit, in Hinsicht der Armuth oder Dürftigkeit, enthoben blieben. —

Unter den unzähligen Unterstützungen und Zutheilungen dieser Wohlthaten mögen nur Einige ein Bild geben, mit welcher Menschenliebe und Zartheit der König Sein Bad zum Asyl beglückender Genesung und Pflege erhob. — Ein Krieger von hohem Range, in allen Feldzügen von den untern Chargen an sich erhebend, war dergestalt mit Wunden bedeckt, daß er nicht mehr dienen konnte. Sein Körper litt beständig unter den Eindrücken, welche die Ueberreste der Wunden über ihn verhängt hatten. Dieser Zustand

nahm den Jahresgehalt dieses Zurückgezogenen durch die Kostspieligkeit der Arzneyen und ärztlichen Hilfsmittel in beständigen Anspruch. Der König schätzte diesen Krieger persönlich, und nahm an dessen Leiden Antheil. Er gab ihm mehrmal Summen zu dem Gebrauche ausländischer Badekuren. Allein die Nachwehen der Strapatzen, Wunden und des Feldlagerlebens ließen sich nicht mehr mit der Kunst und Sorge versöhnen. Da ließ der König ihm wissen, daß er im Bade Kreuth die Ergötzlichkeiten und den Gebrauch der Quelle zur Stärkung, Erheiterung, und als einen erfrischenden, wohlthuenden Aufenthalt auf Seine Kosten, nach ärztlichem Rathe, für den kommenden Sommer wiederum wählen und genießen solle. Die Tage luden dazu ein. Der Offizier fuhr nach Kreuth. Allein er erlag dort der Macht der Schwäche, welche die Schmerzen, und die lange Ermüdung des Körpers unter so vieljährigem Dulden über die Kräfte gewonnen hatten. Der König bedauerte das Dahinscheiden dieses von Ihm so geschätzten Kriegers. Er ließ seinen Leichnam in dem nahe gelegenen Kirchhofe des Pfarrdorfes in das Grab senken, und dasselbe mit einem schönen Grabmonumente von Marmor zieren.

Eines Morgens gieng der König in dem englischen Garten Münchens spazieren. In einem,

von den Bäumen angenehm beschatteten Gange kam ein Mann heran, geführt von einem Jungen. Das langsame Vorwärtsschreiten dieses dem Krankenbette vor kurzem Entronnenen, verrieth nur zu sehr die Sehnsucht, in kühlendem Schatten die freyen Lüfte und die Stärkung des Aethers zu athmen. Als dieser Frohe, an der Hand des Jungen, in der erquickenden Erfrischung fortwankte, kam der König ihm entgegen. Ihm, dem Menschenfreundlichen, entgieng bey dem Anblicke desselben dessen Zustand nicht. Gütig nahte Er Sich, und sprach mit dem Wanderer. Da fragte der König, ob er kein Bad gebrauche. Dieser erwiederte, daß sein Arzt es ihm wohl vorgeschlagen habe, allein seine Verhältnisse erlaubten ihm nie einen solchen Aufwand. Da sagte der König, daß Er dafür sorgen wolle, gewährte demselben einen sechswochentlichen unentgeltlichen Aufenthalt in Kreuth, und verließ mit den gütigsten Worten den Ueberraschten, der bald darauf mit erhaltener Anweisung durch die Gnade des Königs in dem Bade gänzlich hergestellt wurde.

Als der König, damals Prinz von Pfalzzweybrücken, Oberst des französischen Regiments Elsaß in Straßburg war, gewann Er besonders einen Seiner Hauptleute lieb. Dieser alte Kriegsmann war verheirathet, und hatte ein junges Mädchen als einziges Kind. Der Hauptmann wurde krank, und sah seinem Ende entgegen. Prinz Max, dessen Liebenswürdigkeit und Tugenden von den Offizieren mit Ehrfurcht, Ergebung und Liebe erwiedert wurden, bewies an dessen Krankenlager, wie sehr Seine Menschenfreundlichkeit die allgemeine Verehrung gewann. Nicht nur, daß Prinz Max alles aufbot, den kranken Hauptmann durch Seine persönliche, wohlthuende Theilnahme aufzumuntern, nahm Er Sich sogar der Mutter und des Kindes mit Sorgfalt und Tröstung an. Die Aerzte gaben wenig Hoffnung für den Unrettbaren. Da gelobte dem sterbenden Krieger der Prinz, daß Er Frau und Kind unter Seine fürstliche Fürsorge nehmen, und diese an dem Todbette gegebene Versicherung heilig halten werde. Der Hauptmann war bereits beerdiget, als Prinz Max Sich der Hinterlassenen wahrhaft gütig annahm. Mutter und Kind lebten mit hinreichender Unterstützung des Fürsten in Straßburg, so, daß die Erziehung des Kindes vortrefflich geordnet ward. Der Prinz Max bestieg den Thron Pfalz-

bayerns. Sein Gedanke nach den ersten Regierungsangelegenheiten, war diese Wittwe mit dem Kinde. Er berief sie nach München. Das Mädchen, heranblühend, wünschte in ein Frauenkloster zu kommen. Allein der Churfürst Max ermahnte es, diesen Schritt wohl zu überlegen, und übergab es vor der Hand einem weiblichen Erziehungsinstitut, aus welchem es bald nachher, an Bildung und Jugend einnehmend, in das Haus der Mutter zurückkehrte, die durch die Gnade des erhabensten Wohlthäters wohlanständig leben konnte. Bald führte der Zufall einen, eben in den Staatsdienst getretenen, jungen Mann in dieses Haus. Umgang und endlich Liebe veranlaßten ihn, um die Hand dieser Schönen zu werben. Da der Churfürst Vaterstelle vertrat, so vertraute die Mutter Demselben dieses Verhältniß. Der gütige Max prüfte und billigte endlich die Verbindung, welche durch Seine großmüthige Ausstattung um so glücklicher vollendet wurde, da Er nachher stets mit gütiger Sorge über diesen Familienkreis wachte, dem Er Sein am Todbette des Vaters gegebenes Wort wahrhaft fürstlich hielt.

Im Jahre 1807 marschirten mehrere spanische Regimenter zu Pferd und zu Fuß durch Bayern. Das Regiment Villa viciosa, eines der schönsten und mit Hengsten berittenen Reiterregimenter, traf in das Marschquartier zu Weilheim ein. Der König Max, begierig diese Südländer auf ihren schönen Pferden in militärischer Parade zu sehen, begab sich nach Weilheim, wo das Regiment vor dem Monarchen in schönster Ordnung vorüberdefilirte. Alsbald machte der Oberst mit den Offiziers die Aufwartung. Der König sprach mit ihnen auf das Freundlichste, vorzüglich die Haltung der Mannschaft und die Schönheit der Pferde lobend. Unter andern sagte Er, daß Er bey dem Anblicke derselben den Wunsch fühle, einige solche vortreffliche Hengste in Seinem Stalle zu haben. Als die Portugiesen mit der ihnen gegen einen Monarchen zum Nationalcharakter gewordenen Ehrfurcht den König verließen, schien ihnen der Wunsch des Königs ein Befehl, Ihm die schönsten Pferde aus dem Offizierkorps augenblicklich zu übergeben. Der König stand von der Tafel auf. Der Oberst mit einigen Offiziers trat herein, und, sich tief verbeugend, sprachen sie, daß es Seiner Majestät gefallen möge, daß sie Seinen Wink als die ausgezeichnetste Ehre und Gnade betrachteten, nach welcher sie insgesammt ihre besten Pferde dem liebenswürdigsten König

als ein Geschenk und als Erinnerung an diesen glücklichen Tag anzubiethen wagten. Nach diesen mit der ganzen Galanterie der portugiesischen Männer ausgeschmückten Worten führte der Oberst den König zu dem Fenster, von wo aus Derselbe die durch Unteroffiziere aufgestellten Hengste der Offiziere übersehen konnte, und erklärte diese alle dem überraschten König als Sein Eigenthum. Der König, weit entfernt, den großmüthigen Antrag zu genehmigen, ohngeachtet Er den entschloßenen Willen der Offiziere bemerkte, erwiederte diese Galanterie und Ergebenheit mit dem Gesuche, Sich zwey Pferde wählen zu dürfen. Allein der Oberst, im Namen der Offiziere sprechend, wollte durchaus von der gegen einen Monarchen schuldigen und beschlossenen Ergebenheit nicht mehr abweichen, bis endlich der König sich genöthigt sah, wenigstens sechs Pferde aus der für Ihn bestimmten ganzen Anzahl zu wählen. Der Oberst-Stallmeister des Königs wurde dann von den Offizieren begleitet, diese sechs Pferde für den König auszusuchen. Der gütige König wollte aber doch nicht so ganz ohne irgend eine Gnadenbezeugung diesen edlen Zug unvergolten laßen; allein die biedern, edlen Portugiesen entzogen sich unter der feinsten Weise der königlichen Güte.

Der König wandelte auf seiner Zurückwanderung zur Tafel in Tegernsee durch einen Bauernhof. Dort gewahrte Er vor dem Hause einen Jungen, der eben eine wilde und vor kurzem gefangene Dohle züchtigte. Diese Dohle, in einem Kasten eingesperrt, lag in einem erbärmlichen Zustande in demselben, als der König vorbey gieng. Der König fragte den Burschen, was er mit diesem Vogel in dem Kasten treibe; Dieser antwortete: „Das Vieh beißt mi imma, und will si nit füegen, darum laß i's gar varhungern.“ Der König, gegen die Thiere nicht minder gefühlvoll, ward erzürnt und sagte rasch: „Gleich gieb ihm zu fressen, und sorge dafür; gleich jetzt gieb ihm Brod.“ Der König berührte Selbst die wilde Dohle, und schmeichelte ihr dergestalt, daß diese dem König ganz ruhig zugethan blieb. Unter dieser Zeit sammelten sich mehrere Kinder um diese Szene, als der König Selbst einigemal dem Vogel Brod gab. Darauf gieng der König fort, und der Bursche sagte dann, daß dieser wilde Vogel seine Rettung nur allein dem König zu danken habe. Die Kinder des Dorfes aber riefen von diesem Momente an der Dohle immer den Namen: „Max“ vor, so, daß die gelehrige Dohle zur Freude aller Bewohner immer „Max, Max“

rief. So dankbar war selbst ein Thier gegen den gütigen Retter. —

Ein durch die Kriegszeiten besonders ruinirter Landmann im Rheinkreise hatte sein Vertrauen zu der Mildthätigkeit und Güte der Königin. Dieser, ehemals wohlhabend, jetzt der Hülfe sehr bedürftig, wanderte mit seinem Stabe aus der Heimath über den Rhein nach München, persönlich der Königin Karoline sein Schicksal und Elend zu schildern. Er kam an, und gieng in die Residenz. In jenem Gange, welcher zu den Wohnzimmern der Monarchin führte, stand er eines Morgens an der Mauer angelehnt, in der Meinung die königliche Wohlthäterin, wenn sie aus den Zimmern herausgienge, anzuflehen. Viele Hofleute eilten vorüber, ohne diesen Wartenden zu bemerken. Es vergieng eine geraume Zeit. Endlich kam die Stunde, in welcher gewöhnlich der König Seiner erhabensten Gemahlin den Morgenbesuch abstattete, und durch denselben Gang gieng. Seiner Achtsamkeit entgieng der Alte nicht. Er fragte ihn, was und wen er hier

suche? Der Alte erklärte, daß er so weit hergekommen sey, der Königin persönlich eine Bitte zu übergeben, und daß er glaube, an diesem Platze seinen Zweck zu erreichen. Da sagte der König: „Ich gehe jetzt gerade Selbst zur Königin, vertraue Mir deine Bitte, Ich werde sie Ihr überreichen, und warte hier auf das Weitere.“ — Allein der Rheinländer wollte durchaus seine Bitte nicht aus den Händen geben, und harrte auf die Gelegenheit, die sich alsbald bieten würde, der Königin selbst sein Anliegen zu schildern. Endlich gab der König Sich dem Manne zu erkennen. Dieser bat nun den gütigen Monarchen mit aller theilnahmerregenden Vorstellung um Unterstützung. Da sagte der König: „Da du einmal das Zutrauen zu Meiner lieben Gemahlin hast, so will Ich die Bitte Ihr empfehlen. Gieb her, und warte hier.“ Der Alte übergab seine Schrift in die Hände des Königs. Der Bedrängte durfte nicht mehr lange warten. Er wurde zu einer Hofdame gerufen, die ihn mit einer Anweisung der Königin an jenen wies, durch dessen Hände die gütige und wohlthätige Regentin unzählige Unterstützungen und Hülfe von Ihren Geldern spenden ließ.

Der König Max war ein großer Beschützer und Freund der Künste. Es ist hier nicht der Raum, jene vielfachen reichhaltigen Aufmunterungen, Unterstützungen und Stipendien für Künstlertalente, noch weniger jene Summen aufzuführen, mit welchen Er der Kunst während Seiner Regenten-Jahre durch Ankäufe gehuldigt hat. Max fühlte zugleich die Zartheit, mit welcher diese Muse behandelt seyn wollte, in einem hohen Grade. — Ein Offizier widmete sich in den Tagen des Friedens der Landschaftmalerey, der er schon von Jugend an sein Talent geschenkt hatte. Er hatte diesen Zweig der Beschäftigung zu einer bedeutenden Ausbildung gebracht. Mehrmals nahm er in der schönen Jahreszeit Urlaub, um in den reizenden Gebirgsgegenden des Oberlandes die Bilder nach der Natur aufzunehmen. Die Thäler und Alpen von und um Tegernsee bieten hiezu dem Künstler herrliche Standpunkte. Auch dorthin wanderte der Offizier an einem Herbsttage mit dem Farbenzeuge. Ferne von dem Schloße, um in dem einfachen und bequemen Wanderanzuge dem König während Dessen Anwesenheit ja nicht nahe zu kommen, wählte er einen ganz entlegenen, aber interessanten Punkt auf einem Hügel am Fuße des Hochgebirges, eines der reizendsten Bilder aufzunehmen. In einem weit davon entfern-

ten Dorfe hielt er Quartier, und wanderte täglich zu dem ihm so lieb gewordenen Arbeitsplatze. Der König aber gieng eines Morgens weithin spazieren, und es fügte sich, daß Er zu jenem Hügel wandelte, und schon von weitem den Künstler unter dem Baume bemerkte. Dieser aber, seine Blicke nur mit der Natur und dem Nachbilde austauschend, gewahrte den von der Seite ihm langsam nahenden König erst dann, als Er ihm mit den Worten auf die Schultern klopfte: „Da haben Sie gut gewählt.“ Der Offizier, sich umsehend, war über den Anblick des geliebten Königs weniger erschrocken, als verlegen, in diesem Anzuge und Zusammentreffen die würdigste Ehrfurcht darzulegen. Unter den freundlichsten Gesprächen, mit welchem Sich der König über die Kunst und die Naturschönheiten mit dem Offizier unterhielt, erfuhr Er, daß jener von dieser schönen Gegend und Beschäftigung sich bald wieder trennen müße, indem der Urlaub auslaufe, und er zur Garnison einzurücken verpflichtet sey. Da sagte der König: „Mein Lieber, bleiben Sie nur bey Mir in Tegernsee, so lange Ich dort verweile. Zeichnen und malen Sie brav. Ich werde den Urlaub gleich besorgen.“ Der König gieng. Der Offizier erhielt hierauf Wohnung und Tisch in Tegernsee, und einen Urlaub, der ihm dort den Aufenthalt und den Kunstgenuß zu

dem schönsten seines Lebens erhob. In der Kunstausstellung zu München sah man darauf von diesem Offizier sehr artige Landschaftgemälde aus jenen Gegenden.

Die Dauer des Lebens spendet oft auf wechselnde Weise Prüfung im Glück und Unglück. Nicht immer ist das zufällige Glück der Geburt oder des Reichthumes die wahre dauernde Bürgschaft für den beständigen Genuß desselben. Äußere Unfälle der Kriege, der Familienverhältnisse und der Zeitenlaune heben vielmals den mit allen Glücksgütern in das Leben Eingeführten plötzlich herab in die einsame düstere Oede des Kummers, der Entbehrung und des Grames über das Verschwundene. Schwerer und drückender fühlbar ist ein solcher Wechsel für einen Unglücklichen dieser Art, als für einen von Haus aus zu Armuth und Noth bestimmten Menschen. — Ein durch vieles und unerbittlich verfolgendes Ungestüm des Mißgeschickes endlich ganz herabgekommener Großer hatte der Gnade des theil-

nehmenden gütigen Königs Max bereits solche bedeutende Summen zur Aufrechthaltung und ehrenvollen Beschwichtigung seiner Angelegenheiten zu danken, daß er in der mehrmaligen Wiederhohlung derselben wirklich von den Stürmen der Zeit und des Verhängnißes gerettet schien. Allein Kränkungen mancher Art und das Selbstgefühl ergriffen nun die Gesundheit dieses Niedergeschlagenen dergestalt, daß er in eine schwere und lange dauernde Krankheit verfiel. Er duldete und wagte es nicht mehr, die Güte des Königs in Anspruch zu nehmen. Endlich genaß er. Der heitere Himmel lud ihn ein, die wohlthuenden freyen Lüfte zu athmen. Die Laubengänge des englischen Gartens nahmen ihn auf, und langsam, aber froh des Gefühles solcher Erholung, wankte er durch das labende Grün. Da kam der König von Seinem Spaziergang durch denselben Laubengang ihm entgegen. Kaum erkannte Derselbe den durch die Krankheit fast Entstellten, und sprach dann mit der innigsten Theilnahme: „ Aber, um Gottes Willen, wie siehst du aus?" Der Wanderer erzählte nun dem König die Dauer der Krankheit, und deren Folgen. Der Monarch verließ ihn mit der sichtbarsten Rührung. Am andern Tage brachte ein vertrauter Diener des Königs demselben eine Summe von zwey tausend Gulden mit dem Be-

merken, davon Arzt, Medizin und alle durch die Krankheit veranlaßten Ausgaben zu bezahlen, und zur gänzlichen Herstellung jene sorgenlose Pflege zu bestreiten, ohne welche unter solchen Umständen Niemand der nahen vollen Gesundheit sich erfreuen kann.

Wie sehr unser unvergeßlicher Monarch Maximilian Joseph jede Bürgertugend, Wissenschaft, Kunst und Tapferkeit Seiner Bayern, sogar noch nach ihrem Tode, durch bleibende, auszeichnende Hochschätzung auf Privatkosten, kund zu thun bemüht war, davon zeugen der späten Nachwelt die mit schönen Denkmälern königlicher Huld und Gnade geschmückten einsamen Grabhügel auf den allgemeinen Leichenplätzen zu München, Moosburg und Kreuth, welche folgende Innschriften führen:

I.

Max Joseph, Churfürst,

Ehret das Andenken an Franz Xaver Kefer, Stifter und erstem Lehrer der Feyertagsschule für Künstler und Handwerker in München, durch dieses Denkmal. Tausende seiner Schüler durch Europa ehren es in ihrem Herzen, Freunde und Mitgenossen seines Amtes — durch Thränen. Er starb den 11. September 1802, alt 39 Jahre.

II.

Max Joseph,

König der Bayern,

Ehret das Andenken Anton Nagel's, Mitgliedes der Akademie der Wissenschaften, Pfarrers zu Rohr, zuletzt Benefiziatens zu Moosburg. Geboren zu Moosburg den 6. May 1752, gestorben daselbst den 20. July 1812.

III.

Maximilian Joseph,

König von Bayern,

Ehret durch dieses Denkmal die Verdienste des k. b. Medizinal-Rathes Dr. Anton Will, welche sich derselbe als der erste rationelle Thier-Arzt in Bayern, und als der erste Professor der durch ihn am 1. May 1790 eröffneten und dirigirten k. Central-Veterinär-Schule in München um Fürst und Vaterland erwarb. Er starb am 12. September 1821, im 65. Jahre seines thätigen Lebens.

IV.

Jakob von Wolf,

Königl. bayer. Major der Kavallerie, Ritter des königl. bayer. Max-Joseph-Ordens, und Offizier der k. französischen Ehren-Legion. Geboren zu Schlipps, Landgerichts Freysing, 1774, gestorben im Bade Kreuth den 20. May 1825.

Den tapfern Krieger,
Der in mancher heissen Schlacht für seines Vaterlandes Ruhm geblutet, und auf der Reise nach dem Bade Kreuth plötzlich von dem Tode überrascht wurde, der in acht blutigen Feldzügen seiner schonte, ehret durch dieses Denkmal sein Herr und König.

Auf einer Rückreise von Baaden, wohin Max in den letzten Jahren mit trefflichem Erfolge für Seine Gesundheit jeden Sommer Sich begeben hatte, passirte Er den bekannten Geislinger-Steig im Würtembergischen, stieg aus, und gieng zu Fuß hinauf, während der Reisewagen, worin Seine Gemahlin sitzen blieb, langsam nachfuhr. Auf diesem Wege gesellten sich einige Bauern der Gegend zu Ihm, welche, den hohen Reisenden nicht kennend, fragten, was wohl die beyden, schnell nach einander gefolgten, Couriere zu bedeuten haben möchten. „Giebts etwa gar wieder Krieg?" — fragte einer von ihnen neugierig den König. — „Darüber könnt ihr ganz ruhig seyn, liebe Leute!" sprach Max leut-

selig. „Der König von Bayern reiset hier durch, und diese waren gewiß Seine Ihm voreilenden Couriere." — Als die Bauern hierauf den Wunsch äußerten, daß sie gar gerne diesen Herrn sehen möchten, sagte Er ihnen, daß sie den König wohl sehen könnten, denn Er müße nun bald kommen. — Unter mannichfaltigen Gesprächen, welche auf die dortige Landwirthschaft Bezug hatten, erreichten sie des Berges Höhe. Unterdessen war auch der Reise-Wagen nachgekommen. Während derselbe anhielt, beurlaubte Sich Max freundlich von den betroffenen Landleuten, und, in den Wagen steigend, sagte Er: „Nun sehet her, Ich bin der König von Bayern, und das ist Meine Gemahlin, die Königin." Die guten Leute traueten kaum ihren Augen, indem sie nicht glauben konnten, daß der herablassende, gütige Herr, welcher erst so herzlich mit ihnen gesprochen, der König Selbst seyn sollte. Allein im nächsten Orte erhielten sie volle Gewißheit hierüber, und erzählten nun voll Freude, was ihnen begegnet war. —

Im Jahre 1810, da Münchens Bürger die Vermählungs-Feyer des geliebten Kronprinzen Ludwig von Bayern mit der holden Prinzessin Therese von Sachsen-Hildburghausen durch das noch jetzt in weit größerer Ausdehnung bestehende Octoberfest auf der großen Wiese an Sendlings Höhen begiengen, wurde die Pause, während des Herumführens der Rennpferde auf der ausgesteckten Bahn, durch einfache bildliche Darstellung allgemeiner Huldigung des gesammten Volkes für diesen Jubeltag in Bayerns hochgefeyertem Fürstenhause in der Art ausgefüllt, daß die damaligen vierzehn Kreise des Königreiches durch Knaben und Mädchen in der üblichen Tracht ihrer Bewohner repräsentirt wurden. Die Knaben trugen Fahnen mit den Wappen der Kreishauptstädte, die Mädchen aber Körbchen mit Früchten der Natur und des Gewerbfleißes ihrer Gegend. An ihrer Spitze befand sich ein anderes Jugendpaar in der alten Wittelsbacher-Tracht, einen Strauß von Vergißmeinnicht, einen Lorbeer-Kranz, und einen Bund weißer und rother Rosen in den Händen. Ehrfurchtsvollst nahten sich die Ersteren der in dem von Max Emanuel eroberten türkischen Gezelte versammelten königlichen Familie, und übergaben dem Vater Max und der Mutter Karoline die Früchte des Fleißes mit

den Worten: „Der Segen des Landes senkt sich zu allerhöchst Ihren Füßen, und unsere Herzen huldigen.“ Die in der Wittelsbacher=Tracht überreichten hierauf den königlichen Aeltern die Vergißmeinnicht mit den kindlichen Worten: „Das Blümchen spricht.“ Dann traten sie zu dem freundlichen Kronprinzen, Ihm den Lorbeerkranz, und der huldvollen Kronprinzessin die weißen und rothen Rosen darbringend. Die kurze, aber eindringende Rede der zarten Jugend, die einfache, kindliche Weise, mit welcher dieselbe die herzlichste Freude des ganzen Bayerlandes vor der königlichen Familie ausdrückte, rührte das zärtliche Herz Maximilians dergestalt, daß Er mit unvergeßlichem Wohlwollen zu den Kleinen sprach: „Nein Kinder, Ich vergeß euch in Meinem Leben nicht!“ — Selbst nach aufgehobener königlicher Tafel, welche in Mitte des in einer Menge von etwa 60,000 Menschen versammelten getreuen Volkes gehalten, und von biedern Bürgern bedient wurde, wendete Sich der gütige Monarch noch einmal zu den umstehenden Kindern mit den sorglichen Worten: „Liebe Kinder! ihr werdet gewiß hungrig seyn, kommt, geht in das Zelt, Ich habe für euch schon bestellt, eßet dort alles, nur alles auf.“ —

Nach der eingetretenen Wiederbesetzung der Hofmarschall-Amtswürde wurde auch jenes Herkommen abgeschafft, welches der Dienerschaft erlaubte, Speisen und Getränke, die von der königlichen Tafel abgetragen wurden, unter sich zu theilen, und mitzunehmen. Man war in der Beobachtung der neuen Vorschrift äußerst streng. Dessenohngeachtet konnten die Subalternen sich nicht sogleich an die gebotene Enthaltsamkeit gewöhnen. Ein Hoflaquai, der eben an der Tafel bedient hatte, fand Gelegenheit, in Eile eine Bouteille Wein zu erwischen, steckte sie in die Livree-Tasche, und eilte durch einen langen Gang der Stiege zu. Zufällig und ganz unvermuthet trat der König aus einer Thüre, und gewahrte den aus der Rocktasche hervorragenden Flaschenhals bey dem schnell sich davon machenden Diener. Max, in Seinem gewöhnlichen fröhlichen Humor, schrie ihm nach: „Lauf, Ker', sonst, wenn dich der Hofmarschall sieht, gieb' acht!" —

Der König wohnte manchmal im Herbste auch eine Zeit lang in dem schönen Schloße zu Nymphen-

burg. Seine niedlichen Zimmer waren in einem Seitenflügel ebener Erde dem Garten zugewendet, und Er konnte aus denselben in ein mit erquickendem Wasserspiegel geziertes Blumengärtchen treten. In diesem stand nahe den Fenstern des Königs ein Grenadier der Garde als Wache, welcher bey seinem Auf- und Abschreiten sehr bequem in die königlichen Zimmer sehen konnte. Die Grenadiere, aus den Nationalen der verschiedenen Provinzen, welche vor dem Einrücken in ihr Regiment den Monarchen nie gesehen hatten, waren daher auf dieser Wache oft so neugierig, daß sie, wenn Sich Morgens der König anzog, oder zum Frühstück setzte, durch's Fenster in das Zimmer schauten, Ihn stets betrachteten und beobachteten. Diese Belauschung mußte natürlich überlästig werden, und Er ließ durch den Commandanten dieses den Wachen auf das Strengste verbieten, mit dem Befehle, ruhig und nach Ordnung auf- und abzugehen. Vielmal aber legte Sich Max zur reizenden Morgenstunde an das Fenster. Wenn dann ein besonders schöner und rüstiger Mann auf dem Posten stund, unterhielt Sich der König gern mit ihm, und sprach: „Du bist ein rechter Grenadier, wo bist du her? du gefällst Mir, sey brav, und diene gut. x. x.“ Nachdem der König nun oft Manches mit Seinen Grenadieren auf dieser Wache auf's leutse-

ligste geredet hatte, endete der Gütige gewöhnlich mit den Worten: „Komm nach der Ablösung zu Mir, Ich will dir ein Andenken geben", und reichte dann immer jedem derselben einen neuen Kronenthaler zum Geschenke.

Unter dem Garde = Grenadier = Regimente war ein gemeiner Mann von besonders schönem Wuchse und einer ihm entsprechenden Haltung. Durch Ordnung, Reinlichkeit, Dienstpflicht und Eifer war er bey der Kompagnie wie bey dem Regimente beliebt. Aber er hatte einstmals das Unglück, daß er bey dem Brodfassen mit Aufhebung seines gefüllten Brodsackes durch eine ungeschickte Bewegung sich einen leichten Bruch zuzog. Dadurch war der Mann zwar nicht dienstuntauglich, aber für den Felddienst nicht mehr in den Listen aufzuführen. Er war von armen Landleuten, und lebte daher sehr sparsam, in der Hoffnung, nach vollendeter sechsjähriger Dienstzeit in seines Vaters Haus ferneren Verdienst zu finden. Die Kapitulation endete, er eilte mit dem Abschied in seine Heimath; aber wie sehr war er betroffen,

als er dort erfuhr, daß sein armer Vater im Grabe, und die verschuldete Hütte in fremden Händen sey. Keine, seinem Zustande angemeßene Arbeit fand er, keine Unterstützung von der Gemeinde, da er noch jung war, und um so weniger Freude hatte er, unter solchen Umständen auf dem Lande zu bleiben. An das Krieger-Leben gewöhnt, bekam er in dieser Lage wieder Muth und Lust, bey seinem Regimente einzurücken. Er meldete sich für eine neue Kapitulation. Allein nach dem bestehenden Reglement, gemäß welchem kein Felddienst-Untauglicher eingereiht werden kann, mußte er von dem Oberstkommandanten abgewiesen werden. — Jetzt beschloß er, sich vertrauensvoll an Seinen König zu wenden, an dessen Thüren er so oft wachte, wenn Jener sorgenlos schlief. Er putzte sauber und reinlich seine alte, schon stark abgetragene Montur, richtete sich so gut als möglich zusammen, und trat in die bekannten Vorzimmer des königlichen Kabinets. Der da wachhaltende Gendarme, den Ausgedienten, in dem abgenutzten Anzuge und ohne alle Ordonanz, für einen verdächtigen Kerl wahrscheinlich haltend, stellte sich ihm in den Weg; der Exgrenadier aber, ohne Scheu und mit gutem Gewißen, veranlaßte durch gegenseitiges lebhaftes Gespräch und das Geräusch des Widerstandes einen an den Vorzimmern des königlichen Kabinets ungewöhnlichen Auftritt. Der König,

der den Lärm hörte, öffnete die Thüre, und rief: „He! was giebts da? Ich will nicht hoffen ꝛc. ꝛc.“ — Da nahm sich der wackere Soldat muthig zusammen, trat mit anständigem Schritte vor den Monarchen, und sprach: „Erlauben Euer Majestät allergnädigst, ein unterthänigstes Wort vorzutragen.“ — Max, ohne alle Besorgniß, erwiederte freundlich: „Komm Mein Sohn, komm herein, und rede.“ — Der Soldat erzählte nun freymüthig sein ganzes Schicksal, worauf der Gütige fortfuhr: „Wenn du so gern noch dienen willst, als ein braver Grenadier Meiner Garde, so geh' nur wieder zum Oberst, und melde ihm, daß du bey Mir warst und Ich es haben will.“ — Der Mann, noch überdieß mit mehreren Kronenthalern beschenkt, verließ getröstet das Kabinet, und diente mit Stolz und Freude seinem König ferner bey der Garde. —

Eine Chronik erzählt, daß einst Herzog Albert der Fromme auf Seinem Schloße Vobburg an einem schönen Morgen zu dem Fenster hinaus, die

reizenden Donauufer betrachtend, vor Lust pfiff. Da kam ein armer Mann zu ihm durch den Burgsaal, stellte sich hinter den Herzog, und jammerte: „Herr Herzog, helfe mir!“ Albert hörte nicht, und pfiff fort. Da wiederholte der Mann seine Worte. Der Herzog achtete nicht darauf. Endlich nahm der Bauer den fröhlichen Fürsten bey dem Wammes, und sagte: „Wenn Ihr immer zu'm Fenster hinauspfeift, und mich nicht versteht, so wird mir nicht geholfen.“ Der Herzog hörte nun und half. — König Max saß an einem Abend unter einer Linde. Vor Ihm streute der schöne Abend den entzückenden Farbenschmuck in die Thalfluren, welche sich längs der Berge gegen Kreuth hineinziehen. Versunken in diesem Zauber ruhten die Blicke des Königs. Da nahte sich Ihm rückwärts ein Bauernmädchen. Dieses hatte das Unglück gehabt, schwanger zu seyn, und in diesem Zustande den Dienst bey seinem Bauer verlassen zu müssen, so, daß die Verlassene weder Zuflucht, noch Vermögen hatte, irgendwo die Geburt des Kindes abzuwarten. In jenen Gegenden wird auch ein Mädchen, welches auf diese Art gegen Sittlichkeit und Tugend fehlt, nicht viel mehr geachtet. Mit solchen Schmerzen und Nothgefühlen wollte die Unglückliche also dem König unter der Linde ihren Jammer vorbringen. Sie schluchzte: „König, helfe mir!“

Aber der König vernahm die in einiger Entfernung demüthig Rückwärtsstehende nicht. Da wiederholte sie ihre Bitte, und der König hörte wieder nicht. Endlich wagte sie es, an dem Rock des Königs zu ziehen, und sich bemerkbar zu machen. Da wandte Er Sich um, fragend: „Mädchen, was willst du?“ Diese erzählte nun weinend und unter dem Leiden der Scham ihre unglückliche Lage, und bat, daß ihr der König nur so viel geben möchte, daß sie von dem Augenblicke an in einer Hütte Aufenthalt, Nahrung und Pflege bezahlen könne, um nicht von aller Welt verlassen zu seyn. Da sagte der König: „Aber wie hast du bei deiner und deines Burschen Armuth dich so vergessen können? jetzt hast du es; wenn Ich solchen Weibsbildern helfen soll, was werden die andern braven davon denken?“ Ganz zerknirscht sagte die Arme: „Ach, Herr König! I leid mehr, als Du glabst, i thues g'wiß nimma, nur dösmal hilf ma, i bitt di inständi,“ und wöllte niederknieen. Da war der König gerührt, redete ihr zu, sich vor einem ähnlichen Falle für immer zu hüten, und sagte ihr, sie solle am andern Morgen in das Schloß kommen. Dort gab ihr der mitleidige, menschenfreundliche Max eine Summe, daß sie nicht nur die Geburt sorglos abwarten,

sondern auch nachher wieder bey einem Bauer fortdienen konnte.

In jenen Tagen, in welchen der Winter mit seinem Schnee sich allmählich von den Bergen trennt, brach ein Sturm heran, welcher eine wuthvolle Verheerung über die Thäler von Tegernsee ausschüttete. Die Gärten des Königs litten eben so sehr, als die Fluren der Landleute. Dämme und Stege an den Berggewässern und den Seeufern, welche der König früher mit vielem Aufwande anlegen, alle Wehren, welche Er zum Schutze der Fluren gegen die Gebirgströme aufrichten ließ, selbst Brücken erlagen diesem schadenreichen Gewittertoben, und Ueberschwemmungen senkten sich in die Saaten, Straßen und Gebäude. Ein allgemeines Wehklagen erscholl. Der König hörte in München davon. Seiner Unterthanen mit sorgsamer Liebe gedenkend, ließ Er alsogleich nach Tegernsee melden, daß Er in den nächsten Tagen Selbst hinauffahren werde, um persönlich von dem Umfange des Unglückes Sich zu überzeugen, und dann zu helfen. Welch mildernder

Trost verbreitete sich unter den Gemeinden bey dieser Nachricht? Als man den König erwartete, strömte das Volk Ihm, dem hülfreichen Vater, mit aller Sehnsucht und Vertraulichkeit entgegen. Sein Wagen wurde umringt. Da rief Er bey dem Aussteigen: „Seyd nur ruhig, meine Kinder! aller Schaden soll ersetzt werden, Ich habe schon Geldsäcke bey Mir, euch zu helfen, und alles Zerstörte wieder herzustellen."

Wenn Güte und Menschenliebe in dem Gemüthe eines Fürsten wohnen, wandelt die Großmuth mit diesen himmlischen Gaben. In jenem blutigen und haßvollen Aufruhr des Tyrolervolkes gegen Bayerns Krone war unter den Reihen der kämpfenden Rebellen ein Knabe, der sich im Kampfe mit den Bayern so hartnäckig wehrte, bis ihn ein Schütze von Bayerns Fahnen erbittert packte, und gefangen nahm. Er wurde mit vielen, in dieser Affaire gefangenen Bauern nach München gebracht, wo sie in der damaligen großen Reitschule bis auf weiters bewacht wurden. Der

König wollte diese Abtrünnigen sehen, und trat unter dieselben in die Reitschule. Er bemerkte den Buben, der mit wildem Blicke um sich sah, und rohe Natur verrieth. Dem König erbarmte der Zustand des Verirrten und Ungezogenen. Er fand in dem gütigen Gespräche mit ihm, daß der Junge bey dem Anblicke seines herablassenden Königs Reue empfinde. Derselbe gestand, daß er, von der allgemeinen Bewegung fortgerissen, gethan habe, wie andere. Da fragte ihn der König, ob er nicht in Bayern bleiben, und Student werden wollte? Dieser bejahte es, darauf der König freundlich sagte: „Ich will dir verzeihen, und für dich sorgen." Darauf wurde dieser Bauernsohn aus der Gefangenschaft entlassen, und der König ließ ihn in das Studienseminarium bringen, in welchem er auf Seine Kosten gekleidet, und den übrigen Zöglingen gleich gehalten wurde. Nach vollendeten Studien ließ ihn der König in sein Vaterland zurückkehren.

Einem Offizier wurde in einer Schlacht auf den rußischen Feldern ein Fuß entzwey geschoßen. In

das Feldspital gebracht kämpfte er mit allen schreckenvollen Leiden, welche damals in jenen von allen Hülfsmitteln und Bequemlichkeiten entblößten Gemächern des Jammers und des Todes wütheten. Glück und Natur entrangen ihn dem Tode. Aber abgehärmt, von allen wohlthätigen Bedürfnißen entfernt, und mit Krücken verließ er das Gebäude, in welchem seine unglücklichen Kameraden kaum mehr einen andern Trost hatten, als zu sterben. Als Gefangener und des Transportes vor der Hand unfähig, hatte er es einem günstigen Zufalle zu danken, daß er auf einem Schloße sich erholen und die Zeit der Zurückkunft in das Vaterland abwarten konnte. Früher schon seiner Kleider und Baarschaft beraubt, half er sich, um endlich mit dem, vermittelst der chirurgischen Instrumente hergestellten, aber gelähmten Fuße den langen Weg nach Bayern von Rußlands Grenzen zurückzulegen, dadurch aus der Noth, daß er einen Wechsel von 600 fl. in einer russischen Stadt ausstellte, welchen er in jener Zeit auszulösen sich verband, in der er in seinem Vaterlande zu seyn berechnet hatte. Als dieser brave, in frühern Zeiten schon ausgezeichnete Offizier dem gütigen König Max vorgestellt wurde, rief Er ihm entgegen: „Lieber! deinen Fuß kann Ich dir nicht mehr geben, aber wie kann Ich dir helfen?“ Der Offizier erwiederte, daß er mit einem Fuß bey

dem Heere nicht mehr dienen könne, aber da er für einen Zweig eines Staatsdienstes Neigung und Fähigkeit habe, so bitte er, auf solche Weise für ihn zu sorgen. Da sagte der König: „Nun, da du auf eine solche Art Mir noch fortdienen willst, so gieb Mir an, welche Stelle du verlangest.“ Der Offizier nannte eine solche, welche dem König geeignet schien, daß er sie allerdings versehen konnte. Nach acht Tagen hatte er das Anstellungsdekret. — Nun kam die Zeit zur Zahlung des Wechsels von 600 fl. Er hatte bereits mehr als die Hälfte beysammen, und schon erwartete er den andern Theil von einem Verwandten. Der König erfuhr solches. Da trat ein Angesehener in das Zimmer des Bedrängten mit der Mittheilung, daß er täglich in einer bestimmten Stunde in dem Leibgardezimmer der Residenz zu warten habe. Der Offizier, welcher die Veranlaßung dieser Verfügung sich nicht erklären konnte, erschien mehrere Tage dort, ohne weiter etwas zu erfahren. Aber nach einigen Tagen trat zu derselben Stunde ein Diener des Königs zu ihm, verkündend, daß er alsogleich sich in das Kabinet begeben solle. Als er vor dem König stand, sagte Dieser gnädig: „Warum hast du Mir deine Lage nicht anvertraut? Den Wechsel hast du unter bittern Leiden und von Jedermann verlassen aus-

gestellt. Ich weiß es, du könntest bezahlen von den rückständig erhaltenen Gagen. Allein, auch damit will Ich dir zeigen, wie Ich brave Männer schätze, daß Ich dir hiemit deinen Wechsel bezahle, indem du wohl das Deinige brauchst.“ Da gab der König mit freundlich gütigem Lächeln Rollen, welche 650 fl. enthielten. In den Vorzimmern bemerkte der Beglückte, daß die Rollen um 50 fl. mehr enthielten, als der Wechsel betrug, und bat den Kammerdiener, den König darauf aufmerksam zu machen. Da trat der König alsbald unter die Kabinetsthüre, mit den Worten. „Ich weiß schon, daß der Wechsel 600 fl. beträgt, und daß du um 50 fl. mehr hast. Dafür trinke Mir die Gesundheit, Mein Lieber, und sey dieser Stunde froh.“

Ein Kind, im Alter von anderthalb Monaten, wurde dem Waisenhause übergeben. Von diesem Institute übergab man es gegen das Erziehungsstipendium von jährlichen 48 fl. auf das Land. Dort an dem Gebirge in einem Dorf übernahmen

den verlaßenen Säugling zwey Jahre arme alte Eheleute, welche, nachdem sie Alters halber unfähig wurden, durch Taglohn ihre Nahrung ferner zu verdienen, ihrer Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit wegen von der ganzen Gemeinde gerne unterhalten wurden. In dieser Hütte wuchs das Kind besonders unter liebevoller Pflege des Weibes heran. Zum Schulunterrichte reif, wurde der Knabe nun in die Schule geschickt, und die Pflegeältern bezahlten mit Freuden das Schulgeld, da der Knabe an Talent, Willen und Fleiß sich auszeichnete. Endlich bekam der Waise immer mehr Begierde zu lernen. Nicht ferne vom Dorfe befand sich ein Schullehrer, welcher sich besonders gerne mit Ausbildung talentvoller und fleißiger Zöglinge abgab. Die Pflegeältern überließen ihm ihren Pflegesohn. Mit wahrhaft christlichem und edlem Sinne, den man oft mehr in Hütten, als anderswo findet, bestimmten die armen, alten Leute das Ernährungsgeld für den Waisen zu Büchern und zum Unterricht, während sie alle drei kümmerlich lebten. Der Knabe gedieh an Bildung, Sitte und Kenntniß bis in jenes Jahr, in welchem der Waisenbeytrag erlosch. Nun schmerzte es besonders die alte Pflegemutter, daß ihr Sohn bey solchen Anlagen und Fähigkeiten sich dem Pfluge und dem Hirtenleben überlassen sollte. Da gedachte sie an den König Max. Mit dem Wanderstock

und dem Knaben, der sein bestes, aber abgetragenes Bauernröcklein anzog, wanderte die Mutter nach Tegernsee; der König ließ beyde vor, und hörte gütig, was die Alte sprach, die, dem mildreichen Monarchen die guten Zeugniße vorzeigend, das Schicksal des Waisen mit wehmuthsvollen und mütterlichen Worten schilderte. Der König, welcher, die Alte anhörend, den schönen Knaben betrachtete, fragte ihn: „Mein Kind, zu was hast du Lust in der Welt?" Da sagte der Knabe, aufgemuntert durch des Königs liebevolle Worte, frisch und unerschrocken: „Ich möchte geistlich werden, und studieren." Dieses gefiel dem König, und er wendete Sich zu Seinem Schreibtische, und gab der Alten Geld mit den Worten: „Brave Alte, hier nehme, und kleide damit deinen armen Sohn, dann gehe in acht Tagen zu dem Herrn **, der dir das weitere mittheilen wird," und zu dem Knaben sagte Er: „Und du, Bube, vergesse nie, was diese ehrliche Alte an dir gethan." — Die Alte gieng weinend aus dem Schloße, nahm einen Zwölfer von dem Gelde, und genoß mit dem Knaben, was in vielen Jahren nie geschehen konnte, einige Gläser Bier mit weißem Brode, des menschenfreundlichsten Landesvaters im Herzen gedenkend. Bald erfuhr sie von dem bezeichneten Herrn, daß der König ein Ka=

binetsstipendium von monatlich zwanzig Gulden für den Jungen ausgesprochen habe, um auf einer öffentlichen Schulanstalt die Studien zu beginnen.

Der König sah auf einem Spaziergange von Ferne einen durch Verwundung dienstuntauglichen Offizier, den Er früher in seiner Lage wesentlich unterstützt, und mit Wohlthat begnadiget hatte. Der Offizier, als er den König von weitem ansichtig wurde, wollte der Aufmerksamkeit Desselben ausweichen, damit es nicht scheinen möchte, als gienge er dem König mit Absicht in den Weg. Der König aber hatte diese Wegwendung schon bemerkt, eilte auf ihn zu, und fragte: „Wie geht's dir, brauchst du nichts?" Der Offizier dankte ergebenst, und sagte, er lebe zufrieden und sey hinlänglich durch die allerhöchste Güte versorgt. Da sagte der König freundlich: „Ein junger Mann, der hinken muß, hat wohl traurige Stunden, er darf auch manchmal sich einige gute Tage schenken. Wart ein wenig." Da

griff der menschenfreundliche Max nach Papier und Bleystift, hob einen Fuß an einen Baum, und schrieb auf Seinem Knie eine Anweisung von sechzig Gulden, und gab sie freundlich dem Ueberraschten mit den Worten: „Da, trinke unserer Beyden Gesundheit, und vergesse dabey, was du für Mich, deinen König, ausgestanden hast.“

Ein Bauer aus einem benachbarten Landgerichte hatte durch gerichtliche Mahnungen plötzlich eine Vertragssumme von Bedeutung ohne Nachsicht zu erlegen. Dieser, von solcher Lage sehr gedrückt, nahm den Muth, den König um Unterstützung anzuflehen. Er bestieg seinen besten Gaul, und ritt nach Tegernsee. Als er in das Schloß zu dem König wollte, fand er für den Augenblick einige Hindernisse, und ein Gendarm hielt ihn von der heftigen Zudringlichkeit in der Nähe der königlichen Zimmer ab. Der Bauer aber, behauptend, er müße durchaus zum König, gerieth mit jenem in einen so heftigen Wortwechsel, daß dieses Gespräch endlich in einen

nachdrücklichen Lärm übergieng. Der König vernahm ihn sogar in Seinen Zimmern. Neugierig, was da vorgienge, öffnete Er ein Fenster, und sah nun den mit dem Gendarmen heftig gewordenen Bauer zu Pferd. „Was giebt's da unten?“ rief der König, worauf der Bauer hinaufschrie: „O mein König, weil nur du itzt zu rechter Zeit runter schauest, i wär' sonst verloren!“ Der König darauf: „Nun, was willst du von Mir?“ Der Bauer: „I bin der unglücklichst Monn, König, i bitt di, gieb ma 120 fl., da hast dafür mein best's Pferd. Hilf ma, gnädiga König!“

Der König. Nun so komm herauf, reite aber zuerst das Pferd in meinen Hof Kaltenbrunn am See.

Der Bauer. I komm glei itzt; Gott vergelt's dir, König! Mein Roß bleibt schon stehn bis i wieder komm. Nacha reit i's schon nüba.

Und der König ließ den Bedrängten, der ihm dann seine bittere Lage erzählte, mildreichst vor Sich, gab ihm das Geld, und der Bauer ritt darauf unter dem Ausbruch der frohesten Lust zum Hofe hinüber.

Es war der allerhöchste Befehl wiederholt worden, daß in dem englischen Garten zu München weder Vögel noch andere Thiere beschädigt, gefangen, oder verscheucht werden sollten. Der König liebte besonders den Gesang der Vögel im Walde und im Garten. Durch diese Sorge wurden die geflügelten Bewohner des englischen Gartens heimisch und vertrauter. Auch die sonst so scheuen Eichhörnlein hatten weniger Furcht mehr vor den Spaziergängern, und der König sah ihren fröhlichen Sprüngen gerne zu. — Eines Morgens giengen zwey Grenadiere ganz fröhlich mit einander durch den englischen Garten hinab bis zum See und zu seinen schattigen Umgränzungen. Da sahen sie ein Eichhorn von einem Baume herabspringen zur Flur, durch welche ein Bächlein aus dem See floß. Da das Eichhorn jung war, so schien ihnen die Lust anzuwandeln, es zu fangen. Während sie wähnten nicht beobachtet zu seyn, machten sie eine Bewegung, um dem Eichhorn nahe zu kommen. Der König, von ferne daher kommend, vermuthete aus der Stellung der Soldaten und aus der Flucht des Eichhornes die Absicht. Da rief Er ihnen zu. Die Grenadiere sich umsehend, erkannten alsogleich den König, und machen Fronte. Dann rief der König wieder: „Was treibt ihr hier, wollt ihr das Eichhorn fangen? Wenn dieses

der König sähe, dann würdet ihr die schwere Noth kriegen! Gleich lauft." — Die Grenadiere eilten davon, froh, daß der König so gütig war, es nicht gesehen haben zu wollen.

An einem Abende spielte der König an dem Spieltische der Königin zu Nymphenburg und gewann von Ihr zweyhundert Gulden. Am andern Tage gieng Er in dem Schloßgarten spazieren. Auf dem Rückwege zu Seinen Zimmern nahte sich Ihm eine alte Frau. Der König hörte Ihr Wehklagen, nahm ihre Bitte an, und hieß sie Ihm zu folgen. Da erinnerte Er Sich, daß Er bereits schon fast alles Geld ausgegeben, und aus der Kabinetskasse zu München noch keines angekommen sey. Daß Er in Seiner Herzensgüte der Armen nicht auf der Stelle helfen konnte, setzte Ihn mehr in Verlegenheit, als die Frau, welche es bemerkt hatte. Endlich sagte Er mit freudigen Worten: „Wart nur, du bekommst jetzt doch noch Geld," befahl dem nächsten Diener, daß er zur Königin hinauf gehen und das gestern gewonnene Spielgeld holen solle, indem es der Kö-

nig nothwendig brauche. — Alsbald kam der Diener mit den Rollen. Der König nahm sie, und übergab sie der Frau mit den Worten: „Ein Glück für dich, daß Ich gestern von Meiner Frau gewonnen habe, um dir heute noch helfen zu können.“ —

Bekanntlich ziehen, besonders im Frühjahre, eine Menge armer oder gewerbetreibender Familien aus Tyrol in das gastliche Bayern, um da auf verschiedene Art und Weise Nahrung, Verdienst und Handel zu suchen. Ein Esel oder altes Pferd zieht ihren Haushalt auf dem Karren, neben welchem Mann und Weib und Kinder herwandern. — Der König fuhr mit Seiner Familie in ein Thal der Hochgebirge von Tegernsee. Als der königliche Wagen einige Stunden weit vom Schlosse weggerollt war, bemerkte der König neben der Strasse jenseits des Grabens eine solche Tyroler-Familie gelagert und in ängstlicher Bewegung. Nahe daran ließ der König halten, und erkundigte Sich. Da vernahm Er von dem Tyrolermann, daß sein Weib hier unterwegs an dem Gesträuche

des Grabens so eben von einem Kinde entbunden worden wäre. Hierauf rief der König: „Was ist das Kind?“ Der Tyroler sagte: „A Mädl,“ und benützte die Gelegenheit und den glücklichen Zufall, den König um Pathenstelle für das Neugeborne, welches mit dem ersten Blicke in die Welt auch Ihn jetzt begrüßte, zu bitten. Da sah der König mit freundlichem Blicke die Königin Karoline an. Sie winkte, und versprach eben so gütig dem Tyroler, Taufpathe des Mädchens zu seyn. Der Tyroler sprang mit der glücklichen Bothschaft zu seinem ächzenden Weibe hinterm Gebüsche, und der König ließ wieder fortfahren.

Durch den vielfachen Aufenthalt in Tegernsee lernte der König endlich fast alle Bauern in der Gegend kennen. Seine Freundlichkeit und Herablassung erregten bey diesem Volke nach und nach jene Vertraulichkeit und Herzlichkeit gegen den König, daß sie selten mehr anders, als nach angeborner Sitte das Wort Du in dem Gespräche mit dem König gebrauchten. Dagegen redete auch der König, wenn Er über Feld, oder durch ein Dorf,

oder in ein Thal gieng, diesen oder jenen, der entweder arbeitete, oder Ihn grüßte, nie anders an, als: „Seppl, Michl, Jakel, Haunsl u. s. f. wie geht's, wo aus?“ u. dgl. Denn Er wußte fast die meisten Bewohner bey ihrem Taufnamen zu nennen, weil sie dieses dort am liebsten haben. Dadurch, daß der König in die Hütten gieng, dort Nudeln, da Obst aß, oder Milch trank, hier um die Wirthschaft Sich erkundigte, dort über Hausverhältnisse sprach, und allenthalben Sich als ein gütiger und froher Herr mit Seinen Unterthanen unterhielt, verbannte Er alle Verstellung, Zurückhaltung und Scheue, und die herzlichste Biederkeit mit natürlicher Derbheit und Lustbarkeit bewillkommten Ihn in der Hütte, auf der Flur und im Walde. — Eines Tages gieng der König in den Gebirgen Kreuths spazieren. Da begegnete Ihm ein Bauer, der von ferner Alpe kam. Der König hatte diesen Mann, der ganz entlegen in den Bergen einen Hof hatte, schon einmal besucht, und kannte ihn daher alsogleich. Der Bauer grüßte Ihn, und der König sagte: „Du kommst gewiß von deiner Alpe?“ Darauf jener erwiederte: „Is schon so, Herr König, und Du bist heut g'wiß in Kreuth drinn?“

König. Ja, Seppl! Nun, wie hast du dein Vieh auf der Alpe gefunden?

Bauer. Bin zfrieden. Fehlt nix, Gottlob! Was macht das Dein?

K. Ist alles gesund.

B. Apropo! gehst bald nach Müncha?

K. Ja, Ich werde bald nach München gehen. Warum?

B. I hob dort an Vetta, is Geistli, du kennst'n gwiß.

K. Sicher kenne Ich ihn.

B. Non, wenns du'n siehst, sey so guet, und grüeß ma'n schön.

K. Recht gerne. —

B. Aba heut is haiß; hab schon Durst.

K. Nun, trink brav in Kreuth.

B. Habs schon im Sinn. Hast dächt a guets Bier?

K. Von Tegernsee. Nun, adieu Seppl!

B. B'hüt Gott, Herr König! b'such mi bald wieda in mein Hof. —.

Darauf giengen der König und der Bauer wieder ihre Wege, jener zu dem Wasserfalle hinab, und dieser, schon müde von dem Alpenwege, in das Wirthshaus zu Kreuth.

Der König reiste durch das fränkische Bayern. Dort in dem alten Banzgau zwischen dem Mayn und der Itz prangte einst die herrliche Abtey Banz auf den romantischen Hügeln der Maynfluren. Nach Aufhebung derselben kaufte Herzog Wilhelm von Bayern das Kloster mit dem Zugehörigen. Nun glänzen diese Mauern als Fürstenschloß mit den Gärten und der doppelt bethürmten Kirche von dem Banzberg über das Thal, während auf den jenseitigen Höhen Frankenthals die vielfenstrige Wallfahrtskirche zu Vierzehnheiligen gegenüberschimmert.— Es war in den schönsten Tagen des Frühlings im Jahre 1823, als der König Maximilian den aus gleichem Wittelsbacher Blute entsprossenen Herzog Wilhelm von Bayern dort zu besuchen, auf dem Wege war. Von den Bergen hallte das Geschütz, und die Glocken der Herrschaftskirchen verkündeten die Ankunft des erhabensten Monarchen und Schwagers des Herzogs Wilhelm, welcher, in hohem Alter noch rüstig und von ehrfurchterregender Gestalt, zu Pferde dem annahenden königlichen Gaste entgegen ritt. Alle Anwesenden und aus den Umgebungen Herbeygeeilten waren bis zu Thränen gerührt, den geliebten Herrn, durch die Freude des hohen Besuches verjüngt und angetrieben, dem König Max im leichten Galoppe

entgegenreiten zu sehen. Angelangt unter dem Jubel des Volkes stiegen Seine Majestät aus dem Wagen und eilten in die Arme Ihres Herrn Schwagers und Ihrer Frau Schwester der Herzogin. Die Stufen zu dem Portale des Schloßes hatten zwey Reihen junger Mädchen, nach alter Landessitte mit Jungfrauenkronen geschmückt, umgeben. Selbst in dem Augenblicke des freudereichen Wiedersehens offenbarte sich die dem König ganz eigene Güte, indem Ihm eines der Mädchen unter Ueberreichung eines schönen Blumenstraußes in einem artigen Gedichte die Gefühle der allgemeinen Freude und Huldigung dargebracht hatte. Er neigte Sich aus den Armen der hohen Fürstenpersonen zu dem Mädchen und beglückte die Jugend mit den zartesten Worten gnädiger Güte. —

Schon in der frühesten Stunde des Morgens besuchte der König die nächsten Umgebungen des Schloßes, dann die Terrasse mit der großen schönen Aussicht über alle Reize und Segnungen, welche der Frühling in die Fluren des Maynthales ausgoß. Bey diesen Spaziergängen hatte mancher Sorgbelastete das Glück, Gehör und Hülfe von dem König zu empfangen. Unter den vielen frohen Menschen, welche sich nach dem Schloße Banz begaben, um den König zu sehen, war auch ein

Greis von 118 Jahren. Dieser wanderte mit Hülfe des Wanderstabes von seinem Wohnorte Altenstein sechs Stunden weit dahin. Der König empfing den Greis mit der Ihm angebornen Güte für das gebrechliche Alter. Gütig und herablaßend sprach Er mit demselben, und nachdem Er ihn reichlich beschenkt hatte, entließ Er ihn mit der Zusicherung, von nun an für ihn zu sorgen, wofür alsogleich die Verfügung getroffen wurde. — Unter andern trat auch ein sehr altes Ehepaar vom Lande dem König entgegen, um Ihn zu sehen. Dem König fiel alsbald das Alter und dabey das heitere Aussehen dieser Eheleute auf; Er nahte Sich denselben, und sprach auf das Herablassendste mit ihnen. Da erzählten sie dem Gütigen, daß sie in einigen Wochen ihre silberne Hochzeit feyern würden, und der König versprach, dieses Fest durch ein Geschenk zu erhöhen, welches sie auch in einer Rolle von fünfzig Gulden neu geprägten Geldes erhielten. Mit der freudigsten Erinnerung an die Menschenfreundlichkeit des Monarchen tanzten sie an dem silbernen Hochzeittage. — Wer an diesem Tage das Glück hatte, den König zu sehen, wurde durch die Heiterkeit und Herablassung Desselben bezaubert, indem Er sogar persönlich sorgsam war, daß die allzubegierig Vordringenden vor Beschädigung gesichert wären. Da der König, Seine geliebte

Gemahlin und die Prinzessinen gegen Abend desselben Tages erwartend, hörte, daß man von dem Berge aus in der weiten Ferne bereits die Wagen sich nahen sahe; so folgte der König, Der Sich alsogleich auf den Standpunkt der Aussicht begeben, mit scharfem Auge der Richtung der Wagen, unter sichtbarer Sehnsucht und Freude, welche alle Zuschauer theilten, die die Ballustrade der Terrasse einnahmen. Durch die glückliche Ankunft Ihrer Majestät und der Prinzessinen waren nun alle Wünsche erfüllt, und die ganze Versammlung war gerührt von dem herzlichsten Empfange und der allgemeinen Wonne. Dieser erhabenste Familienzirkel wurde noch durch die Ankunft des Herzogs von Coburg, dann des Erbprinzen von Hildburghausen mit Seinen beyden Brüdern verherrlichet. Festliche Tafeln, Spazierfahrten auf dem Mayn, Beleuchtungen und andere feyerliche Vergnügungen tauschten die Tage des Aufenthaltes in Banz mit dem lebhaftesten Zudrange des beglückten Volkes dergestalt aus, daß kurz vor der Abreise der allerhöchsten Herrschaften der Andrang der Menschen um das Portal und den dort stehenden Reisewagen durch die Kirchen-Besucher zur gewöhnlichen Zeit des Hochamtes sich so vermehrte, daß die ganze steinerne Ballustrade mit den großen schweren Urnen, dem allgemeinen Drucke endlich weichend,

auf die große Treppe herabstürzte, auf welche unaufhörlich die Zuschauer andrängten. Aber die Vorsehung wachte über diesen Augenblick, indem auch nicht ein Einziger von der Menge beschädigt wurde. So glücklich endete die mit Wohlthaten, Güte und Unterhaltungen wechselnde Gegenwart des Monarchen mit Seiner schönen Familie auf dem Fürstenschloße Banz. Es floßen keine anderen Thränen, als die der Rührung, Liebe und des Dankes zu den Bildern der Huld und Güte des menschenfreundlichsten Königspaares, und der Wonne der erhabenen herzoglichen Familie.

Der König gieng eines Morgens weit spazieren. Da begegnete Ihm auf dem Feldwege ein Bauer, welcher den König nicht kannte. Der König rief ihm zu. Der Bauer, traurig gestimmt, dankte kaum. Da fragte der König: „Nun, warum siehst du so traurig aus, wo fehlt's?"

Bauer. I mueß jetzt zu Gricht, und soll zahlen, hab aba nit so viel, und wenn i heut nit zahln kon, so wer i pfändt, is schon der letzt Termin.

König. Der Landrichter wird wohl nachsehen, da du Willens bist, zu zahlen, wenn du kannst.

B. Ja, der Herr Landrichta hat schon nachgsehn, aba heut wirds nix mehr nuzn, wann i bitt.

K. Probier's noch einmal, und bitte recht um Nachsicht. Der Landrichter wird sich schon bewegen lassen.

B. Wenn i nur nit thät auspfändt werdn, i wollt bittn, was i kon.

K. Schildere ihm nur recht deine Lage, und erkläre dich zu zahlen, wenn du baldmöglichst kannst.

B. Es wird heut nix helfn. I sich's schon voraus. I hoff nix.

K. Nun, wenn er sich gar nicht erbitten läßt, so sag ihm gerade weg: der ganze Plunder soll dich gern haben. —

B. Dös wär schön, da wur i's erst recht kriegn. Da wärs aus beym Landrichta.

K. Keck sag es, wenn gar kein Bitten hilft.

B. Na, Herr! dös därf i nit sagn.

Der König fragte ihn darauf um die nähern Verhältniße, gab Sich ihm zu erkennen, und munterte ihn auf, in dem äußersten Falle und bey gänzlicher Nichterhör doch zu sagen, wie Er ihm gesagt habe. Dann bemerkte der König, daß er, wenn über jene Worte der Landrichter ihn strafen

würde, diese Begegnung und Unterredung ihm mittheilen solle. —

Der Bauer, der dem König bedenklich nachsah, wurde erst recht bestürzt, als ein auf demselben Wege herankommendes Weib ihm versicherte, daß jener Herr wirklich der König war. Aber bald voll Muthes, daß es unter solchen Umständen so weit nicht gefehlt sey, und mit dem Entschluße das Aeußerste zu wagen, trat er endlich in die Gerichtsstube. Dort stellte er alles Mögliche dem Landrichter vor. Dieser, ohne von der Strenge der Ordnung und Gesetze abzugehen, konnte, bey aller schon gegebenen Nachsicht, nun nicht mehr von der Pfändung Umgang nehmen. Der Bauer bat soviel, als möglich, und nachdem er mit Bitte und Vorstellung zu ungestüm wurde, erklärte der Landrichter mit gesetztem Tone seinen Beschluß für gültig, worauf dann der Bauer ermuthigt sagte: „Non, wenn gar nix hilft, so soll mi da ganz Plunda gern habn.“ Der Beamte, von einem Unterthan durch diesen Ausdruck die schuldige Achtung übertreten zu sehen, fuhr mit nicht geringer Entrüstung auf, und sah sich schon nach den Amtsdiener um.— Der Bauer, welchem nun bange wurde, erzählte alsogleich die Begegnung auf dem Feldwege, wo er das erstemal den König zu sehen das Glück hatte. Jetzt lächelte der Landrichter, beruhigte den Unterthan, und

gab ihm noch eine kurze Nachsicht. Aber noch an demselben Tage kam ein Diener des Königs, den Landrichter zu fragen, wie viel jener Bauer für die Gefahr der Pfändung schulde? Der Landrichter, in dieser Sendung die Güte und fröhliche Menschenfreundlichkeit des Königs bestätiget sehend, gab dem Diener alsogleich die Ausstandliste. Andern Tages brachte derselbe Hofdiener das Geld für den bedrängten Bauer dahin. — Nicht lange darauf sah der König jenen Landrichter auf der Jagd, wo dann der ganze Vorfall und die gerettete Verlegenheit des Landmannes den frohesten Stoff zur Unterhaltung gab.

Das majestätische und herrliche neue Hof- und Nationaltheater auf dem Max-Joseph-Platze wurde in einer Nacht in Asche gelegt. Aber bald erstand es wieder aus den Ruinen in eben derselben Pracht und Schönheit. Schon war auch die ganze innere Einrichtung vollendet, und die Wasserleitungswerke zur Löschung von dem kunstreichen Rathe Reichenbach waren mit neuem, einfachem und schnell rettendem Mechanismus dergestalt hergerichtet, daß durch die Lenkung eines Wechsels

auf der Stelle das Innere des Theaters unter Wasser gesetzt werden konnte; für diese Anstalt bestimmte man einige Theaterwärter. Ehe noch das Theater geöffnet wurde, ereignete es sich, daß ein solcher Theaterwärter aus Versehen den Reservewasser-Hauptstift bey dem Nachsehen unrecht drehte, und als die Reserven eingepumpt wurden, ergoß sich das Wasser in die Logengänge des zweyten oder Hofranges so schnell, daß man Noth hatte, durch eiligste Richtung des Stiftes dem Strome Einhalt zu thun. Durch diese kleine unwillkommene Fluth wurden also die eben neu dekorirten königlichen und andern Logen etwas beschädiget, und der Vorfall veranlaßte in der Stadt das Sprichwort: „Einmal gieng das Theater durch's Feuer, jetzt durch's Wasser." — Dem König konnte dieses Ereigniß nicht verborgen bleiben. Er war über den Theaterwärter hoch erzürnt, befahl, daß man ihn auf der Stelle derb strafen, und dann entlassen solle. Die Theaterbaukommission setzte aber ein Verhör dieses Mannes an, um ihn nach Ordnung und Untersuchung diesem königlichen Urtheile zu überlassen. Der Wärter erschien vor der Kommission, gestand den von ihm begangenen Fehler mit trauriger Miene, erzählte aber, daß dieses Versehen nur in jenem Gemüthszustande und jenem Mangel an Geistesfassung geschah, in welchem er durch den Schmerz versetzt worden, indem seine

einzige Tochter gerade, ehe er in das Theater gieng, starb, und sein Weib auch dadurch auf das Krankenlager gebracht wurde. Dieses Unglück hatte so ganz seinen Verstand und seine Besinnung gefesselt, daß er in dem Augenblicke, wo er mit der Hand den Stift berührte, wohl nicht wußte, was er that, und nun möge man den ganzen Umfang seines Unglückes beurtheilen. — Allgemein bedauerte man das Schicksal dieses Dieners. Der Vorstand dieser Untersuchungskommission war aber so menschenfreundlich, dem König die Ursache jenes Vorfalles nach dem ganzen Vortrage des Mannes mitzutheilen. Der König, als Er von dem Schmerz des Mannes über den Tod der Tochter und von der Besinnungslosigkeit hörte, welche ihn deßhalb ergriffen hatte, ward so erweicht, daß Er mit Thränen im Auge Sich wegwendend sagte: „Ja das ist etwas anders, hier hat sich das Vaterherz gerührt, das weiß Ich Selbst; (es starb nicht lange vorher eine Prinzessin) ihr habt recht gethan, daß ihr ihn nicht gleich davon gejagt habt.“ Dann befahl der König, daß der Wärter Abends bey dem Eintritte in die Loge sich vor Ihm stellen solle. Dieses geschah. Als der König in's Theater trat, wollte der Mann einen Fußfall machen; allein der König hinderte dieß, sprach gütig mit ihm, tröstete, und entließ ihn gnädig beschenkt mit der Versicherung, daß er

seinen Dienst behalten solle, den er noch mit der dankbarsten Erinnerung an diesen unvergeßlichen Augenblick versieht.

Der König gieng in den ersten Jahren Seiner Regierung an einem Frühlings = Morgen in den Fluren oberhalb München spazieren. Der Wiesenweg führte Ihn längs eines Zaunes. Da fieng Sein Lieblingspudel Bellfaß, dessen Gestalt und Schönheit einem weißen Löwen glich, zu bellen an. Der König nahte, und sah im Grase neben dem Zaun einen alten Mann sitzen. Sein weißer Bart war sehr über dem Kinn gewachsen, und sein Silberhaar reichte vom Kopfe bis zu dem Hals. Der Anzug war ärmlich, und das Aussehen, obwohl elend, doch ansprechend und antheilerregend. Der Greis war in dieser Stellung beschäftiget, ein Kraut zu pflücken.

König. Was thust du da?

Alter. Ein Kraut suche ich.

K. Zu was?

A. Mir hilft es.

K. Für was kann das Kraut helfen?

Alter. Sind Sie gesund?

König. Gottlob! Ich brauche keine solche Arznei.

A. Nun dann liegt Ihnen nichts daran, was es für ein Kraut ist.

K. Ich möchte es doch wissen.

A. Hat der Herr einen Schaden in dem Leib?

K. Gott bewahre mich. Hast du einen?

A. Seit einer Belagerung in dem letzten Türkenkriege.

K. Was? Warst du Soldat?

A. Sechs und funfzig Jahre lang, und bin nun fünf und achtzig Jahre alt. Ja, mein Herr, Sie wissen nicht, wie hart das Alter ist, wenn man schlecht und arm ist. Es sollte sich Niemand wünschen, alt zu werden.

K. Mein Alter, wie kommt es, daß du unversorgt bist?

A. Ich heirathete eine alte Wittwe, und wir brachten uns zufrieden fort. Wir konnten noch arbeiten. Sie starb. Das Alter und meine Wunden hinderten mich, nach und nach mein Brod zu verdienen. Die Pflege war mit des Weibes Tod auch dahin. Gott gebe nur, daß dieses Kraut für heuer wieder meine Narbe beruhiget. —

Das Herz des Königs war im höchsten Grade gerührt. Er griff in die Tasche, hatte aber kein

Geld bey Sich. Dem Alten, der den Monarchen nicht kannte, glänzten Thränen im Auge, und während der König nachdachte, schmeichelte der Alte dem Pudel. Dann sagte der König: „Weißt du was, komme morgen früh um acht Uhr zu Mir in die Residenz, wenn du kannst.“ Der Alte fühlte nun, wen er vor sich haben konnte, bemühte sich, aufzustehen, aber der König gebot ihm, sitzen zu bleiben. Der Alte, nun von vertraulicher Geschwätzigkeit ergriffen, erzählte dem gütigen Regenten, daß er aus Bayern gebürtig, früh in fremde Dienste trat, und bis in sein Alter diente, dann in sein Vaterland zurückkehrend, nun dieses Schicksal habe. —

Andern Morgens erschien der alte Mann vor dem König. Er gab ihm eine Rolle Geld, mit dem Bemerken, daß er von nun an alle Monate einen Gnadengehalt zu erheben habe. Oftmals begegnete darauf dem König dieser Greis, den Er gewöhnlich gütig ansprach, und nie ohne ein kleines Geschenk verließ.

Der König reiste durch eine Stadt, in welcher Er übernachtete. Die Bewohner veranstalteten alle Feyerlichkeiten, welche die Gegenwart des geliebtesten Monarchen verherrlichten. Huld und Güte des Königs bezauberten alle Herzen, und in Mitte des Volkes enthüllte Er Seine liebenswürdigste Persönlichkeit, welche Ihn überall bey solchen Gelegenheiten ausgezeichnet hatte. Unter diesem Jubel hatte aber ein unvorsichtiger Zufall das königliche Herz betrübt. Er zog Sich in die Zimmer zurück. Da ließ sich ein zehnjähriges Mädchen, in Nationalfarbe geschmückt, melden, mit der Bitte, dem König ein auf Seine Anwesenheit verfertigtes Gedicht, in Begleitung des aus dieser Absicht vorher in das Zimmer gebrachten Saiten-Instruments, singen zu dürfen. Der König war es zufrieden. Da sang das zarte Mädchen mit lieblich schöner und geübter Stimme dem Monarchen ein Lied, welches das Gemüth Desselben plötzlich wieder froh und vergnügt aus der vorigen Stimmung erhob. Die Töne dieser Unschuld hatten den König mit Rührung und Wohlgefallen erfüllt. Er ließ sich das Gedicht von dem Mädchen überreichen, welches Er zu Sich nahm. Unterdessen dauerte auf den Straßen der Jubel fort. Die Beleuchtung der Stadt erhellte die

allgemeine frohe Bewegung der Einwohnerschaft, und der König begab Sich zur Abendtafel.

Am andern Morgen verließ der geliebte Landesvater die Stadt unter dem lautesten Zuruf der ergebensten Liebe. Niemand aber fühlte sich glücklicher, als jenes junge Mädchen, das die Gnade hatte, dem König in Seinem Zimmer, in Gegenwart einiger Großen, das schöne Gedicht vorzusingen, und Ihn dadurch aufzuheitern. Aber auch der König vergaß dieser Stunde nicht. Eines Tages erhielt die junge Sängerin ein huldvolles Schreiben von dem freundlichsten Regenten, dem ein schöner, werthvoller Halsschmuck beygelegt war, damit er als eine Erinnerung an den unvergeßlichen Max ihre Brust ziere, deren Töne Ihn ermuntert hatten. — Mit welchem Gefühle dieses Mädchen aus den Händen der beglückten Aeltern solches Geschenk empfieng, und nun bewahrt, können alle empfinden, welchen König Max unvergeßlich bleibt.

Ein hoher Staatsbeamter, welcher seit vielen Jahren um die Person des Königs, besonders

während der ländlichen Reisen, bey Seinem Aufenthalt in dem Gebirge und bey Jagden war, hatte Ihn niemals bey solchen Gelegenheiten um irgend eine Gnadenbezeugung oder sonstige außerordentliche Schenkung belästiget. In solcher vertraulicher Nähe des Königs suchte er vielmehr jeden Wink, und alles, was Ihm wohlgefallen konnte, auf das aufmerksamste und in ergebenster Achtsamkeit und Thätigkeit zu besorgen. Der König fühlte diese treue und anspruchlose Ergebenheit mit stillem Wohlgefallen. Eines Tages, an welchem dieser Staatsdiener mit dem König zusammenkam, nahm Er jenen gütig bey der Hand, und sagte: „Ich habe seit vielen Jahren deine Sorgsamkeit für Mich beobachtet; nie hast du eine Bitte an Mich bey so vielen Gelegenheiten gestellt. Daher wünsche Ich, daß du als Beweis, wie sehr Ich deine Verdienste um Meine Person schätze und deine Ergebenheit erkenne, diese Dose zur Erinnerung von Mir annehmest. Wir bleiben die Alten." — Gerührt, und von diesen wohlwollenden fürstlichen Worten erschüttert, konnte der Beglückte sich kaum der Thränen enthalten.

Der König nahm auf der Reise nach Dresden das gewöhnliche Inkognito, als Graf von Haag, an. Durch Regensburg traf der Weg. Vorher ließ der König alle Feyerlichkeiten und Aufwartungen in Seinen Staaten während der Reise untersagen. Allein Regensburg konnte sich nicht enthalten, den geliebten Landesvater mit allem Ausdrucke der Liebe und Freude zu bewillkommnen. Das Maximiliansthor, die Straßen und Plätze bis zu dem Gasthofe wogten von dem versammelten Volke, und der Jubelruf umschallte den königlichen Wagen. Der Platz, an welchem der König übernachtete, war herrlich beleuchtet, und die Straße, durch welche die nicht minder hochgefeyerte Königin mit den Prinzessinnen, nach dem bey dem Fürsten Taxis eingenommenen Nachtmahle, in den Gasthof zurückfuhr, schimmerte ebenfalls im Glanze der beleuchteten Häuser. Bis Mitternacht strömten die freudeerfüllten Bewohner um das Gasthaus, und stets durchbrach der Jubelruf die Wogen der bewegten Menge. Der König, welcher Seine Abreise am andern Morgen schon sehr früh bestimmte, erschien bey dem beständigen Rufe oftmal an dem Fenster, und sagte endlich mit gütig gerührtem Herzen: „Jetzt meine Kinder! habet ihr Mich lange genug hoch leben lassen, nun laßt Mich einmal schla=

fen. Gute Nacht!" Nochmal erschallte ein allgemeines Vivat dem Könige nach. Dann gieng alles still und ruhig auseinander. Am andern Tage begleitete ein gleicher Jubel die allerhöchsten Herrschaften durch die Straßen der Stadt.

Zwey betrübende Familienvorfälle hatte Vater Max während Seiner ergebnißreichen Regierungsepoche zu bestehen, die Sein gutes Herz nicht minder verwundeten, als sie erdrückend waren für die beßte Mutter Caroline, die treue Gefährtin Seines segenvollen Lebens. Der unerbittliche Tod raffte nämlich vier Jahre nach der beglückenden Thronbesteigung den letztgebornen geliebten Prinzen, Max Joseph Friedrich, hinweg. Den vollen Ausdruck des tiefsten Schmerzes beurkundet eine auf der Epistelseite des Frauenaltares in der Hofkirche zum heiligen Kajetan in München (die Fürsten=Gruft des bayerischen Herrscherhauses) befindliche Pyramide von rothem Tegernseer Marmor, worauf von Alabaster ein trauernder Genius den Schildstein hält, in welchen folgende Inschrift eingegraben ist:

Maximilian Joseph Friedrich,
Pfalzgraf bey Rhein, Herzog in Bayern,
entschlief den 12. Hornung 1803 nach einer
Lebenszeit von 2 Jahren 109 Tagen.

Achtzehn Jahre später ward das häusliche Glück und die Zufriedenheit des edlen Herrscherpaares noch durch einen ähnlichen traurigen Fall gestört. Die eilfjährige, hoffnungsvolle Prinzessin, Maximiliana, wandelte in ein besseres Leben hinüber. Auch diesem innigstgeliebten Kinde weihten die untröstlichen fürstlichen Eltern ein Denkmal an obigem Altare auf der Evangelienseite. Auf rothmarmornem Piedestal, mit der Inschrift:

Innig geliebt, heiſs beweint, von Eltern und
Geschwistern

steht ein Sarg von Alabaster. Dann folgen die Worte:

Dem innigst geliebten Kinde die trauernden
Eltern.
Maximiliana Josepha Carolina,
königliche Prinzessin von Bayern,
geboren den 21. July 1810, gestorben den
4. Februar 1821.

Oberhalb sind ebenfalls aus Alabaster, von vaterländischen Künstlers Hand in erhabener Arbeit, zwey schwebende Genien, die die Bettum=

hänge von der Liegerstätte der Sterbenden heben, über welche trauernd gebeugt die beßte der Mütter in Lebensgröße sich Ihrem Schmerz überläßt.

Das an dem Eingange zum Tegernsee und Ausfluße der Mangfall aus demselben äußerst angenehm gelegene Pfarrdorf Gmund hatte Mangel an bequemer Unterkunft und guter Bewirthung der immer zahlreicher sich in jener Gegend eingefundenen Fremden. Der König kaufte daher das eben feil gewordene Wirthshaus alldort mit aller Zugehör, ließ dieses, so wie das daranstossende ehemalige Tanzhaus sehr schön herstellen, mit allem Nothwendigen versehen, und setzte einen wirthschaftlichen Pächter hin, von dem nun jedem Fremden freundliche Aufnahme und gute Bedienung zu Theil wird. Auch ließ König Max zu mehrerer Bequemlichkeit die schmale, über die Mangfall führende, fünffache Bogenbrücke, welche von dem Kloster Tegernsee, unter dem Abte Konrad, im Jahre 1490 erbaut wurde, und 2000 Pfund Pfennig kostete, abtragen, und dafür eine herrliche, doppelte Bogenbrücke bauen, welche auf 16,500 fl. zu stehen kam.

Einst besuchte Max den Jahrmarkt zu Gmund; da hielt Ihn ein Bauer im Vorübergehen ganz ehrerbietig beym Rock, und sprach treuherzig: „Herr König! laßts Eng sagen, kaufts ma mein schön Stier ab.“ Menschenfreundlich kehrte Sich der liebevolle Vater zum Bauern, besah den Stier, erkundigte sich um den nächsten Preis, und kaufte ihn gerne, da der Bauer versicherte, daß er nothwendig Geld brauche.

Bekanntlich unterhielt sich der wackere Lehrer in Tegernsee in seinen freyen Stunden während der Anwesenheit der königlichen Hofdienerschaft gar gern mit dem Quadrill-Spiele. Als einst, wie gewöhnlich, König Maximilian auf eine kurze Zeit des Sommers in Baden-Baden Sich befand, erhielt erwähnter Lehrer unvermuthet durch die Post einen schwarzbesiegelten Brief. Da ihm schon früher von der Krankheit eines nahen Anverwandten Kunde ward, von dem er ein kleines Erbtheil zu hoffen hatte, so erschrack er anfangs mächtig, und getraute sich den Brief lange nicht zu entfalten, bis ihn endlich sein Weib, welche

in der Schreckens-Nachricht doch die beruhigende Aussicht auf Verbesserung ihrer häuslichen Lage zu erblicken begann, hiezu beredete. Bestätiget glaubten sie beyde ihre bange Vermuthung, als der Umschlag des Briefes weggenommen, und nebst einem weitern schwarzen Siegel auf der Rückseite drey Kreuze, und die Worte: requiescant in pace, zu sehen waren. Mit Thränen in den Augen, mit zitternden Händen, sich gegenseitig Trost zusprechend, eröffneten sie endlich auch diesen Umschlag, und — die buntscheckichte Kleidung des tapfern Spadils guckte dem betroffenen Ehepaar entgegen. — Ihm folgte der traute Manil, — diesem die entscheidende Aß, — alle zierlich mit rothen Bändchen eingefaßt, — wonach sie sich bald erklären konnten, woher dieß komme. Da dem komischen Familienakte eben zufällig ein bey Hof Bediensteter beygewohnt hatte, so ward derselbe, nach des gütigen Vaters Max Zurückkunft, sogleich erzählt, welcher, herzlich darüber lachend, nicht ermangelte, den braven Schullehrerleuten ein Silberpflaster auf die verursachte Wunde zu legen.

Kurze Zeit darauf erfolgte aber die erwartete Todesnachricht des Verwandten wirklich, und mit leicht denkbarer und verzeihlicher Sehnsucht sah das kärglich lebende Schullehrervölklein der kleinen, jedoch dankbar anerkannten Erbschaft entge-

gen. Eines Tages brachte dem Lehrer einer der Hofbedienten die frohe Botschaft, daß im Schloße eine durch den täglichen Hofküchenwagen gelegenheitlich mitgebrachte, schwarzversiegelte, Kiste an ihn addressirt stehe. Schnell eilte dieser dahin, und — das Ziel seiner süßesten Hoffnung war endlich in der That vor ihm. — Mühsam wurde die Kiste nach Hause geschafft, mühsam, mit Zuhülfe von Alt und Jung, eröffnet, in gespanntester Freude und Erwartung der Dinge, die kommen sollten; aber — siehe da! dießmal waren nur Hobelspäne und Tabakrollen die täuschenden Vorläufer der Erbschaft, wofür aber bald aus der königlichen Hand ein kleines Schmerzengeld gespendet ward, welches die wirkliche Ankunft des Gehofften leichter erwarten ließ.

Als rühmliches Denkmal von Maxens reinem Sinne für Religion und Kunst bewahret die durch Seine Milde so schön ausgestattete Schloß- und Pfarrkirche zu Tegernsee ein herrliches Gefäß für das Allerheiligste. Es wurde nemlich im Jahre 1825, bey dem Baue einer Küche, in ei-

nem Kasten und der hierin befindlichen halb vermoderten Kiste eine kupferne, stark vergoldete Monstranz, vier Schuh vier Zoll in der Höhe, acht und zwanzig Pfund schwer, aufgefunden, und, da es ein Meisterwerk zu seyn schien, unserm liebevollen Max vorgezeigt. Das Ganze stellt ein altgothisches Kirchengebäude mit drey solchen Thürmen vor, welches auf einem achteckigten Sterne ruhet, wonach sich drey Stufen mit farbigen Steinen von Glasfluß besetzt, und mit Laubwerk umwunden, zu dem kräftigen Griffe erheben. Oberhalb des Griffes befinden sich acht offene kleine Wände; auf diesen rundet sich zwischen geschmackvollen Pallmeten das doppelte Krystallglas zur Bewahrung des Allerheiligsten, gleich der wohlthätigen Sonne, erleuchtend, erwärmend, erhaltend — Alles auf dieser Erde. — Von diesem Mittelpunkte gehen zwey Schwingungen aus, welche einen gothischen Mittelthurm, und zwey mit demselben verbundene Seitenthürmchen tragen. An jedem sind bis zur Spitze drey Absätze, mit niedlichen Figürchen und Vasen besetzt. Ueber dem Allerheiligsten blickt im mittleren Thurme aus einer mit Säulchen gezierten gothischen Kapelle die heilige Jungfrau Maria mit dem Kinde Jesus auf dem Arme, von Silber, mütterlich entgegen. Ein hiernach folgendes kleines Glöcklein ladet die Gläubigen zum Gebete ein, während es den Völ-

kern der Erde laut das Evangelium kund giebt, und so wie sich das Ganze in die höchste Spitze verlieret, thronet das Kreuz als Zeichen des ewigen Heils, mit Demjenigen, der durch Seinen Sohn den großen Sieg für uns Alle errungen hat. „Factum Landsberg. 1448.“ ist Alles, was der bescheidene bayer'sche Künstler auf dieses wahrhafte Meisterwerk gesetzt hat, so, daß es also zur Regierungszeit des frommen Herzogs Albert III. und unter dem Tegernseer Prälaten Kaspar de Ayndorf, der dem Hildebrand Kastner gefolgt, verfertiget worden zu seyn scheint. Uebrigens kömmt diese Arbeit ganz mit jener des silbernen Gallaschwerdtes überein, welches Herzog Christoph, Alberts eben so starker als tapferer Sohn, zu führen pflegte, der bekanntlich die Stadt Landsberg einige Zeit inne hatte. Mit dem nämlichen Schwerdte geschieht der Georgi-Ritterschlag; mit diesem war auch bey der Trauer-Feyerlichkeit der Sarg Maximilians geschmückt. Merkwürdig ist noch, daß der sinnige Künstler die ganze Monstranz ohne Schraube und lediglich durch das Ineinanderzapfen der besondern Theile zu fügen gewußt hat. Auch fehlet von den vier Säulchen des Glockenhäuschens oben eines, und es war eine Künstler-Eigenheit der damaligen schlichten Zeit, durch spätere Kunstverständige die Aufgabe lösen zu lassen, wo das Fehlende zu finden, oder

das Ueberflüßige hingehörig ist. Max befahl alsbald, dieses im antiken Geschmacke und mit außerordentlichem Fleiße bearbeitete Alterthum repariren und wieder gut vergolden zu lassen, wonach die mangelnden silbernen Figürchen zu jenen der heiligen Johannes Baptista und Evangelista, Jakobus und Mauritius ꝛc. mit niedlichen Vasen, aus welchen Weihrauch-Wolken zu Gottes Thron emporsteigen, kunstreich verfertigt wurden. Leider erlebte aber der Unvergeßliche diese erneuerte Zierde Seiner Schloßkirche nicht mehr. Indeß, Sein Ihm an allen Tugenden gleich kommender Sohn und Nachfolger, König Ludwig, ehrte auch hierin den letzten Willen des geliebten Vaters, und schickte diese Monstranz, nachdem sie sämmtlichen Prinzen und Prinzessinnen vorgezeigt worden war, an ihren ursprünglichen Bestimmungsort Tegernsee, wo dieselbe unter inniger Andacht der Gläubigen die guten Bayer-Herzen zu segnen bestimmt ist, welche für Max und Ludwig brünstigst zum Himmel flehen, unter deren weisen Regierung dieses ausgezeichnete Alterthum wieder erstanden ist.

Dem um das Wohl Seiner Unterthanen stets besorgten Landesvater bereiteten die Zeiten der Getreidetheurung die kummervollsten Tage, die in Seinem wohlwollenden Herzen den Wunsch erzeugten, nicht nur allein durch die von Seite des Staates zur Abhülfe angewendeten Mittel, sondern durch allerhöchst Eigene persönliche Anstrengungen der Noth bedrängter Unterthanen nach allen Kräften steuern zu können. Der König foderte deßwegen einen vertrauten Staatsbeamten auf, Ihm Vorschläge zu machen, wie nicht nur den Bewohnern der Residenzstadt, sondern auch den entferntesten Gränzbewohnern, bey welchen die Noth am größten sey, Seine landesväterliche Fürsorge zu Theil werden könne.

Er hatte dabey die Absicht, nicht durch eine Vertheilung einzelner Quantitäten, welche einen allgemeinen wohlthätigen Zweck zu erreichen nicht geeignet seyen, helfen zu wollen, sondern durch ersprieẞliche Einwirkungen auf Zeit und Umstände, zu deren förderlichen Erreichung Er Seine eigene Privatkasse öffnete, desto sicherer und kräftiger zu handeln. Der König prüfte und genehmigte den ihm gemachten Vorschlag, und befahl die Ausführung desselben, bey welchem die aus der Erfahrung geholte Ansicht zum Grund gelegt war, daß

die Theurung des Getreides auf den Schrannen der kleineren Städte und Märkte in dem Verhältnisse zugenommen habe, in welchem die Zufuhren desselben sich verminderten, und daß die bange Sorge wegen zu hoch gesteigerten Preisen, der öfters nur scheinbare gänzliche Mangel, und eine stets vorhandene Gewinnsucht sich diese Orte zum Anhaltspunkt gewählt habe.

Auf Seinen Befehl geschahen nun auf solche kleine Schrannen mäßige Getreidezufuhren durch vertraute Männer, denen ein für allemal der gemessenste Auftrag ertheilt worden, den Preis des durch sie zugeführten, auf königliche Rechnung eingekauften Getreides, um einen Gulden jedesmal wohlfeiler auszubieten und abzugeben, als der Mittelpreis der letzten Schranne war. Was auf den kleineren Getreidemärkten mit geringen Mitteln und unbemerkt geschah, wurde für die Residenzstadt München in größerer Ausdehnung bis zu jenem Zeitpunkt ausgeführt, an welchem die großen Magazine des Staats geöffnet worden.

Von dem Tage, als der König das für Seine Privatrechnung angekaufte Getreid auf die Schranne führen, und nach den obenbemerkten Verkaufsnormen abgeben ließ, fingen die Kornpreise zu weichen an, und stiegen nie weiter; es war der 7. November 1817.

Die Kosten des auf des Königs Befehl angekauften Getreides wurden von einem, keinen Gewinn beabsichtigenden, Handlungshause vorgeschossen, das den Erlös aus dem verkauften Getreide dagegen wieder in Einnahme stellte, und dem am Ende des Geschäftes der Ausfall aus der königlichen Privatkasse ersetzt wurde, welcher sich auf etliche und Dreyßig Tausend Gulden belaufen hatte.

So wirkte König Maximilian von Bayern für Seines Volkes Wohl im Stillen, indem Er ausdrücklich anbefohlen hatte, nur in besonderen Fällen die Erwähnung zu machen, daß diese Hülfe in allgemeiner Noth von Seiner allerhöchsten Person ausgegangen sey. Er fand in Seinem gefühlvollen Herzen die Belohnung dieser großen, ohne Geräusch ausgeführten, That.

In einem der benachbarten Landgerichte von München war ein Greis von 85 Jahren, noch wohlgemuth, der Gesundheit froh und in der Gegend beliebt. Kein Wunsch blieb ihm übrig, als von Seiner Majestät dem König als Apostel unter

den Zwölfen des Landes aufgenommen zu werden. Der König gewährte dem Alten die Bitte, und beschenkte ihn gütig, so daß er einiges Geld als Ersparniß zurücklegen konnte. Aber bald ergriff der Brand das Haus seines Sohnes, in welchem er als Vater wohnte, und verzehrte Hab und Gut der Familie, worunter selbst der, durch den Alten besonders gepflegte, Obstgarten nicht unzerstört blieb. Nicht einmal das ersparte Geld des Apostels konnte gerettet werden. Da wankte der Alte nach München, und nahte sich dem König, dem er das ganze Unglück schilderte. Dieser gerührt, langte nach Seinen Geldern, gab davon dem Alten, und wies dann eine Summe für den Mann an, damit er wieder aufbaue, und sein Gut wieder hergestellt werde. Der König befahl noch überdieß, daß man diesem Verunglückten wegen solchen Schadens, da aller Vorrath von Getreid und Futter in den Scheunen ein Raub der Flammen wurde, drey Freyjahre von den Abgaben schenkte.

Maximilian wurde als König Seiner Bayern ausgerufen. Dieses Jahr war es, in welchem Er vorzüglich unglückliche Kinder und Waisen, die durch Kriegs-Drangsale der Aeltern und Versorgung beraubt wurden, mit der väterlichsten Sorgfalt annahm. In dem Landgerichte Dachau war der Sitz, an welchem Er diese armen Verlassenen erziehen, für die Landwirthschaft bilden, und von den Bauern auf Seine Kosten verpflegen ließ. Preise und Belohnungen spendete der erhabenste Pflegevater, zu deren feyerlicher Vertheilung Er jährlich Sein Namensfest bestimmt hatte. Während im Jahre 1806 an diesem allgemeinen Festtage ganz München sich schmückte, vor der Stadt das Geschütz donnerte, alle Kirchen und Straßen belebt waren, den Namenstag des Königs zu feyern, fuhr Er mit Seiner Familie hin nach Dachau, unter Seinen Pflegekindern und Waisen Seinen Tag zuzubringen. Ferne vom Prunke der Hoffeyerlichkeiten in der Residenz, wandelte Er unter den Kleinen und Armen, die von Ihm gekleidet mit kindlicher Liebe den unvergeßlichen Landesvater umgaben, und die Preise erhielten. — Eine Erinnerungstafel in Dachau übergiebt diesen schönen Königstag der Zukunft mit den Worten:

Dem ewigen Andenken gewidmet! —
Im Jahre 1806
Feyerte Maximilian der VI. von Bayern
Sein erstes Namensfest
als König,
Geräuschlos, sanften Regungen hingegeben. —
Als Gatte,
Begleitet von der geliebten Königin Friderike
Karoline. —
Als Vater,
Umgeben von sechs Seiner königlichen
Sprofsen. —
Als Wohlthäter,
Geehrt von Dankesthränen fünfzig durch Ihn
beglückter Waisen. —
Als Bürgerfreund
Hier im Saale des Bürgers und Weingastgebers
F. X. Wieninger.

Der König gieng einstmals auf den Höhen von Harlaching spazieren. Dort betrachtete Er die fernen grünenden Isarufer, aus welchen die Stadt,

von jenen Höhen aus betrachtet, sich in ihrem ganzen Umfange darstellt. — Während diesem Anblicke hielt ein altes Weib mit einem Karren Holz, welches dasselbe schon an dem frühesten Morgen in dem Walde gesammelt, und nun es in ihre Hütte zu Giesing zurückführend, vor dem Könige ausruhte. Die Alte kannte den Monarchen nicht, und fieng mit einer Geschwätzigkeit von dem warmen Tage und ihrer Mühseligkeit zu sprechen an. Der König hörte ihr zu. Unter der Erzählung von ihren harten Tagen im Alter zog sie ein Stück schwarzes hartes Brod hervor, und aß davon, während sie immer fort erzählte, und in dieser Mittheilung zugleich einige Fröhlichkeit empfand. Als sie wieder nach dem Karren griff, sagte der König; „Halt, Alte, Ich will dir etwas geben," und reichte ihr einige Thaler. Die Alte, darüber außer sich vor Freude und Ueberraschung, wollte nun wieder forterzählen: aber der Gütige sagte: „Komm zu Mir in Meine Residenz, Ich will dir die Beschwerden deines Alters und Lebens erleichtern." Jetzt erkannte die Alte den König. Weinend wollte sie die Hand küssen, aber der König entzog Sich der Beglückten, welche andern Tages eine Anweisung zu einem lebenslänglichen monatlichen Beytrag aus der Kabinetskasse erhielt.

Ein unterer Landbeamter hatte Weib und Kinder. Mühsam und redlich erfüllte er sein Amt; nur die Erziehung seiner lieben Kinder lag ihm an dem Herzen. Sein Gehalt reichte nur genau für die Erhaltung seiner Familie. Der König fuhr eines Tages in diesen Ort, und unterhielt Sich auch herablassend mit diesem Beamten. Dieser erzählte dem Monarchen, der Sich bey solchen Gelegenheiten auch gewöhnlich um die Familienverhältniße erkundigte, seine Lage und Sorge um die Bildung und Erziehung der Kinder. Der Gütige ließ Sich alsogleich die Kinder und die Mutter vorstellen, neigte sich freundlich zu den Kleinen, und wies nachher bey der Zurückkunft in die Residenz dem Vater lebenslänglich einen Beytrag von 300 fl. aus der Kabinetskasse an, welche derselbe auch nach dem Tode Maximilians durch die Gnade des Königs Ludwig zur Erziehung der Kinder fortbezieht. — König Max reiste durch einen andern Ort. Fröhlich und gütig unterhielt Er Sich mit Erkundigungen über den Zustand der Armen und Bedrängten. Da erfuhr Er, daß eine Beamtenwittwe mit drey Töchtern kümmerlich lebe. Er ließ sie unverzüglich vor Sich kommen, und war gerührt, als die verwaisten schönen Kinder Ihn mit dem Ausdrucke kindlichen Zutrauens anblickten, als wollten sie Ihn um Seine Hilfe bitten. Der König

wendete Sich zu einer reichen Bewohnerin, und sagte: „Ich habe jetzt kein Geld bey Mir, leihen Sie Mir 200 fl., und geben Sie die Summe alsogleich dieser Frau.“ Es geschah. Darauf wies der König dieser Familie lebenslänglich einen Beytrag aus der Kabinetskasse von jährlichen 200 fl. an, welchen dieselbe auch jetzt durch die Gnade des Königs Ludwig forterhält. Max sendete in einigen Tagen der andern Bewohnerin die 200 fl. mit einem verbindlichen Schreiben zurück. — Es würde eines eigenen Buches bedürfen, den Reichthum des Wohlthuns zu entfalten, mit welchem König Max unter allen durch das Leben herbeygeführten Verhältnißen, Wittwen und Waisen der Beamten unterstützt hat.

Der König hatte endlich auch den noch übrigen Theil des Landbesitzes in Kreuth gekauft. Die Verkäuferin und Wittwe mit ihren Söhnen und Töchtern stund im Begriffe, den Ort zu verlassen, um sich mit der von dem König erhaltenen Summe anderswo anzukaufen, und in Ruhe zu leben, da das Alter des Weibes zu hoch vorgerückt war, während die Söhne und Töchter ihre Arme dem Landbau widmeten.

Aber die alte Mutter konnte sich nicht entschließen, die alte theure Heimath und das Thal zu verlassen. Der König hörte dieses, ließ sie vor Sich kommen, und sagte: „Da du bey Mir in Kreuth bleiben, und diesen Ort nicht verlassen, dann deine übrigen Tage hier verleben willst, so sey getrost, Ich will dir ein bequemes Austraghäuschen neben deinem vorigen Wohnplatz bauen lassen.“ Der König ließ alsogleich ein kleines Häuschen bauen, und die Alte lebte noch wenige Jahre darin zurückgezogen und glücklich, bis sie starb. Jetzt steht das Häuschen noch, und erinnert an Ihn, an dessen Güte so viele Erinnerungen schweben.

Der Gütige feyerte einen Seiner Geburtstage im Schloße Tegernsee in der Mitte Seiner Familie. Außer andern hohen Gästen von München, kamen auch Pfarrer und Beamte, dem König ihre Glückwünsche ehrfurchtvollst vorzutragen. Zwey Blumenhändlerinen aus der Vorstadt Au trugen zu diesem Festtage einige für diese Jahreszeit

seltene Blumen dahin, und wagten es, bey Sr. Majestät ꝛc. sich melden zu lassen, in der Hoffnung, den geliebten Max mit dieser Gabe überraschen zu dürfen. Alsbald ließ sie der wohlwollende Monarch, obwohl von einer Menge hoher und benachbarter Gäste umgeben, vor Sich. Er besah die in dem Vorzimmer aufgestellten Blumenstöcke mit herzlichem Vergnügen, und dankte den Ueberbringerinen mit einem reichen Geschenke unter den wohlwollenden Worten: „Kann Ich euch oder den Eurigen einen Dienst erweisen, so kommet getrost zu Mir.“

König Maximilian liebte es, besonders auf dem Lande, in der Mitte der Unterthanen, Seine Tafel zu halten. In Tölz hat ein Brauer und Gastgeber einen besonders schönen Garten, von dem man, wie von einer Terrasse aus, den reizenden Anblick der Gebirge beschaut. Dort speiste eines Tages der König zu Mittag. Zum Andenken dieser schönen Stunde sagt dort eine von den Bürgern aufgerichtete Tafel der Nachwelt:

„Zum Andenken der allerhöchsten Gnade, als Seine Königliche Majestät Maximilian I. König von Bayern am 22. August 1815 den hiesigen Ort mit einem allergnädigsten Besuch beglückten, und in diesem Garten = Sallet in Gesellschaft Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Eugen, Vicekönigs von Italien ꝛc., das Mittagsmahl einzunehmen geruhten.“

Auf der Rückreise von Dresden nach München im Sommer 1823 reiste der König Max mit der Königin Karoline und den vier Prinzessinen Elisabethe Luise, Luise Wilhelmine, Friderike Sophie und Marie Leopoldine durch Nürnberg. Sie wollten diese gute Stadt nicht verlassen, ohne eine der vorzüglichsten Anstalten, nämlich das schöne und wohleingerichtete städtische Findel= und Waisenhaus, zu besuchen, und verschoben deßhalb ihre Abreise um eine Stunde. Der aufgestellte magistratische Pfleger empfieng die hohen Gäste an der Pforte,

führte Sie in die Wohn= und Arbeits=Zimmer der beschäftigten Kleinen und sagte diesen: „Sehet hier den Beßten der Väter und die Geliebteste der Mütter, denn sie machen nicht nur eine Familie, sondern ein ganzes Volk glücklich.“ Nachdem die erhabenen Anwesenden die gesunden, blühenden, munteren Kinder freundlich betrachtet und mit ihnen gesprochen hatten, wurde Denselben, nach ehrwürdiger Sitte des Alterthums, Brod, Salz und Wein überreicht mit der Bitte, diese einfachen Gaben nicht zu verschmähen. Und sie wurden wirklich nicht verschmähet. — Alle aßen, Alle tranken aus dem Becher, der nun, als ein unschätzbares Kleinod, mit passenden Inschriften versehen, der Nachwelt aufbewahret wird. Während die hohen Herrschaften die gesunden, großen Schlafsääle der Zöglinge besahen, versammelten sich die Kinder in ihrer Schule. Als die königliche Familie in diese trat, stimmten sie, unter Begleitung der Orgel, ein kindliches Lied an, welches mit sichtbarer Rührung angehört, und mit seltener Huld aufgenommen wurde. Hierauf giengen die allerhöchsten Herrschaften in die Küche, den Garten und die übrigen wohl geordneten Räume. Bey dem Zurückkehren über den Hofraum standen unerwartet die ganz militärisch eingeübten Knaben mit ihren hölzernen Flinten in Reihe und Glied aufgestellt; sie manövrirten in

schönster Haltung und mit größter Genauigkeit vor ihrem König. Dieser, wohlgefällig lächelnd, richtete freundliche Worte an die kleinen Krieger, welche, hievon ergriffen, mit Begeisterung betheuerten, daß auch sie, einst groß werdend, wie jeder tapfere Bayer ihren König und das Vaterland bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen bereit seyen. — Mit der königlichen Versicherung gegen den Vorstand, daß auch diese städtische Anstalt, wie so viele in Nürnberg, sich des allerhöchsten Beyfalles und der Theilnahme zu erfreuen habe, verließ die unvergeßliche Herrscher-Familie dieses Institut, und in dem nämlichen Augenblicke auch die Stadt. Eine Inschrift an der Ehrenpforte auf dem Frauenthore, durch welches die Abreise bestimmt war, drückte Nürnbergs Wünsche einfach, aber herzlich aus: „Lebet wohl, und denket unser liebend!!"

Der König hielt in Nymphenburg Tafel. Mehrere verwandte Fürstenpersonen verherrlichten dieses glänzende Mittagsmahl, welches in die ersten Regierungsjahre fiel. Jedermann hatte in

dem großen Saale Zutritt, die Versammlung sehen, und die Speisen betrachten zu können. Da der Zudrang der Neugierigen immer zunahm, so konnten nur von Zeit zu Zeit Abtheilungen zugelassen werden. Unter diesen war auch ein altes Bauernweib, welches endlich in den schönen, großen Saal gelangte, und von dem Anblicke des Hofes ganz bezaubert wurde. Die Alte hatte den Landesvater mit Seiner Familie noch nie gesehen; um so mehr machte diese Tafel auf sie Eindruck, da der Glanz, die Pracht und Schönheit der Geschirre sie ganz betäubt hatte. Während alle andern Zuschauer um den Tafelkreis in einer bezeichneten Entfernung herumtraten, die erhabenen Speisenden zu betrachten, fieng die Alte, von zügelloser Lust und Freude hingerissen, ein Nationalliedchen zu singen an, das, da sie Alters halber keinen Zahn mehr hatte, jedermann zum Lachen reizen mußte. Der König, welcher die Alte alsbald ansichtig wurde, winkte, daß man sie nicht unterbrechen, und in ihrer eigenthümlichen Freudenbezeugung stören solle. Allein, als ihr Gesang zu auffallend wurde, rief der König gütig und lächelnd: „Schon gut, Alte, spare dir das Uebrige für ein andermal, und komme zu Mir her.“ Diese gieng nun zur Tafel und trat neben den König, welcher ihr einiges Geld schenkte, und sie freundlich entließ. Durch das Gedränge fort-

eilend, sang sie noch die übrigen Strophen ihres Liedes. —

In den theuern Zeiten, in welchen die Getreidpreise zu einer außerordentlichen Höhe stiegen, litten besonders die Arbeitsleute, Taglöhner und Armen der Vorstadt Au. Das Elend und die Noth derselben erreichten einen bedaurungswürdigen Grad. Der König, welcher damals als ein wahrer besorgter Landesvater Sich um den Zustand Seiner Landeskinder bekümmerte, richtete auch Sein Mitleid auf die Bedrängten der Vorstadt, wo vorzüglich die Kinder der armen Familien alles Erbarmens würdig waren. Er ordnete für die Gemeinde einen monatlichen Beytrag aus der Staatskasse zu Ankaufung des Speisegetreides an. Aber aus den eigenen Geldern gab der König zwey tausend Gulden, in monatlichen Fristen, alsogleich die Rumfordische Suppenanstalt zur täglichen Nahrung und Labung eines jeden Hungrigen in der Vorstadt Au wohlthuend zu erhalten. Hunderte wanderten dahin, welche nicht mehr wußten, woher das tägliche Brod

zu gewinnen, und satt und dankbar kehrten sie wieder zurück. Der gütig besorgte Landesvater sendete mehrmals Diener hinaus, um nachzusehen, wie Seine Sorge gedeihe, während Er damals vielen andern Tausenden Sein gütiges Herz zugewendet hatte.

Bey einem andern für die Vorstadt unglücklichen Ereignisse, einer furchtbaren Ueberschwemmung, ließ der König alle Seine eigenthümlichen Schiffe mit Nahrungsmitteln beladen, sie den Verlassenen zuführen, und damit auf alle Weise den Leidenden beyspringen. — Allein unter den unzähligen Unterstützungen für viele Bewohner und Dürftige der Vorstadt glänzt folgende besonders unvergeßlich hervor. Ueber 400 Jahre tranken die Geschlechter der Vorstadt Au Wasser aus Zisternen und anderen Reserven. Selten war dieses tägliche Getränk rein und erquickend, meistens schlammig und trüb, besonders, wenn das Hochwasser sich in diese Vorräthe drängte. Dem König entgieng dieser Mangel nicht, und besonders durch den thätigen Landgerichtsvorstand über die Art und Weise unterrichtet, wie den Bewohnern endlich ein gesundes und gutes Wasser zugebracht werden könnte, entschloß der König Sich gnädig, alle Hindernisse mit königlichem Aufwande zu überwinden. Er öffnete die nach Hofe gehörigen

Brunnthalerquellen, ließ dieselben hinüber in die Vorstadt leiten, wodurch also gleich über ein Duzend Brunnen in Röhrkasten auf den Strassen der Vorstadt, und eine Menge in den Privathäusern entstanden, und die Bewohner nun mit köstlichem Wasser ihren Durst stillen konnten. So setzte Sich der vielgeliebte Vater ein unauslöschliches Denkmal, und der Segen der Nachkommen wird über diesen von Max geschenkten Gewässern unvergeßlich schweben.

Ein schöner rüstiger Jüngling des Landes, an Erziehung etwas vernachlässiget, ein freyes, ungebundenes Leben liebend, und den Bürden der Anstrengung ziemlich abold, gieng in die Wälder, dort dem Wildschützenleben sich hinzugeben. Bald verbreitete sich der Ruf seines Herumtreibens. Niemanden, nur dem königlichen Wilde, gefährlich, suchte er mit Klugheit und Muth den Nachstellungen der Förster auf alle Weise zu entwischen. Viele, die ihn kannten, bedauerten ihn seines künftigen Schicksales und dieser Verirrung wegen, viele suchten auf verschiedenen We-

gen seinen schädlichen Nachstellungen in den Wild-Gehegen Einhalt zu thun. Der König hörte von diesem für Sein Wild so gefährlichen Jüngling, und da der übrigens gute Ruf desselben dem König zu Herzen gieng, so war Er geneigt, Gnade angedeihen zu lassen, wenn er sich freywillig stelle, und sein Handwerk aufgebe. Dieses ließ man dem Wilddieb wissen. Letzterer, dazu bereitwillig, und von der Güte des Königs überwunden, ließ durch Bauern sagen, daß man ihm um Mitternacht an einem bezeichneten Platze im Walde eine schriftliche Versicherung niederlege. Er fand sie. Alsbald übergab er sein Gewehr und seinen großen Jagdhund, und stellte sich zur Freyheit und Sicherheit. Der König verlangte diesen Jüngling zu sehen. Als er vor dem freundlichen Monarchen stand, fragte ihn Derselbe: „Hast du keinem Meiner Unterthanen etwas zu Leid, oder gar am Leben Schaden gethan?

Jüngling. Nein, Euer Majestät, davon ist mein Gewissen und meine Hand rein.

König. Was hast du Mir in Meinen Forsten geschossen?

J. Mehrere Hirsche und anderes kleineres Wild.

K. Das will Ich dir schenken. Bist du Soldat gewesen?

J. Nein.

K. Nun, du bist jung, und mußt Ordnung lernen. Ich will, daß du sechs Jahre dienst.

Wenn du dich dann ordentlich und brav beträgst, so nehme Ich dich in Meine Hofdienste als Jäger.

Der Jüngling war dieser gnädigen Worte froh, trat in das Regiment, nachdem der König ihm den Hund noch abgekauft hatte, diente ausgezeichnet, und stellte sich nach sechs Jahren wieder dem König vor. Dieser, von dem Verhalten des Geretteten unterichtet, nahm ihn in den Jägerdienst, machte ihn dadurch glücklich, und zu einem redlich und musterhaft dienenden Manne.

Unter andern hatte der König einen besonders ergebenen und aufmerksamen Diener, welcher schon viele Jahre Demselben seine Dienste mit aller Liebe und Ergebenheit widmete. Der Monarch war besonders gegen Seine gesammte Dienerschaft gütig und wohlthuend. An einem Neujahrstage gedachte Er vieler mit Geschenken. Da fragte Er auch jenem Ihm werthen Diener: „A propos, hab' ich dir schon ein Neujahr gegeben?" Dieser erwiederte: „Nein, Euer Majestät! ich bedarf keines, und bitte nur um die allergnädigste Gewogenheit, wie

bisher." Darauf gieng der König wieder in das Zimmer, in welchem sich jener Diener befand, sah Sich um, und nachdem beyde unbemerkt waren, zog der König zwey Rollen Thaler aus der Tasche, gab sie schnell dem Diener mit den Worten: „Da du nie etwas von Mir verlangst, so nehme dieses Neujahr, und sieh, wie bisher, auf Mich." Ehe der Diener, durch solche überraschende Güte bis zu Thränen gerührt, sich fassen konnte, war der König schon fort.

Unweit des Schloßes Tegernsee gieng der König eines Abends spazieren. Auf der Strasse kam Ihm ein Haufe wandernder Handwerksbursche entgegen, welche durch Tyrol nach Bayern eingetreten waren. Sie eilten wohlgemuth bey dem König, Den keiner gekannt hatte, vorüber. Da rief der König: „Wo aus, und wohin, Meine Leute?"

Handwerksbursche. Nach Bayern wandern wir, und suchen Meister.

König. Das ist recht. Wie sieht's mit der Kasse aus?

H. Mein Herr, nicht am besten. Man giebt jetzt den Handwerksburschen zur Zehrung fast nichts mehr.

K. Nun so fechtet man also. Nicht wahr?

H. Nicht gerne, außer die Noth zwingt uns.

K. Probiert's einmal mit Mir, und sehet, wer gewinnt!

Die Jünglinge sahen einander verlegen an, und wußten nicht, was sie jetzt sagen sollten. Endlich unterbrach sie der König: „Nun, so kommt, und rührt euch, her mit der Hand!" Darauf gab der König lächelnd einem jeden einen Thaler, und gieng vergnügt weiter. Die Bursche aber blieben auf demselben Platze stehen, und sich verwunderud, daß einer wie der andere dieses köstliche Weggeschenk erhielt, fragten sie einen nahen Holzarbeiter, wer der gütige, fröhliche Geber wäre; dieser antwortete ihnen ganz trocken: „Da braucht's nit lang z'fragn. Dös is schon unsa König Max, der kain leer ausgehn laßt, wenns Noth giebt." Darauf giengen die Müden in das Wirthshaus, und waren auf ihrer Wanderung nie so glückerfüllt, als dort, wo Max Sich befand.

Der König sah in Nymphenburg aus dem Fenster eines Zimmers hinaus in den Garten. Er bemerkte, daß ein Hofdiener, auf dessen Recht-schaffenheit Er vieles hielt, in der Nähe des großen Wassersprunges mit einem Manne sprach. Die Theilnahme und die Bewegungen des Dieners während des Gespräches fielen dem beobachtenden König auf. Als der Diener darauf in das Schloß eilte, rief ihn der König, und fragte, mit wem er an dem Springwasser gesprochen habe. Da ge-stand der Diener aufrichtig, daß jener ein wacke-rer und braver Familienvater sey, der aber gegen-wärtig in der drückendsten Lage mit wehmütigem Herzen ihn um Rath gefragt habe, auf welche Weise es ihm möglich seyn könnte, Se. Majestät die bitterste Angelegenheit vorzutragen, und um Hülfe anzuflehen. Der König ließ Sich ferner die Lage des Bedrängten von dem Diener schil-dern, und nachdem Er diesen ernsthaft fragte: „Ist das alles so?" versicherte er es auf das Gewissenhafteste. Da sagte der König: „Nun laufe, suche ihn auf, und bringe ihn her, Ich will gleich helfen, ehe er daran denkt." — Der Diener lief durch den Garten, von da zurück auf den Weg in den Thiergarten, und erreichte den Mann. Dieser getraute sich kaum, mit dem Diener zu dem König zu gehen.

Allein diese außerordentliche Güte flößte ihm Muth ein. Er trat mit bedrängtem Herzen vor den Monarchen, der, ihn erwartend, schon in Seinem Zimmer stand. Der König hörte ihn an. Darauf sagte Er mit der gewöhnlichen liebreichen Herablassung: „Nun weiß Ich schon genug. Ich hoffe, damit kann geholfen seyn,“ und gab demselben dreyhundert Gulden. Als dieser die Rollen in der Hand, und so unerwartet sich beglückt fühlte, stand er einige Minuten, ohne Fassung zur Rede zu gewinnen. Endlich sagte er: „Gott vergelt' es, gnädigster König!“ Worauf Dieser ihn mit den Worten beschied: „Gott segne dir's.“

Eines Abends gieng der König aus dem Garten von Nymphenburg gegen Mosach hin spazieren. Etwas ferne von der Strasse, die durch Mosach nach München führt, lagerte eine Heerde Gänse im Grünen, welche eine Bauernfamilie von der obern Donau hereintrieb, um sie zu verkaufen. Die ermüdeten Leute ruhten unter einem

Baume aus. Der König nahte Sich den Leuten, fragend, woher und wohin sie die Gänse trieben. Diese, aus der fernsten Gegend Bayerns kommend, kannten den König nicht, und jammerten, daß dieser langweilige und ermüdende Trieb in solcher Sommerhitze durch das Land von Stadt zu Stadt gienge, um nach und nach die Gänse verkaufen zu können. Da gab der König Sich zu erkennen, und sagte freundlich: „Treibt Mir alle diese Gänse in Mein Bad Kreuth, dort habe Ich Gäste genug, um sie zu brauchen." Dann sagte Er dem Bauer, er solle nach Nymphenburg kommen. Es geschah. Der König gab ihm die Weisung an die Administration in Tegernsee, befahl, er solle in Mosach über Nacht ausruhen, und gab ihm einiges Geld zur Zehrung und zum Trunk bis Kreuth mit den Worten: „Bey dieser Hitze und dem Staube wird eure Gurgel immer Anfeuchtung brauchen." Die Bauernfamilie, ihrer Gänseheerde los, der ganzen Verkaufssumme auf einmal gewiß, trieb mit unvergeßlicher Lust die Gänse hinauf zu den Bergen, von welchen sie mit Geld, und voll Freude über das Geschehene in ihre Heimath kehrte.

Maximilian war schon als Prinz in Straßburg gütig und allgemein beliebt, so, daß Jedermann von Zutrauen und Liebe ergriffen Ihm nahte. Eines Tages gieng Er durch die Straßen. Ein schon etwas bejahrter Jude bot dem Prinzen Waaren von höchster Unbedeutenheit an, und wollte Ihn bereden, einiges zu kaufen. Max erkannte, als Er Seine Blicke auf die Sachen warf, bald, daß die ganze Waare auch nicht das Mindeste enthalte, was des Kaufens werth gewesen wäre. Der Jude blickte den Fürsten wehmuthvoll an, und endlich hatte er Muth, dem Gütigen zu sagen, daß der ganze Inhalt seines Handelssackes kaum zwey Thaler Werth habe, allein wenn er in diesem Augenblicke einige Thaler hätte, so könnte er in derselben Stunde sein Glück gründen. Darauf antwortete der Prinz: „Wenn dir mit einigen Thalern zu helfen ist, wie du sagst, die will Ich dir geben," und gab sie ihm. — Einstmals, lange darauf, hielt Sich der König auf einer Durchreise in Frankfurt auf. Unter vielen Andern drängte sich auch ein, seiner Wohlhabenheit wegen bekannter, Jude zu dem König, und bat um die Gnade, Ihm seine Ehrfurcht bezeugen zu dürfen. Ein dem hohen Alter ungewöhnliches gutes Aussehen des Juden - Greises entfernte dem guten Gedächtnisse des Königs die Er-

innerung an jenen Juden in Straßburg. Dieser aber, mit allem Dankgefühle sich zu erkennen gebend, fand nicht Worte genug, dem König zu schildern, wie Er als Urheber seines gegenwärtigen Glückes damals seine Bitte erhört, und er Höchstdessen Händen seinen jetzigen Reichthum zu danken habe. Worauf ihn der König freundlichst entließ.

Ein Mann gieng auf der Straßenanlage um München. Dieser hatte einen kranken Fuß, indem er an der Ferse verletzt war. An diesem Fuße trug der Leidende einen Pantoffel, während er an dem gesunden einen Stiefel hatte. Der König kam durch dieselbe Straße, bemerkte den langsam Gehenden, und fragte ihn, was ihm fehle? Dieser erzählte dem König seinen Zustand, und wollte Ihm unter der Thüre eines nahen Hauses die Wunde zeigen. Der König, welcher Sich davon nicht überzeugen wollte, erfuhr ferner, daß der Leidende arm, und von allen Hülfsmitteln entblößt sey. Darauf griff Max in die Tasche, und gab ihm Geld mit den Worten: „Wenn dieses

Pflaster anschlägt, so laß dich nur wieder bey Mir sehen, um die Kur zu wiederholen," und gieng. Bald darnach verfügte der König Sich nach Nymphenburg. Der Kranke erholte sich an dem Fuße ziemlich, und gieng eines Tages nach Nymphenburg, dort dem allergnädigsten Wohlthäter sich zu nahen. Es gelang ihm. Da rief ihm der König entgegen: „Aha, mein Patient, nur her da um das Pflaster, Ich sehe schon, daß es gut anschlägt," und gab dem Frohen so vieles Geld, daß er, diese Gnade wohlerkennend, dem Gütigsten ferner lästig zu seyn vermied.

Als jenes große Kriegsübungslager vor dem ersten französischen Feldzuge im Jahre 1813 von Nymphenburg längs des Kanals bis Schleißheim hin sich ausdehnte, waren unter den Fahnen meistens Veteranen und Neukonskribirte aus allen Gauen des Landes. Diese jungen Krieger benutzten die Stunden außer den Waffenübungen und Dienstzeiten, die Residenzstadt oder Nymphenburg zu besuchen, in welchem Schloße der

König damals Seinen Hof hielt. Eines Tages wanderte ein ganzer Haufe solcher Soldaten in den Garten zu Nymphenburg; sie bewunderten die Wasserspiele, das seltene Geflügel, die Blumenreihen, und die schattenreichen Baumhallen, in welchen sie gerade wandelten, als der König auf einem Spaziergange ihnen entgegen kam. Als sie ihren Monarchen ansichtig wurden, stellten sie sich in Reihe, und machten Fronte. Der König nahte, und sprach sie an. Seine Herablassung machte ihnen Muth, zu sprechen. Sie erzählten auf ihre Weise und nach ihrer Mundart, daß ihnen der schöne Garten außerordentlich gefalle, und sie ihn nicht genug bewundern könnten. Dieses freute den König, und Er fragte sie, ob sie das königliche Schloß im Innern auch sehen möchten. Die Soldaten bejahten es herzhaft. Darauf sagte der König: „Kinder, kommt mit, Ich will es euch Selbst zeigen.“ Die jungen Krieger getrauten sich kaum zu folgen. Da rief der König: „Nur nach, nur nach!“ Nun schritten sie hinterdrein. Im Schloße sprangen, durch die diensteiligen Hände der Diener, Flügel, Thüren und Gitter auf, als der König hiezu den Befehl gab. Zuerst führte der König die Erstaunten in Sein Kabinet, dann in die Zimmer der Königin, der Prinzen und Prinzessinnen, endlich durch alle Sääle, Gastzimmer, Pavillons, Treppe

auf und ab. Der König erklärte dem Ihm mit aller Aufmerksamkeit folgenden Haufen, welche Monarchen vom In- und Ausland hier wohnten, bezeichnete die Zimmer, wo sie schliefen, machte die Beschauer mit den Gemälden, Kostbarkeiten und den verschiedensten Reichthümern bekannt, und der achtsame Zug folgte dem erhabensten Führer in ihren mit Nägeln beschlagenen Feldschuhen, daß oft Zimmer und Sääle von den kriegerischen Schritten wiederhallten, bis endlich der königliche Geleitgang vollendet war.

Gleichsam träumend traten sie in das Freye herab. Als sie endlich auf die Frage des Königs, ob das alles ihnen gefallen habe, solches mit allem Ausdrucke der Bewunderung bekräftiget hatten, griff Er in die Tasche, und gab ihnen miteinander neue Thaler, um in ihren Gezelten an demselben Abend für diese Stunde sich Gutes zu thun. Unter welchem frohen Gesange diese Jünglinge dem Lager zueilten, bleibt jedem zu betrachten über, der von solcher Güte und Freundlichkeit eines Königs Zeuge war.

Es war den Wachen in Nymphenburg befohlen, Jeden aus den Anlagen des Schloßgartens zu weisen, wenn er seinen Hund nicht an der Schnur führe. Der König gieng eines Abends durch Seinen Garten. Um Ihn sprangen Seine Hündchen frey, und liefen auch ferne von Ihm. Da hielt bey einer Anlage in der Nähe der großen Cascade ein Gardegrenadier Wache. Dieser Mann, aus ferner Provinz, noch nicht lange bey dem Regimente, kannte den König nicht. Er stellte sich also Demselben in den Weg, und sagte: „Es ist Seiner Majestät strengster Befehl, hier Niemand mit Hunden ohne Schnur durchzulassen.“ Da sagte der König: „Ich bin Selbst der König, Ich habe schon die Freyheit.“ Der Grenadier wollte es nicht glauben, und sagte ernsthaft: „Mein Befehl ist so, zurück!“ Der König wollte ihn ferner bereden, um Seinen Spaziergang zur Cascade fortsetzen zu können; allein jener drohte. Gerade war in diesem Augenblick auch keiner vom Hof in der Nähe, den Grenadier zu belehren, da der König Selbst sehr einfach angekleidet war. Er mußte zurückkehren, und erzählte hierauf im Schloße den Vorfall. Zu einem Großen des Hofes sagte Er: „Ich kann dem Manne nicht Unrecht geben, er hat auf jeden Fall seine

Schuldigkeit gethan.“ Darauf befahl Er, daß man den Grenadier nach der Ablösung Ihm vorstelle. Dieser erschien. Da sagte der König: „Grenadier, sieh Mich jetzt recht an, daß du Mich ein andermal kennst; du hast für dießmal deine Schuldigkeit gethan.“ Dieser, über den Vorfall schon aufgeklärt, und voll Schrecken vor dem König stehend, verließ das Kabinet mit desto fröhlicherer Beruhigung, nachdem ihm der König zwey Thaler geschenkt hatte.

Eines Morgens war der König von Hülfsbedürftigen und Bittenden fast aller Seiner Baarschaft beraubt. Nur einige Rollen Thaler lagen noch in der Privatchatoulle. Jetzt glaubte Er für den Tag reichlich gespendet zu haben. Mit diesem beruhigten Gemüthe wollte Er Sich nun den Staatsgeschäften widmen. Da schritt ein in dem Feldzuge schwer verwundeter, und so eben aus dem Feldspitale getretener armer Offizier durch die Gänge der Residenz, den König zu suchen. Er kam in das Vor-

zimmer. Dort meldete man den Angekommenen. Der König rief: „Nur herein.“ Jener trat vor den König, und bat um Hülfe mit der Schilderung seines Schicksals. Da sagte der König mitleidig: „Ich wünschte dir gerne gleich zu helfen, aber gerade heute habe Ich schon so Vieles hergegeben, daß Ich Selbst Mangel habe, bis Ich Mehreres aus den Kassen bekomme. Aber warte, und sieh!“ Da zeigte der Monarch dem Offizier die wenigen Rollen, die Ihm für heute noch übrig blieben. Dann sagte Er: „Weißt du was, Ich will mit dir theilen, was Ich noch habe,“ und übergab demselben die Hälfte Seiner Baarschaft mit den Worten: „Einstweilen kann dich das in deiner Lage beruhigen,“ und entließ ihn. Am zweyten Tage sendete der König dem Offizier in sein Quartier eine gleiche Summe. Dieser erholte sich dadurch bald, equipirte sich, und zog für seinen König wieder freudig in die Schlachten.

Die Zimmer, welche König Maximilian Selbst bewohnte, waren ohne besondern fürstlichen Prunk, und mit einer seltenen Bescheidenheit verziert. Blumen und Singvögel liebte Er vorzüglich in Seinen Zimmern. Gemälde mit königlichen Familienbildern und den Kriegsthaten der Bayern schmückten die Wände. Unmittelbar aus dem Kabinete konnte der König in die Zimmer Seiner Kinder kommen, um ihnen einen guten Morgen zu geben, Sich von ihrem Wohlseyn zu überzeugen, und Sie zu segnen. — In solchen Morgenstunden traten oftmals Große in das Kabinet, welchen der Monarch das freundlichste Vertrauen geschenkt hatte; hier redete Er mit denselben frohgestimmt, und unter dem Wechsel der Familienfreuden. Einst kam ein Angesehener in das Kabinet, um mit dem König verschiedenes zu sprechen. Das Gespräch fiel unter andern auf den Kurfürsten und erlauchten Vorfahrer, Karl Theodor. Der Angesehene bemühte sich mit Beredsamkeit die Regierung und Handlungen des verstorbenen Monarchen zu tadeln. Der König hörte es und schwieg. Der Andere fuhr fort, seine Worte über denselben Gegenstand zu verschwenden. Endlich trat eine Dame aus den Zimmern der Prinzessinnen in jenes des Königs, welcher hierauf den Redseligen mit einem Winke zur Entfernung unter=

brach. Mißmuthig drehte der König Seine Dose zwischen den Fingern und sagte zur Dame: „Der Mensch da glaubte Mir gefallen zu wollen, wenn er Meinen Vorfahrer zu tadeln, und, was unter ihm geschehen, verächtlich zu machen bestrebt war," und gieng etwas verstimmt zu den Prinzessinnen.

Maximilian war ein Freund und deßhalb ein Kenner der Blumen. Er Selbst gab Vorschriften über die Pflege Seiner wahrhaft königlichen Blumensammlungen. Er verstand die seltensten Pflanzen richtig zu nennen, kannte ihr Vaterland und ihre Behandlung.

Als der König das Letztemal in Wien war, gieng kein Courier von dort nach München, ohne von Ihm mit Ueberbringung der seltensten Gewächse, und mit den Vorschriften der Achtsamkeit und Pflege für dieselben beauftragt zu seyn. Da geschah es nun vielmal, daß der König in dem majestätischen und an Reichthum der Pflanzenarten und Blumen schimmernden Blumenhause des Gartens

zu Nymphenburg Sich unterhielt. In einer solchen Stunde verließ Er solches früher, wie gewöhnlich, und gieng in das Schloß zurück. Dort unterhielt Er Sich täglich mit dem Billardspiel. Ein eigener Billardmeister, dem der König wegen seiner Persönlichkeit und Dienstachtsamkeit besonders zugethan war, mußte immer in dem Billardzimmer gegenwärtig seyn, mit dem König zu spielen. Dieser Diener hörte gewöhnlich täglich die Messe. In der Stunde, als der König, wie gesagt, aus dem Garten zurückgieng, gedachte Er Billard zu spielen; allein das Zimmer stand leer, da eben der Billardmeister, noch in der Kirche war. Dieser kam zurück, und erschrack, als man ihm die unvermuthete Anwesenheit des Königs gemeldet hatte. Bald darauf kam der König wieder. Der Billardmeister, im Bewußtseyn, seine Pflicht, anwesend zu seyn, dießmal verletzt zu haben, bat nun mit allerehrfurchtvollster Entschuldigung um gnädige Nachsicht. Da erwiederte der Monarch freundlich: „**Zuerst dient man Gott, dann erst Mir.**"

Es war im Winter des Jahres 1818, als das kaiserl. königl. österreichische Infanterie-Regiment, König Max Joseph von Bayern, aus den Kantonirungen in Frankreich durch Bayern in die heimathliche Garnison marschierend, in und um Tölz die Marschquartiere bezogen hatte. König Max wollte bey dieser Gelegenheit dieses Regiment sehen, und ließ die Bewohner davon in Kenntniß setzen. Mit Schnelle bereitete man alle mögliche Feyerlichkeiten zu dem Empfange des geliebten Monarchen vor. Schon fuhren die königlichen Wagen heran. Geschütz donnerte, Glocken tönten und die damalige Nationalgarde-Reiterei begleitete den König durch die jubelnde Menge, durch welche der Posthalter den Zug eröffnet hatte. Neben dem König saß der Prinz Karl in dem Wagen, und in einem zweyten fuhr die hohe militärische Begleitung des Monarchen. An dem Gasthause, in welchem der König, der Prinz Karl und das andere hohe Gefolge abstiegen, hielt eine Kompagnie des österreichischen Regimentes mit fliegenden Fahnen und schöner Musik die Ehrenwache. Die österreichische Generalität mit den Stabsoffizieren empfieng den König mit Seiner Umgebung. Bald darauf verfügten Sich der König, der Prinz Karl, der Fürst von Wrede ꝛc. auf die Wiese in Bruckfeld jenseits der Isar. Ein Ba-

taillon des Regiments war in größter Parade aufgestellt. Der König, in Uniform des Regiments, musterte zu Fuß das Bataillon, worauf einige Evolutionen ausgeführt wurden. Drey Salven verkündeten den Jubel der Ungarn, welche in ein lautes Vivat ausbrachen. Der schöne heitere Himmel, die Menge der Zuschauer aus der Gegend, und der militärische Glanz erhoben diesen feyerlichen Tag zu einem der schönsten in Tölz. Die Truppen defilirten, woranf der König, der Prinz Karl und die ganze Begleitung in den Gasthof zurückkehrten. Hier empfieng der Monarch das Offizierkorps des Regiments, der Nationalgarde des Marktes, und die Civil-Autoritäten, welche durch die huldvolle Güte des Monarchen und des Prinzen Karl auf alle Weise gerührt wurden. In diesem freudenvollen Zirkel war es, wo der König, keine Ordensdekoration bey Sich führend, das Kreuz des Civilverdienstordens der Krone von der Brust eines Seiner Flügeladjutanten hob, und es an die Brust des ehrwürdigen Regimentsobersten von Wecsey heftete, welcher, von diesem erhabenen Augenblicke überrascht, sich kaum der Thränen enthalten konnte. — An zwey großen Tafeln ließ der König das Offizierskorps in einem schönen benachbarten Garten bewirthen, und Er Selbst speiste mit dem Prinzen Karl, dem österreichischen General der Kavallerie, Baron von

Frimont, und andern Großen Seiner Umgebung. — Als der König Max abfuhr, war der Jubel nur eine Wiederholung jener Freude, die Ihn, den Allgemeingeliebten, empfangen hatte. An demselben Tage hatte der Markt Holzkirchen ein ähnliches Fest. Der damalige Kronprinz, und gegenwärtige König, Ludwig, musterte dort auf gleiche Weise das damals in jener Gegend Rasttag haltende k. k. österreichische Dragonerregiment Kronprinz Ludwig von Bayern.

Als der König bald darauf nach Tegernsee kam, vergaß Er nach Seiner gewohnten Achtsamkeit jener Bürgersfrau und Gastwirthin nicht, welche die von Ihm angeordnete Ausspeisung der Offiziere so vortrefflich besorgt hatte. Diese Frau hatte schon früher mehrmals die Gnade, daß der König Sich mit ihr in Gesprächen auf das herablassendste über verschiedene bürgerliche Gegenstände unterhielt. Er sendete ihr zum Andenken ein kostbares vollständiges Porzellan-Kaffee-Service von der Fabrik zu Nymphenburg, mit zwey silbernen Kannen, zwölf Löffeln, und einer großen Tasse. Bey dem Einpacken dieses köstlichen Geschenkes war der König Selbst besorgt, die Legung der Schaalen ꝛc. zu ordnen, und dann den Transport vorzuschreiben. Die Gastwirthin, ein biederes und verständiges bayrisches Weib, ward bey Ueberbringung dieses kö-

niglichen Geschenkes aufs Höchste überrascht, und fühlte tief den unaussprechlichen Werth einer solchen Auszeichnung für sich, ihre Kinder und Enkel. Sie konnte sich nicht enthalten, nach dem Schloße Tegernsee sich zu begeben, um ihren innigsten Dank und Freudenausdruck zu den Füßen des gütigsten Max zu legen. Da lud sie den König mit Treuherzigkeit und angeborner Biederkeit ein, den ersten Trunk aus einer dieser Schaalen zu nehmen. Gütig gewährte und erfüllte Er diese Bitte. Ein Jahrmarkt und die damit verbundene Preisevertheilung für die dort durch die königlichen Landesgestüte aufblühende Pferdezucht in dem Orte Tölz gab hiezu Gelegenheit. Der König fuhr von Tegernsee dahin, unter Seinen Gebirgbewohnern zu verweilen, und der festlichen Aufmunterung beyzuwohnen. Frohlocken umfieng Ihn. Nachdem der König Selbst manches Pferd gekauft, da und dort unter dem Volke gesprochen, trat Er in das Haus der Gastwirthin, wo Er auf demselben Service mit einem Frühstücke bedient wurde. Bey dieser Gelegenheit bemerkte der König zwey schlecht gemalte Porträts Seiner Person und der Königin an der Wand des Zimmers. Nicht lange darauf erhielt die Gastwirthin durch die königliche Gnade zwey vortreffliche Gemälde mit jenen Bildnissen in schön vergoldeten Rahmen. Diese Schätze zieren nun die Zimmer dieser schlichten Bürgersfrau in ihrem

Wittwenstande, ein unvergeßliches Geschenk der Güte und Menschenfreundlichkeit des Landesvaters für sie und ihre Nachkommen.

In den vielen Kriegsdrangsalen während der Regierung König Maximilian's hatten besonders die adelichen Güter durch alle Arten von Kriegsforderungen gelitten. Besonders stürmte das Verhängniß über ein Gut eines sonst wohlhabenden Großen des Landes. Geplündert, durch Lieferung und Quartier, durch Mangel der ebenfalls leidenden Unterthanen des Gutes, war der Besitzer in eine Lage versetzt, die ihn nach München trieb, dem ungestümen Gedränge zu entgehen. Dieser, ehemals mit wohlbesetzter Chatoulle öfters in die Residenzstadt kommend, war nun auf dieser Flucht von allen Mitteln entblößt. Kränkend war dieser Zustand. Der König erfuhr von Andern das Schicksal dieses Adelichen, der Ihm mit keiner Bitte lästig fallen wollte, und schickte demselben eines Tages tausend Stück Dukaten.

Nie war der König besorgter und persönlich wachsamer, als auf der Jagd. Er verhinderte nicht, daß Zuschauer der Jagd zusahen und sich an diesem Anblicke ergötzten. Dagegen aber sah Er strenge darauf, daß die Leute sich von den gefährlichen Stellen entfernt hielten. Eben so mußten die Jäger alle Achtsamkeit beobachten. Einst ereignete es sich bey einer solchen königlichen Jagd, daß ein mächtiger Hirsch, mit aller Schnellkraft in die Gebüsche sprengend, der Schußlinie entkam. Der König hatte aber besonders gewünscht, diesen schönen Hirsch zu schießen, und befahl den Jägern, das Thier aus dem Gesträuche aufzujagen; allein, es steckte tief unter dem Gelaube. Daher entschloß sich einer, ganz in die Nähe des Hirsches zu dringen. Dieser sprang hastig hervor, und den Jäger an dem Kopfe blutig streifend, nahm er die Kappe desselben auf dem Geweihe fort, so, daß er nun, in die Schußlinie gejagt, von dem König erschossen wurde. Abgesehen, welches Gelächter unter den Schützen bey dem Anblicke der Kappe auf dem Hirschgeweihe entstand, bemerkte der König alsogleich den leichtverwundeten Jägerjungen. Er Selbst begab Sich hin, und fragte um den Grad der Verwundung, welche aber ganz leicht und nur wenig blutend war. Nach der Jagd ließ der König den Jungen wieder kommen, Sich um

seinen Zustand erkundigend, und als jener ganz beruhiget war, lobte der König seinen Muth, und gab ihm zehn Thaler.

Bey einem Feste, welches der König in Tegernsee dem Volke gab, war eine Menge von Menschen aus der Nähe und Ferne Zeuge der fröhlichen Lust und des Glückes. Das Gewühl drängte sich stets um jene höchste Person, welche unter den Unterthanen wie ein Vater unter Seiner Familie wandelte. Ein wohlhabender Werkmeister aus der Gegend, ein Greis von 85 Jahren, schritt auch unter dem froh bewegten Haufen. Der König bemerkte alsbald das Silberhaar. Er gieng durch die Leute auf den Alten zu, nahm ihn unter dem liebreichsten Gruße herzlich bey der Hand, und führte ihn in die Nähe der königlichen Familie, wo gegen zu starken Andrang gesorgt war. Dort sprach der König mit aller Achtung für das Alter mit dem alten Werkmeister, der noch ein gutes und gesundes Aussehen hatte, und versprach ihm, ihn zu besuchen. Nachher, bey verschiedenen Spaziergängen, besuchte der König mehrmals die

Werkstätte des Alten, setzte Sich mit ihm nieder, und unterhielt Sich mit ihm auf eine Weise, daß der Greis sich nie der Thränen enthalten kann, wenn er von jenen Stunden spricht.

Der König brachte einige Herbstwochen in dem Schloße Nymphenburg zu. Dort hatten viele Bedrängte und Bittende Gelegenheit, ihre Anliegen dem König vorzutragen. Ein braver Familienvater, dessen Verhältnisse seit einiger Zeit durch verschiedene Zufälle sehr drückend waren, faßte auch den Muth, bey dem König Hülfe zu suchen. Er wollte aber nicht bloß um Unterstützung bitten, sondern er hatte mit gewandter Kunst ein das königliche Haus betreffendes Bildwerk verfertigt. Dieses wollte er persönlich dem König überreichen; dafür eine Belohnung als nöthige Unterstützung hoffen zu dürfen, war sein Bemühen. Mit seiner Frau begab er sich also nach Nymphenburg. Diese gieng in den Garten, setzte sich, und harrte dort theilnehmend und nachdenkend ihres Mannes, der unterdessen versucht hatte, in dem Kabinete vorgelassen zu werden. Alsbald bemerkte der Kö-

nig von den Fenstern aus diese Frau, wie sie mit auf dem Arm gestützten Kopfe weilend auf einem fernen Kanapee saß. Schnell kam ein Hofbedienter mit dem Auftrage des Königs zu ihr, zu fragen, was ihr fehle. Diese, darüber erschrocken, erwiederte, daß ihr Mann bereits bitte, vorgelassen zu werden, sie selbst danke für die Gnade. Als der König dieses vernahm, rief Er zur Kabinetsthüre hinaus dem Manne, dessen Frau in dem Garten wartete. Der Mann trat in das Kabinet, überreichte seine Arbeit dem König, der sie mit gefälligen Worten zu Sich nahm, ihn fragte, wie viele Kinder er habe, und dann ihn im Vorzimmer warten hieß. Bald kam ein Diener, und übergab ihm vom König acht Goldstücke, jedes zu eilf Gulden. Freudig eilte der Glückliche in den Garten, wies das königliche Geschenk der Frau, und beyde eilten zurück mit Wonne und Dank zu ihren Kindern, welche den frohen Eltern herzlich entgegen lächelten.

In dem schönen Landsitze Lustheim, bey Berchtoldsgaden, auf einer grünenden Anhöhe an

den Felsenufern des Königssees, verweilte der König mit Seiner Familie während eines Mittagmahles. Darauf giengen die allerhöchsten Herrschaften durch die gartenreichen Fluren nahe dem Spiegel des Sees, den Anblick der majestätischen Gebirgsnatur vor sich; die Empfindungen öffnen sich bey einem solchen Genuße um so freundlicher jedem Eindrucke. Bey diesem Spaziergange wanderte ein armer Schnitzarbeitsmann vorüber. Die Königin mit ihren holden Prinzessinnen hießen den Alten willkommen, und als dieser seine Haube demüthig und ehrfurchtvoll zog, benützten die gütigen Prinzessinnen den Augenblick, und warfen einige neue glänzende Kronenthaler in dieselbe; die Königin, von gleichem menschenfreundlichen Sinne, legte auch mehrere in die Haube, und als unterdessen der König Selbst dazu kam, sprach Er freundlich mit dem bestürzten Armen, und warf gleichfalls mehrere blanke Kronenthaler in die Haube desselben. Dieser Mann, der in seinem Leben nie so vieles schönes Silbergeld als sein Eigenthum sah, und von solcher Freude und Ueberraschung sich betäubt fühlte, sank vor den allerhöchsten Herrschaften, von dem zu schnellen Eindrucke ergriffen, zusammen. Diese sorgten auf der Stelle mit größter Herablassung, dem Gebrechlichen durch die herbeygerufenen Diener aufzuhelfen. Wie

eine durch Fügung des Himmels herbeygeführte Stunde blieb sie dem Glücklichen unvergeßlich; sein erster Gang war zur Kapelle, dort für die königliche Wohlthat um das Wohlseyn der erhabensten Geber zu flehen.

Auf der Straße von Gmund nach Tegernsee saß auf einem umgekehrten Schubkarren ein Wegarbeiter bey seinem Mittagessen, und stach mit einem alten zinnernen Löffel die Bissen von bereits kalt gewordenen Knödeln herunter. „Guten Appetit!" rief ihm der König zu, Der ohne Gefolge die Straße daherspazierte. „Sage Dank, gnädiger Herr König!" war die Antwort: „mitgehalten!" — „Ich kann's ja probiren," versetzte der gutmüthige Max, setzte Sich zum Arbeiter auf den Schubkarren, nahm dessen zinnernen Löffel, löste gleichfalls etwas von den schwarzen Knödeln herab, und aß davon. Der Arbeiter, vor Freude außer sich, kniete auf die Straße hin, faltete die Hände und sprach: „Gnädiga Herr! i kann gar nix thuan für enk, aber beten will i." Der König

aber gab ihm die Antwort: „Bete du für Mich, Ich aber kann für dich etwas Anderes thun,“ und bestimmte ihm ein monatlich zu erhebendes Gnadengeld zur Erleichterung seines Lebensunterhaltes.

Zwischen dem majestätischen Wolkenträger, dem Untersberg, dem Gemsenpflegenden Göhl und dem mit seinen Hörnern hoch und mächtig aufragenden Watzmann liegt Berchtoldsgaden, der Hauptort des Fürstenthumes, dessen Gründung von einigen mit Wittelsbach verwandten Geschlechtern in uralter Zeit entstand. Aus der einsamen Zelle und St. Martinskapelle, die sich einst unter wilden Thieren, furchtbaren Waldungen und Wildnissen kaum zu erhalten vermochten, wuchs jene Bevölkerung heran, welche, durch Jahrhunderte unter dem nachmals gefürsteten Probsteystifte auf Hügeln, Abhängen und kleinen Flächen der Hochgebirge einsiedlerisch zerstreut, die Einwohnerschaft dieser Gegend heranbildete.

Als im Jahre 1122 an des westlichen Untersberges letzten Vorhügeln auf dem halb-

mondförmigen Walle zwischen dem Lok-, Kalb- und Priestersteine das Münster sich erhob, entdeckte man bald nach der Weihung dieses den Heiligen, Johannes den Täufer und Petrus, gewidmeten Tempels am Tubalgebirge ein Salzlager, welches der Ursprung der Salinen und des Verkehres wurde. Dadurch erhob sich dieses kleine Gebirgsland zu einer großen, reizenden Werkstätte, welche besonders durch die schönen und vielartigen Schnitzarbeiten sich Berühmtheit erwarb. — Dieses Fürstenthum fiel nun nach dem letzten Frieden in Deutschland dem Hause Bayern zu, welchem es ursprünglich sein Entstehen, und besonders unter der Administration (von 1591 an) der Herzoge Ferdinand, Max Heinrich und Clemens Cajetan von Bayern, während 132 Jahren, die glänzendste Periode verdankte. Die seit so vielen Jahrhunderten in diesen Gebirgen sich verbreitete Kultur, der Fleiß und die Aufmunterung schufen die Ufer des majestätischen Königssee's zu Gärten, Wohnungen und zu einem reizenden Aufenthalte, der durch gelehrte und um die Kultur hochverdiente Pröbste auch mit schönen Sitzen und Anlagen veredelt worden.

König Max liebte besonders dieses in acht Genossenschaften getheilte Volk, welches auf herrlichen Alpen, in Thälern und an den Seen zerstreut, seine fleißigen Hände dem mühesamsten Ge-

werbe widmet. Ein fürstliches Jagdschloß, in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts von einem bayerischen Großen, aus dem alten Geschlechte der Grafen von Rothhaft und Weißenstein, und damaligem Fürstprobst, an einem der reizendsten Gestade des Königssee's erbaut, war besonders geeignet, den König zu veranlassen, sich mit Gemsen- und Hirschjagden in dem Gebirge zu unterhalten, und unter dem dortigen Gebirgsvolke als Landesvater sich zu zeigen. Der Salzbergbau, das Salzsudwerk, dieser bereits sechshundertjährige Segen jener Gebirge, wurde in dem Besitze Bayerns, neben jener Saline in Reichenhall, mit wahrhaft fürstlichem Aufwande und staatswirthschaftlicher Rücksicht veredelt. Der König, welcher im Jahre 1811 das erstemal dort Sich belustigte, empfieng von den dortigen Gebirgsbewohnern die allgemeinste Huldigung. Fest an Fest drängte sich. Die Bergknappen hielten unter ihrer eigenthümlichen Musik die Umzüge, und unter den Berggängen glänzte dem König bey der herrlichen Beleuchtung der Schimmer der Salzsteinkristalle und das Farbenspiel vielartiger Gesteine entgegen. Schon damals verbreitete der König durch Seine Herablassung und Güte, indem Er reichliche Geschenke an Arme und Dürftige anwies, und die Bitten Vieler berücksichtigte, allgemeine Liebe. Besonders wohlthuend widmete der König Seine Aufmerksamkeit dem Zustande

der Saline und des Salzbergwerkes. Der Monarch veranstaltete musterhafte technische Bauten an dem Pfannhause zur Vereinfachung der Oekonomie und zur Minderung des Holzbedarfes. Neue Grubengebäude und Schachten, wovon sich besonders die mit dem Namen: Kaiser Franz=, König Maximilian Joseph=, im Frauenberge Königin Karoline=, im Peters= und Frauenberge Kronprinz Ludwig= und Prinz Karl=, dann Herzog von Leuchtenberg=Schacht u. s. f. auszeichnen, erstanden auf Seinen Ruf. Diesen Unternehmungen für den Flor der Gegend und der Salzwerke mit ihren Betriebserweiterungen setzte aber die von Sr. Majestät rc. angeordnete neue Sohlenleitung von Berchtoldsgaden nach Reichenhall die Krone auf, wodurch zugleich der Salzbergbau an den Ufern des Königssee's, durch eine ganz auf bayerischem Gebiete ebenfalls neu angelegte Straße, in Verbindung mit jener meisterhaften Sohlenleitung, durch das Gebirg mit den alten vaterländischen Salinen in Reichenhall in Verbindung gesetzt wurde. Seine Majestät erklärten in erhabener Bewegung Ihres königlichen Gemüthes, daß Allerhöchstdieselben der feyerlichen Eröffnung der neuen Sohlenleitung beywohnen werden, zur öffentlichen Beurkundung Allerhöchst Ihres Antheiles an diesem erhabensten Nationalwerke. Dieses verfertigte der talentvolle Ritter

von Reichenbach. Alle Hindernisse besiegend, welche Gränzverhältnisse, Bergschluchten, Gebirgszüge und Felsenwände, Jahreszeit und Witterung der Ausführung entgegensetzten, vollendete dieser das Werk in einem Zeitraume von zwanzig Monaten.

Am 20. Dezember 1817 wurden die drey Hauptdruckwerke von Salzberg, von der Pfisterleiten und zu Illsang in Stillstand gesetzt. Abends kam der König in Begleitung des Prinzen Karl, des Herzogs Eugen von Leuchtenberg, der Minister, Großen und vielen Gefolges in Berchtoldsgaden an, nachdem Er vorher die ehemalige bischöfliche Residenz auf eigene Kosten zur Aufnahme so vieler Gäste hatte herrichten lassen. Da es nicht so leicht ausführbar war, das Schloß von München aus gehörig zu meubliren, und für die Menge Gäste einzurichten, so beeilten sich die Beamten und ansehnlichen Bewohner, ihre kostbarsten Hausgeräthe in das königliche Schloß zu geben, welche dann der König nach seiner Abreise mit den ausgezeichnetsten Belohnungen und Geschenken wieder zurücksenden ließ. Am andern Morgen begab sich der König mit den Großen und Fremden, die von allen Gegenden erschienen, zu dem Gottesdienst, und darauf in den Salzberg, um der ersten feyerlichen Sohlenabgabe beyzuwohnen. Wie Churfürst Max der Erste mit Seinem

Meister Reifenstuhl das große ähnliche Unternehmen der Sohlenleitung über die Gebirge von Reichenhall nach Traunstein zwey hundert Jahre früher feyerlichst eröffnete, eben so verkündete der Donner des Geschützes und der allgemeine Freudenruf ein ähnliches erhabenes Schauspiel unter dem großmüthigsten Nachfolger König Max und Seinem Rathe von Reichenbach in Berchtoldsgaden. Seine Majestät ꝛc. begaben Sich unter großem Gefolge und einer Menge Volkes vom Ferdinandsberge zu dem zweyten Brunnenhause an der Pfisterleiten nahe dem Markte Berchtoldsgaden, denn da errichtete Reichenbach eine nach neuer Art und nach seiner Erfindung erbaute Wassersäulen-Maschine, welche er in Gegenwart des Monarchen in Bewegung setzte.

Die gesättigte Sohle stürzt aus ihr durch eine 934 Fuß lange Steigröhre von Gußeisen bis an die Lofsteinwand auf 311 Fuß senkrechter Höhe, und in einer 7480 Fuß langen Röhrenfahrt mit 37 Fuß Gefälle bis zur Gebirgsschlucht, durch welche das Bischofswieser-Wasser strömt. Die Sohle erreicht da in einer Röhrenfahrt von 12,073 Fuß das dritte Brunnenhaus an der Illsangmühle, eine und eine halbe Stunde von Berchtoldsgaden im Ramsauthale. Hier ist eine Wassersäulen-Maschine, welche mit einem 25 2/3 Zoll

haltenden Cylinder eine bisher nie versuchte Aufgabe der Hydraulik vollkommen löste. Sie hebt die Sohle durch einen 11 1/4zolligen Stiefel in 4 1/2zolligen Röhren von 3506 Fuß flacher Länge mit einem Drucke auf eine senkrechte Höhe von 1218 Fuß empor. Dabey vergaß der unsterbliche Meister nicht, durch eine sinnreiche Kolbenverbindung der nebenstehenden Mühle das zur Verlängerung der Drucksäule entzogene Anschlagwasser mit einem Gefälle von 24 Fuß zurückzusenden, wodurch Seine Majestät ꝛc. diese für den Verkehr jener Gegend sehr wichtige Mühle zu erhalten hieß.

Auch hieher verfügte der König Sich mit der Begleitung der Zuschauer, um dieses wichtige, kunstreiche Druckwerk zu Illsang in seiner Wirkung und gelungenen Ausführung zu betrachten. Das majestätische Echo des Kanonendonners, der Freudenruf und der laute Ausruf der Verwunderung bewillkommten die Ankunft der Sohle aus den fernen Thalschluchten, und fort rauschte sie, von neuer Gewalt getrieben, aufwärts auf den hohen Söldenköpfel in einer 34,274 Fuß langen Röhrenfahrt mit 171 Fuß Selbstgefälle längs dem Lautengebirge hin zu dem höchsten Punkt der Gebirgseinsattlung am Taubensee bis zur sogenannten Schwarzbachwacht. Dort wird die fortstürmende Sohle von dem Reservoir des fünften Brunnenhauses ohne Maschine empfangen, rauscht un=

aufhaltsam in 18,339 Fuß langen Röhren 1258 Fuß tief abwärts durch das Schwarzachthal fort nach Jettenberg, wo das sechste und letzte Reservebrunnenhaus die Sohle in einer 20390 Fuß langen Röhrenfahrt endlich mit 186 Fuß Gefälle unmittelbar in das Maximilians-Brunnenhaus nach Reichenhall absetzt.

Dieser unvergeßliche Tag, der den Namen des gütigen Königs Maximilian mit dem Griffel unvertilgbarer Erinnerung in die Felsen und Berge Berchtoldsgadens einschrieb, war für das Fürstenthum ein Festtag. Der König fuhr nach dieser feyerlichsten Einweihung unter fortgesetztem Jubel zurück in das Residenzschlößchen, wo an einer großen Fürstentafel Prinzen, Minister, Staatsbeamte und erhabene Fremde um den König saßen, und königlich bedient wurden. Da der König eine Umgebung und ein Gefolge von 119 Personen hatte, so wurde Berchtoldsgaden auf eine Art belebt, deren man dort selten gedachte.

Der Geldumlauf an diesen merkwürdigen Tagen war zugleich eine wohlthätige Zugabe für die Bewohner, und Wenige verließen die Werkstätten der dortigen Schnitzarbeiter, ohne Kunstsachen, artige Bildniße und Kleinigkeiten zu kaufen. Auf solche Weise legte der Landesvater Max für Seine dortigen Unterthanen von dieser Zeit an den Grundstein der Liebe und

Treue, die in dem Herzen Aller um so mehr zur unvergeßlichen Wonne und Ergebenheit aufblühten, als Er durch viele andere einzelne Wohlthaten unter den Bewohnern Seinen Aufenthalt verherrlichte; besonders fühlte der Markt Schellenberg die königliche Menschenfreundlichkeit. Dieser Ort verlor unter dem letzten Churfürsten von Salzburg im Jahre 1805 seine Salzpfanne, und gerieth in Gewerblosigkeit. Der König, von solcher Noth in Kenntniß gesetzt, gedachte diesen Verlust durch einen andern Erwerbzweig zu ersetzen, und verfügte persönlich, daß in diesem Markte die Salzsäcke für die Saline sollten verfertiget werden, welche Verfügung alsogleich Spinnwerke betrieb, vielseitige Beschäftigung hervorrief und Wohlstand gründete, der mit dankbaren fleißigen Händen wieder Frohsinn und Zufriedenheit unter den Schellenbergern weckte. Die neue Strasse, welche der König ein Jahr früher von Reichenhall nach Berchtoldsgaden eröffnen ließ, verbindet sich mit der Richtung der Sohlenleitung, und behält mit ihr gleiche Linie bis Reichenhall, wodurch also die Hand des gütigen Königs mit diesen durch Kunst und Macht hervorgerufenen Werken der dortigen Gegend neues Leben, vielseitigen Gewinn und frohe Regsamkeit für immer schenkte. —

Mehrere Jahre hindurch veranstaltete der König in den Gebirgen von Berchtoldsgaden Gemsen= und Hirschjagden, bey welchen Er Sich mit vielen andern hohen Gästen vergnügte. Während solcher Anwesenheit vergaß der menschenfreundliche Monarch nie der Bedrängten. Er verließ nie den Ort, ohne dem Pfarrer mehrere hundert Gulden zur Austheilung zu übergeben. Auch Bürgermeister und Landrichter erhielten von dem König Unterstützungsgelder für Kinder zu Erlernung eines Handwerkes. Unter diesen Kindern äußerte einmal ein Knabe dem König, daß er Freude zur Musik habe. Alsogleich trug er dem dortigen Thurmmeister auf, den Knaben auf Seine Kosten in der Musik zu bilden, in der Absicht, daß auch dieses Unterstützungsgeld unter den Bewohnern bleibe. So bat auch ein Knabe, daß er Steinmetz werden möchte, und der König übergab ihn einem dortigen Meister in gleicher Absicht. Die vielen Pathenstellen für Neugeborne armer Aeltern, welche der König und die Königin übernahmen, waren eine Fülle von Wohlthaten, welche freundlich in die Hütten drangen.

Die Verschönerungen auf der Au St. Bartholomä, und der dortigen Anpflanzungen, besonders der neue angelegte Fußweg zur Eiskapelle des schaurigen gehörnten Watzmannes entstanden durch die Güte und Aufmerksamkeit des Königs, der

Sich mehrmals mit Spaziergängen in diesen schönen großartigen Naturräumen ergötzend, darauf in die Mitte der Bewohner und Unterthanen zurückkehrte. Da geschah es einmal, daß der König nach der Tafel aus dem Schloße Sich begab, die von Ihm geschossenen Gemsen und Hirsche zu sehen. Da nahten sich mehrere Unterthanen aus den fernen Gebirgen mit Bittschriften, zu den Füßen des Königs niederkniend. Aber alsogleich rief der König, sie bey der Hand nehmend: „Steht auf, Ich kann das nicht leiden,“ hörte einen jeden gnädig und wohlwollend an, nahm dann die Papiere zu Sich, und übergab sie zum schnellen Vollzuge den Beamten, nachdem Er einen jeden mehr oder weniger mit Geldgeschenken beglückte. Unter diesen Bittenden ersuchte z. B. ein Weib den König, einem ihrer Söhne die Jägerei lernen zu lassen; alsogleich übergab der König diesen Waldzögling auf Seine Kosten der Jägerei. Ein anderes Mütterchen flehte den König um Gnade und Nachlaß der Strafe für ihren Sohn, der als Wilddieb gefangen saß, welche der König mit den trostvollen Worten entließ: „Will schon sehen.“ — Eine andere junge Thalbewohnerin nahte sich mit den Worten: „Erlaub, König, daß i ain Jäga heirathn därf, wir habn nix, als daß ma uns gern habn.“ Da lächelte der König und sagte, in Bezug

auf die vorige vom Gesetze abhängende Angelegenheit: „Das ist etwas anders, Ich werde für euch sorgen.“ Und so gieng es fort, bis alle den Monarchen froh und beglückt verließen. Bey solchen Gelegenheiten ließ der Monarch die Bittschriften mit dem Inhalt in ein Verzeichniß bringen, und schrieb dann mit gütiger Hand für jene, die um Unterstützung baten, zur Seite: 6, 12, 20 etc. etc. Kronenthaler, je nachdem der Nothfall war, die dann alsogleich ausbezahlt wurden. So ließ Er fast bey jedem Aufenthalte eine Summe von mehreren tausend Gulden als milde Geschenke für Schulen, Schulkinder, Lehrjungen, Kranke, Arme und Verunglückte zurück.

Es war im Jahre 1820, daß das Salzsudhaus zu Frauenreit ein Raub der Flammen wurde. Mit dieser Ruine lag auch der Sudbetrieb und der Nahrungszweig so vieler Familien darnieder. Der Jammer war allgemein, und um so größer, als das gänzliche Unterbleiben des Salinenbetriebes bey der Menge der andern bayerischen Sudwerke befürchtet werden durfte. Der König vernahm das Unglück und die Trostlosigkeit. In einigen Tagen erschien Er Selbst, und ordnete, umringt von der Bevölkerung, mit den Worten des beglückenden Wohlthuns die schnelle Wiederherstellung des Salinengebäudes an, welche wahrhaft königliche That Er noch mit vielen persönlichen

Wohlthaten verband. Am 2. July 1822 stand nicht nur der Neubau durch moderne Verschönerungen veredelt als Zierde des Ortes, sondern es begann an demselben Tage die erste Sud, wo der König Sich Selbst überzeugte, und unter dem Jubel des Volkes und unter dem Freudenruf über Seine Güte den unaussprechlichsten Dank aus dem Munde der Tausende vernahm.

Wenn die Sonne am reizendsten über die Tauern hereinglänzte in die Berge und Seeen von Berchtoldsgaden, im Herbste die Stürme des Donners weniger durch die Felsen brausten, und die grünenden Alpen mit dem Wohlgeruche der Thäler die Gabe der heitern Jahreszeit austauschten, erschien der König oftmals in diesen Bergrevieren: zum Letztenmal im Jahre 1825, als Er mit dem Hofe und dem erhabenen Gaste, der Königin Friderike von Schweden, mehrere Tage dort zubrachte. Es schien, als wenn damals selbst die Natur die Anwesenheit des königlichen Wohlthäters der Gegend durch ein seltenes Schauspiel hätte feyern wollen. In einem Keßel unter der wilden Hechelwand und dem stolzen Watzmann liegt die sogenannte Eiskapelle. Nur in einigen Wochen des Jahres und da in seltenen Stunden dringt die Sonne mit ihren Strahlen in diese Schlucht, durch welche der Eisbach sich windet. Der König ließ schon früher einen für Reisende

bequemen Fußweg dahin anlegen. Er wollte der Königin von Schweden diese Eiskapelle, welche unter einem Felsengewölbe, von den grünenden Umgebungen abgeschieden, eine höchst merkwürdige Seltenheit darbietet, zeigen. — Als der König mit Seiner Begleitung in die Schlucht trat, war es einer der seltensten Momente, in welchem die Sonne ungetrübt ihre Strahlen in dieses schauerliche kalte Gebiet senkte. Das Spiel der großen Eiskristalle in tausendfältigem Schimmer, und der regenbogenartige Farbenzauber, der plötzlich in dem aus den dunkeln Schneewänden entwickelten Wasserstaube durch die Sonne sich bildete, war eine Naturscene, welche den Besuch der königlichen Familie auf eine wunderseltene Art zu verherrlichen schien. Während diesen Tagen besuchte der Monarch mit einer besondern Vorliebe und Aufmerksamkeit alle jene Plätze, Stellen und Personen, die Ihm sonst theuer waren, selbst die Hütte Seines verstorbenen Apostels und viele andere. Mit außerordentlicher Sorgfalt erkundigte Sich der gütige König um Alles, und war mit solcher Zärtlichkeit wohlthätig, daß Seine Geschenke und Wohlthaten alle frühern übertrafen. Wo Er sonst in frühern Jahren gerne verweilte, und sorgenlose Stunden Sich bereitete, davon schien Er diesesmal mit einer unnennbaren Rührung Sich zu trennen, als ob Er ahnete,

nie mehr diesen Seinen Gebirgsgau, die Heimath Seiner Herzlichkeit und Munterkeit, zu sehen.

So oft der König nach Berchtoldsgaden kam, war größtentheils ein hoher Staatsbeamter Ihm zur Seite, der in den dortigen Gegenden durch seine Theilnahme für das Wohl der Bewohner und durch uneigennützige, wahrhaft edle Gesinnung sich die Hochachtung Aller erwarb. Sowohl an dem Wiederaufbau des abgebrannten Sudwerkes, als an so vielen andern Wohlthaten des Königs bey Jagden, Vergnügungen und Festlichkeiten war dieser hohe Staatsmann der gefällige, freundliche Rathgeber und Beförderer von so vielem Guten, was durch die milde Hand des Königs dort gethan wurde. Deßhalb beschlossen alle Einwohner aus dankbarem Gefühle für diesen menschenfreundlichen Staatsbeamten, ihm nach der letzten Anwesenheit des Königs eines Tages unter einer festlichen Veranstaltung das Bürgerdiplom von Berchtoldsgaden zu überreichen, um von beyden Seiten die unvergeßlichen Erinnerungen der hohen Empfindungen auf eine solche würdige Weise auszutauschen.

Der Tod des Königs Maximilian, dieses allererhabensten Landesvaters und Wohlthäters für Berchtoldsgaden, erfüllte die Herzen aller Bewohner mit der tiefsten Trauer, und die Thränen so vieler, welche die Herzensgüte des Königs

aus so mancher Noth und Bedrängniß gerettet hatte, vereinten sich mit dem allgemeinen Jammer über diesen von der Vorsehung so unvermuthet herbeygeführten Tod des besten Monarchen.

Die Bewohner Berchtoldsgadens, sowohl Beamte, als Bürger und Landvolk, beschlossen zur Erinnerung an die so große Gnade des Königs für die Salzgewerke und Gewerbe, dann zum Andenken an die vielen Wohlthaten dort ein Denkmal für den verewigten König Maximilian setzen zu lassen, um der Nachwelt das ergebenste Dankgefühl für den unvergeßlichen Landesvater zu übergeben. Nachstehende Urkunde über die Errichtung, und dann über die Feyerlichkeit bey Setzung desselben möge hier den Schluß der kurzen Schilderung dessen machen, was Maximilian für das Fürstenthum Berchtoldsgaden war.

Urkunde
über
die Errichtung des Denkmales
für
Seine Majestät den König von Bayern,
Maximilian Joseph I.

Berchtoldsgaden, welches im Jahre 1810 dem Königreiche Bayern einverleibt wurde, und in Folge dessen unter den milden Scepter Sr. Majestät des Königs Maximilian Joseph zu gelangen so glücklich war, hat in der Reihe dieser Jahre bis zu dem am 12. October vorigen Jahres erfolgten Ableben allerhöchst Desselben so viele Beweise Seiner wahrhaft väterlichen Liebe und Sorge um das Wohl der dießgerichtischen Einwohnerschaft empfangen, daß alle Herzen mit der innigsten Anhänglichkeit und Treue gegen diesen besten König erfüllt waren, und Ihn wie ihren Vater liebten.

Allerhöchst Derselbe hat Berchtoldsgaden öfters mit Seiner und auch des allerhöchsten königlichen Hauses Gegenwart beglückt.

In den Jahren 1811, 1812, 1819, 1820, 1822, 1824 und 1825 waren Dieselben in den Monaten August oder September hier angekom-

men, um Sich mit Hirsch= oder Gemsjagden zu belustigen.

Allgemeiner Jubel ertönte im ganzen Thale, wenn die bestimmte Nachricht eintraf, daß wir so glücklich zu seyn, und unsern geliebtesten König zu sehen, mit Zuversicht hoffen durften. Jeder sah den frohen Festtagen entgegen, und mit ungeduldiger Sehnsucht wurden die Tage bis zu Seiner Ankunft verlebt.

War Er endlich in unserer Mitte, dann waren alle Herzen beruhiget, jeder fühlte sich in Seinem Kreise vergnügter, weil er sich seinem König näher wußte.

Selbst das Vergnügen der Jagd war für die Bewohnerschaft nützlich geworden, weil reichlicher Verdienst dadurch vielen Hunderten zu Theil ward.

Als Salzburg im Jahre 1816 von Bayern getrennt, und der Krone Oesterreich einverleibt wurde, ward auf der nordwestlichen Seite von Berchtoldsgaden die Gränze so weit zwischen diesem und Reichenhall hineingerückt, daß dieselbe eine kurze Strecke bey der salzburgischen Großgmain die Strasse überschritt, und dadurch die unmittelbare Verbindung zwischen beyden bayrischen Orten abgeschnitten wurde.

Bald waren die Folgen hievon fühlbar; die Störung des freyen Verkehres durch den strengen

benachbarten Mautkordon drohte Berchtoldsgaden sehr nachtheilige Folgen, besonders hinsichtlich der Salzexpedition. Sogleich wurde von Sr. Majestät der Befehl zur Erbauung einer neuen Fahrstrasse über Schwarzbachwacht nach Reichenhall ertheilt.

Nach Verlauf von einigen Wochen stand sie chaussiert und für das schwerste Fuhrwerk sicher fahrbar in schöner, dauerhafter Anlage da, und sogleich ward die ehemalige kürzere Strasse über Großgmain von den eingetretenen Belästigungen entfesselt, und der freye Verkehr wieder hergestellt.

Ist seitdem die neue Strasse aus diesem Grunde gleich nicht mehr frequent besucht, so sichert doch ihre bloße Existenz schon den Fortbestand des ungestörten Genußes der alten Strasse.

Im December 1817 hatten Sich Se. Majestät in Begleitung der ersten Minister und Beamten des Reiches hieher begeben, um der Eröffnung der auf allerhöchst Desselben Befehl von dem königlichen Salinenrath und Director Ritter von Reichenbach durch dessen erfundene Hebmaschine möglich gemachten und auch ganz vollkommen entsprechend ausgeführten Sohlenleitung von hier nach Reichenhall über Schwarzbachwacht in allerhöchst eigener Person beyzuwohnen.

Die Herstellung dieser Sohlenleitung ist ein für Berchtoldsgaden ewig denkbares Ereigniß. Sie fiel gerade in die Periode jener Schreckensjahre der Theurung, in welcher, als sie ihre höchste Stufe erreicht hatte, der Schäffel Waitzen 83 fl. 48 kr. das Korn 63 fl. und der vierpfündige Laib Brod 56 kr. 2 dl. kostete.

Namenlos wäre das Elend gewesen, und hunderte von Familien hätten vielleicht vor Hunger verschmachten müßen, wäre ihnen nicht der reichliche Verdienst bey dieser Arbeit rettend zu Hilfe gekommen.

Im August 1821 waren Se. Majestät hieher gereist, um Ihre Majestäten, den Kaiser und die Kaiserin von Oesterreich, Tochter unsers besten Königs, hier zu empfangen und sodann dieselben nach Tegernsee zu begleiten.

Die Scene des Wiedersehens nach fünfjähriger Trennung würdig genug zu beschreiben, liegt außer dem Reiche der Möglichkeit.

Die Herzen aller Anwesenden waren im höchsten Grade ergriffen, Thränen entstürzten Aller Augen, und wäre es möglich gewesen, daß die Liebe zu Sr. Majestät noch gesteigert werden könnte, so wäre es in diesem Augenblicke geschehen, in welchem derselbe als ein eben so zärtlicher Vater Seiner eigenen Kinder erschien, als Er es in Ansehung aller Unterthanen war.

Als am 15. August 1820 das Salzsudhaus zu Frauenreit mit dem Reservegebäude abgebrannt war, hatten Se. Majestät auf erhaltene Nachricht hievon sogleich den Befehl zum unverzüglichen Wiederaufbau desselben gegeben. Am 2. July 1822 stand es vollendet da und wurde feyerlichst eröffnet.

Am nämlichen Tage hatte auch die erste Sud begonnen.

Mit der zweckmässigsten innern Einrichtung eine sehr schöne äußere Form verbindend, ist in ihm Berchtoldsgaden eine neue Zierde zu Theil geworden.

Unberechenbar sind die wohlthätigen Folgen, die nicht gerade dem Markte, sondern dem ganzen Bezirke von Berchtoldsgaden durch diesen Wiederaufbau zugegangen sind.

Wäre derselbe unterblieben, so wäre das Einziehen des ganzen Salinensudbetriebes eine unmittelbare Folge davon gewesen.

Das ganze Personal des Sudwesens zu Frauenreit, der Holzlieferanten und der ebenfalls auf Befehl Sr. Majestät des Königs zur Hilfe des verarmten Marktes Schellenberg und seiner Umgebung daselbst errichteten Sack-Manufactur hätte brodlos der kummervollsten Zukunft entgegen gesehen, und welcher unermeßliche Nachtheil hiedurch und durch die Entfernung so vieler königlicher Herrn Beamten für die übrigen Theile der

Einwohnerschaft, vorzüglich die Gewerbe und den produzirenden Landmann hervorgegangen wäre, kann gar nicht beurtheilt werden.

Das königliche Jagdschloß dahier, vor der Vereinigung Berchtoldsgadens mit der Krone Bayerns zu einer Kaserne verwendet, wurde auf Befehl Sr. Majestät des Königs wieder in ordentlichen Stand hergestellt, und für allerhöchst Dieselben zu einem Absteigquartier bereitet. Es befindet sich gegenwärtig in einem Zustande, in welchem es vielleicht in den Zeiten der Fürstpröbste nicht war.

Ein ganz vorzügliches Verdienst haben Sich Se. Majestät um die Schulen, besonders die hiesige Ortsschule, erworben, welche, zur Salinen-Schule ernannt, sich einer vorzüglichen Unterstützung zu erfreuen hat, die auf das Gedeihen derselben, sohin auf die Bildung des Volkes nicht anders als sehr wohlthätig wirken muß.

Während der jedesmaligen Anwesenheit Sr. Majestät des Königs hatte Derselbe unzählige Wohlthaten an einzelne Individuen oder Familien ausgespendet.

Arme Kinder erhielten Lehrgelder, wurden so dem Müssiggange entzogen, und zu brauchbaren Menschen gebildet, Blinden oder recht sehr bedrängten alten und gebrechlichen Menschen wurden Pensionen auf die allerhöchste Kabinetskasse ange-

wiesen, und eine große Zahl anderer armer Individuen erhielt augenblickliche Unterstützung. Unzählige Thränen des innigsten Dankes floßen dem Königlichen Wohlthäter, und folgten Ihm segnend bey Seinem Scheiden aus unserer Mitte.

Die wiederholte Anwesenheit Sr. Majestät des Königs, die abgehaltenen Jagden, dann auch die auf Seinen allerhöchsten Befehl ausgeführten bereits erwähnten Unternehmungen, als der Sohlenleitungsbau u. dgl. hatten für Berchtoldsgaden, außer den unmittelbar durch sie selbst hervorgehenden unermeßlichen Vortheilen, auch noch mittelbar den Nutzen, und haben ihn noch, daß dadurch immer mehr fremde Reisende vom höchsten bis zum niedersten Range hieher gezogen wurden, und Berchtoldsgaden eine Art Berühmtheit erhielt, die für dasselbe eben so ehrenvoll als wohlthätig ist.

Durch diese so vielfältigen Beweise der väterlichen Huld und Gnade Seiner Majestät des Königs, Maximilian Joseph, fühlten sich nach Dessen höchst betrübtem Hinscheiden die Herzen aller Bürger dieses Marktes aufgefordert, ihren innigsten und heißesten Dank für so viele Wohlthaten auf eine Art auszudrücken, die sich nicht gerade mit den Zeitgenossen allein verlebt, sondern auch auf die Nachwelt bleibend übergeht, und dieselbe zu gleicher Verehrung eines Fürsten

aneifert, Der auch der Gründer ihres Glückes und ihres Wohlstandes war.

Es wurde daher von der Bürgerschaft einstimmig beschlossen, gegenwärtiges Monument als bleibendes Zeichen der innigsten und aufrichtigsten Verehrung für ihren unvergeßlichen, ihren Herzen ewig theuern König und Vater,

Maximilian Joseph,

errichten zu lassen.

Damit aber auch der Nachwelt die Veranlassung dieses Monuments bekannt werde, und auch sie schätze und verehre, was der Verblichene zur Begründung ihrer Wohlfahrt gethan hat, wurde gegenwärtige Urkunde ausgefertiget, und unter dem Monumente eingemauert.

Dieses Monument selbst besteht aus einer Platte von weißem Marmor, auf welcher folgende Inschrift eingehauen ist:

Dem unvergeſslichen König der Bayern
Maximilian Joseph I.
zur
unvergänglichen Verehrung seiner Liebe
und Vaterhuld
errichtet
von der Bürgerschaft
Berchtoldsgaden
im Jahre
MDCCCXXV.

Die Platte ist mit Rahmen von braunrothem Marmor eingefaßt, und ruht auf zwey Konsolen von gleichem Marmor. Ueber dieser Platte ist ein Fries von weißem, den wieder eine Verdachung von braunrothem Marmor einschließt.

Das Ganze steht auf einem gemauerten Sokel, und lehnt sich an die Mauer des Portales an.

In diesem Sokel ist das zinnerne Kästchen mit gegenwärtiger Urkunde eingemauert.

Das ganze Monument ist von einem hier gebürtigen Maurergesellen, Joseph Hildebrand, verfertiget und aufgestellt worden.

Die feyerliche Eröffnung und Enthüllung geschah heute den achten Monatstag July im Eintausend achthundert und sechsundzwanzigsten Jahre, das ist, an dem Geburtstagfeste Ihrer Königlichen Majestät, unserer innigst geliebten und verehrten gegenwärtigen Königin, Therese, und zwar auf folgende Art und Weise.

Um neun Uhr war feyerliches Hochamt in dieser Stiftskirche, welchem sämmtliche königliche Herrn Beamten, als des königlichen Landgerichtes, des königlichen Rentamts, dann der königlichen Salinen-Inspection und des königlichen Salinen-

Forstamtes, so wie auch des königlichen Jagdamtes, endlich auch die ganze Bürgerschaft und das Personal sämmtlicher im Landgerichtsbezirke befindlichen Gemeindeverwaltungen beywohnten.

Nach geendigtem Hochamte wurde das Te Deum laudamus abgesungen, wobey am Berghofer Bühl das Geschütz gelöset wurde. Hierauf begaben sich sämmtliche vorbezeichnete Behörden, an die sich nun auch der hierortige Clerus angeschlossen hatte, nebst den übrigen Personalitäten in das Portal der Stiftskirche, an welchem sich bereits die Schulkinder des Ortes aufgestellt hatten.

Dort angekommen wurde vor allem die Hülle von dem Monumente genommen, von dem Gemeindevorsteher, Andreas Kaserer, eine kurze passende Anrede an die Versammlung gehalten, und sonach von dem Marktschreiber, Kaspar Kaserer, gegenwärtige Urkunde abgelesen.

Theils um die Feyerlichkeit selbst zu erhöhen, theils um das Andenken an dieselbe und ihren Zweck möglichst auf die Nachkommenschaft zu verbreiten, wurden sechs von den ausgezeichnetsten Knaben der hierortigen Schule von dem königlichen Herrn Dekan und Pfarrer ꝛc. Trauner in Gegenwart der ganzen Versammlung über die gegenwärtige Feyer=

lichkeit und ihre Veranlassung deutlich belehrt, und aufgefordert, dieselbe wohl in ihren Herzen aufzubewahren, sich zu rechtschaffenen und tüchtigen Staatsbürgern auszubilden, und durch strenge Erfüllung ihrer Pflichten sich der ihnen von der Gnade des Höchstseligen Königs zu Theil gewordenen Wohlthaten würdig zu zeigen. Es wurde ihnen zur strengen Pflicht gemacht, daß sie dereinst im Alter ihre Jugend eben so, wie es hier mit ihnen geschieht, auf diese feyerliche Handlung und ihren unterliegenden Zweck aufmerksam machen, und sie zur gleichen Verehrung eines Monarchen aneifern sollen, der, wenn auch nicht mehr der Zeitgenosse, doch immer ihr Wohlthäter bleibt, weil sie eben so gut die Früchte Seiner Aussaat genießen.

Hierauf wurden die Kinder befragt, ob sie alles wohl verstanden haben, und den eigentlichen Zweck ihrer Theilnahme wissen, worauf ihre Antworten die Ueberzeugung gewährten, daß der mit ihnen beabsichtigte Zweck nicht verfehlt seyn dürfte.

Nun wurde die Urkunde in Angesicht der ganzen Versammlung in das Kästchen gelegt, und dasselbe sogleich von dem Verfertiger des Monuments eingemauert.

Hiemit wurde diese Feyerlichkeit, an welcher

Jeder mit unverkennbar ergriffenem Herzen und dankbarer Erinnerung an den unvergeßlichen

Maximilian Joseph

Theil nahm, geschlossen.

Geschehen am achten Monatstag July im ein Tausend acht hundert und sechsundzwanzigsten Jahre.

(L. S.)

Gemeindeverwaltung
des
Marktes Berchtoldsgaden.

Andreas Kaserer, Gemeindevorsteher.
Alois Mader, Gemeindepfleger.
Joh. Bapt. Haller, Stiftspfleger.
Leopold Kaserer, Bevollmächtigter.
Christoph Müllbauer.
Kajetan Haselmann.
Andre Hampl.
Georg Rasser.
Kaspar Kaserer, Marktschreiber.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der Verfertiger des Monumentes:
Joseph Hildebrand.

Sinnstörende Druckfehler.

Seite	81	Zeile	10	dem König statt den König.
„	83	„	7	Pferden „ Pferde.
„	96	„	23	seiner „ ihrer.
„	115	„	23	unter dem Schalle st. bey dem ꝛc.
„	121	„	1	alsdann statt alsdenn.
„	167	„	17	schwarz aus „ schwarz.
„	192	„	25	zur Bildung fähiger Militärsöhne, statt Bildung fähigen Militärsöhnen.
„	289	„	1	zwey sehr arme, statt zwey Jahre arme.
„	331	„	3	Maximilian IV. statt Maximilian VI.

H. F
BUCHBIND
8405
Telefon

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bruckbräu, Friedrich Wilhelm,

Charakterzüge und Anekdoten als Bilder der Güte und Wohlthätigkeit aus dem Leben Maximilian Joseph I., König von Baiern mit einem Titelkupfer

München 1827

Bavar. 550
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10372064-1